B67-4840

Ueber

den Ursprung der Staaten

von

Dr. Rauh,
in München.

München.
In Commission bei Christian Kaiser.
1857.

Ueber

den Ursprung der Staaten

von

Dr. Rauh,

in München.

München, 1857.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

On doit bien prendre garde que cet axiome vulgaire qu'il ne faut point recourir à Dieu en philosophe n'est bon que dans les choses que l'on peut expliquer par les causes prochaines physiques. — Il n'en est pas de même des premiers principes des choses. — Voltaire mélanges philosophiques pag. 155.

Inhalt.

Vorrede.

Erstes Buch.

Ueber die Elemente welche die Basis des Staats ausmachen.

Titel I. Seite

Kapitel I. über das Eigenthum 1
„ II. über das Erbrecht 3
„ III. über die Ehe 6
„ IV. Zusammenhang zwischen dem Verfall der conjugalen Verhältnisse und dem Untergang der Staaten 18

Titel II. über den Ursprung der Staaten 24

Kapitel I. über die Urgeschichte der Menschheit 28
„ II. über die Wanderungen der Völker und die Stammverfassung 35
„ III. über den Ursprung der ersten Staaten nach der Zerstreuung der Völker 39
„ IV. über die Entstehung der grossen Weltreiche im Alterthum 54
„ V. über die abendländische Völkerwanderung und die Bildung der neueren Staaten 55
„ VI. das Reich der Araber und Türken 60
„ VII. über den Einfluss der Religion auf die Fortbildung der Staaten 63
„ VIII. Resultat der bisherigen Untersuchung und Analyse des Staats 69

Zweites Buch.

Seite

Titel I. über den Ursprung der Souveränetät und der Dynastien

Kapitel I. über den Ursprung der Souveränetät 75
„ II. über den Ursprung der Dynastien 81

Titel II. über Staatskunst und Gesetzgebungswissenschaft . . 84

„ III. über den Socialismus 93

„ IV. über den allgemeinen Willen und die politische Freiheit 97

(über die Gleichheit S. Seite 75 und folgende.)

Vorrede.

Der Versuch den Ursprung der Staaten zu erforschen ist eben so kühn als neu, aber gewiss berechtigt ja unabweislich, denn keine Wissenschaft war bis jetzt mit mehr Irrthümern verknüpft, in keiner ward mehr gefabelt, in keiner wurden die Principien so falsch befunden als in dieser; auch stiftete keine mehr Unheil als diese; und dennoch ist der allgemeine Irrthum oder der Mangel an Ueberzeugung des Werths unsrer politischen Institutionen so gross, sagte neulich einer unsrer Staatsrechtslehrer, dass es vergeblich wäre der Menschheit zuzurufen: „lass ab nach dem Grund derselben zu fragen, du „wirst die Wahrheit niemals, du wirst nur den Irr„thum erreichen und jeder Irrthum dir neue und „bittre Erfahrungen bereiten! Die Menschheit würde „nicht darauf hören, denn sie wird nicht ruhen bis „sie ihre ganze Kraft versucht hat und wenn der „Weg auch über noch so viele Irrthümer und noch „so viel Unglück gehen sollte.“ Allein man wird in der That niemals zur Wahrheit gelangen, so lang die subjektive Auffassung vorherrschend bleibt und wir nicht durch eine geschichtliche Genesis des Staats den wunderbaren Grundriss desselben gründlicher kennen gelernt haben werden; denn so wenig man den einzelnen Menschen kennt, so lang man seine Biographie nicht kennt, so wenig werden wir uns rühmen dürfen den Staat zu kennen, so lang wir

eine solche Geschichte nicht besitzen und so lang wird es auch unmöglich sein nachzuweisen, dass seine Institutionen nur so und nicht anders sein können, weil jeder sich den Staat anders in seinem Kopf malt. —

Zwar hielt man bisher den Ursprung der Staaten für ein unauflösbares Problem, allein die Ueberzeugung: dass seitdem der Socialismus so mächtig das Haupt erhebt unter der Menge nützlicher Entdeckungen wodurch sich unsre Zeit auszeichnet: — keine wichtiger sein könnte als diese, veranlasste den Verfasser sich trotz aller Schwierigkeiten an die Auflösung dieses Problems zu wagen; und indem er diesen Versuch dem Forum der Wissenschaft übergibt, so rechnet er auf diejenige Nachsicht, mit der man von jeher solche Werke beurtheilte, die ein so unkultivirtes Feld bebauten wie dieses. —

Wenn der Verfasser übrigens öfters an die Schriften Rousseaus anknüpfte, so kommt dieses nicht nur daher, weil dessen Lehre vom Gesellschaftsvertrag wenn auch theoretisch überwunden, in dem modernen Staatsrecht noch immer eine höchst unverdiente Rolle spielt*), sondern auch daher weil diese Theorie jetzt in die Massen gedrungen ist; weil aus der Schule Rousseaus alle Egalitaires und Fraternitaires hervorgegangen sind; die Icarier, die Fourrieristen, die Proudhonisten und Cabetisten, die

*) Namentlich Deutschland zählt die meisten Anhänger dieser Lehre wie Genz, Feuerbach, Behr, Pölitz, Fichte, Krug, Bach, Weber, Gros, Schmitt, Rotteck, Welcker, Dresch, Rudhardt, Weitzel, Eckendahl, Schlötzer und Jordan. —

Anhänger Baboeufs und St. Simons, deren Principien unter dem vagen Namen Socialismus die Gesellschaft bedrohen; kurz weil die im öffentlichen und Privatrecht herrschenden Vorurtheile sich alle auf die Grundsätze dieses Virtuosen des Subjectivismus zurückführen lassen*); endlich weil kein Schriftsteller bisher so missverstanden wurde wie dieser. —

Wer nemlich im achtzehnten Jahrhundert schrieb musste um gelesen zu werden für die Schöngeister schreiben. Rousseau erlaubte sich daher alle möglichen poetische Freiheiten, denn ihm war es nicht sowohl zu thun um die Wahrheit und Wissenschaft als um zu gefallen, zu frappiren und zu amusiren. Er selbst vertraute dem Engländer Hume das Geheimniss seiner Principien bei der Anlage seiner literarischen Werke: — welchem er nach Burke**) wörtlich gesagt haben soll „que pour frapper et intéresser le public il *fallait du merveilleux,* que dépuis longtemps la mythologie des faux Dieux avait perdu son effet; que les géans, les magicieus, les fées et les héros des romans qui avaient succédés, avaient aussi épuisés la portion de la crédulité qui appartenait à leur siècle; que cependant l'écrivain n'avait

---

*) In seinem Contrat social sagte nemlich Rousseau S. 112: Im wirklichen Leben sind die Gesetze immer nur denen nützlich die besitzen und dagegen denen schädlich die nichts besitzen. — Ferner ibidem: Das staatliche Leben ist für die Menschen nur dann vortheilhaft, wenn sie etwas haben und Keiner zuviel besitzt. — S. 97: Duldet weder Lumpen noch reiche Leute. — S. 37: Die Staatsgewalt ist durch den Gesellschaftsvertrag Herrin über alles Vermögen der Staatsmitglieder. —

**) Betrachtungen über die französische Revolution S. 367. —

plus d'autre espèce de merveilleux à employer que celui là, et que l'on pourrait en tirer un plus grand parti peut-être qu'autrefois quoique dans une différente manière, c'est à dire le merveilleux de la vie, dans les manières, dans les caractères et dans les situations extraordinaires; d'où l'on pourrait faire naître des effets frappans, imprévus et nouveaux tant en moral qu'en physique." —

Daher seine Darstellungen überfüllt sind von feinen Satyren, unerwarteten Saillies, Paradoxen, Sarkasmen und glänzenden Irrthümern; denn er verwarf Alles was die zwei ersten Fakultäten lehren. — Durch dieses beständige Blitzen und Wetterleuchten des Genies, das eben so oft blendet als erhellt, verschaffte er sich aber nicht nur den Beifall Frankreichs, sondern seine Gedanken und Irrthümer erhielten sogar eine Art Unfehlbarkeit in ganz Europa. — Unter andern sagte er z. B. „es habe einen Urzustand gegeben, wo die Menschen isolirt im Walde herumgeirrt wären, ohne Sprache, ohne sich gegenseitig zu kennen und wo sie Schweife hatten wie die Thiere." — Sollte man es nun für möglich halten dass man ihm glaubte? und dennoch war diess der Fall! — Gewiss ist es dass Rousseau, wenn er im Jahre 1793 noch gelebt und gesehen hätte was damals in Frankreich vorging, in Schrecken gerathen wäre über die politische Frenesie seiner Eleven, die blinde Gläubige waren trotz ihrer Ungläubigkeit. —

Lassen wir also die Täuschungen abstrakter Theorien, und sehen wir die Sachen wie sie sind. —

Der Verfasser.

Erstes Buch.

Titel 1.

Ehe wir mit der Entwicklung des Ursprungs der Staaten beginnen, sehen wir uns veranlasst, einige allgemeine Erörterungen über das Wesen des Privateigenthums, der Ehe und des Erbrechts vorangehen zu lassen, weil diese drei Institutionen zu wichtig sind, um blos nebenbei in diesem Werke behandelt zu werden. Auch werden wir eine geschichtliche Skizze über den Untergang der Staaten folgen lassen, da diese historischen Erscheinungen zu jenen Einrichtungen und namentlich zu den conjugalen Verhältnissen in der innigsten Beziehung stehen. —

Kapitel I.

Ueber das Eigenthum.*)

Wir finden, wenn wir die Nationen in ihrer Wiege aufsuchen, dass es Eigenthum gegeben hat, sobald es Menschen gab, die es vertheidigen und beschützen konnten. Ist nicht überall der Wilde Eigenthümer der Früchte, die er zur Nahrung abpflückt, der Beute, die er mit Mühe erjagt hat, des Felles, der Hütte, womit er sich gegen die Witterung schützt, des Raumes, worauf er seine Hütte erbaute, seines Jagd- und Fischereigebietes und alles dessen, was er mit Anstrengung erworben hat? Betrachten es namentlich die Jagdvölker in Amerika nicht als eine Verletzung ihres Eigenthumes, wenn ihr Jagdgebiet durch Ansiedlung geschmälert oder auch nur von Fremden zur Jagd benützt wird? und zeigen nicht die zahlreichen Verträge europäischer Ansiedler mit ihnen, wie tief der Begriff des Eigenthums bei ihnen begründet ist? —

*) S. hierüber meine Schrift: Versuch über den Geist der Gesetze, Mannheim 1851.

Die Ländereien sind zwar noch nicht unter ihnen vertheilt, allein deswegen, weil sie noch nicht zum Ackerbau gekommen sind; denn das Privateigenthum an Ländereien fängt erst an mit der Kultur. — Erst mit dem Aufhören der Grundherrlichkeit fing das individuelle Eigenthum in Europa an. Erst nachdem man zu Theben, Memphis, Sais und Eleusis den Unterschied zwischen dem rohen und gebildeten Leben kennen gelernt hatte, da fing man an, in Egypten und Griechenland feste Wohnsitze zu nehmen, Ackerbau zu treiben und das Grundeigenthum zu theilen; und das Bewusstsein, dass der Fleissige erntet, begründete dann die Rechtsordnung; während früher, wie im Thierleben, der Stärkste der Gerechteste war. —

Zwar sagt Rousseau in seinem Werke über die Ungleichheit: Hütet Euch, den Schurken anzuhören, der Euch sagt: „dieses ist mein“, Ihr seid verloren, wenn Ihr vergesst, dass die Früchte Allen gehören und die Erde Niemand! —

Allein ein Weinberg, ein Baum, ein Sumpf, der ausgetrocknet und zum Acker umgeschaffen wird, trägt nicht sogleich Früchte im ersten Jahr; die Bebauung, Bepflanzung, Austrocknung, Bewässerung, Ausrodung der Felder macht viele Mühe; dem Genuss des Ackermannes geht daher eine lange Vorbereitung vor dem Genuss selbst immer vorher und auch mit der Ernte hat der Ackersmann noch viel Arbeit, bis die Frucht so weit gebracht ist, um genossen werden zu können; auch ist die Frucht des Fleisses in die Gewalt der Witterung gelegt. — Der Fleiss wird also nicht jedes Jahr belohnt. Wer würde mithin auch nur einen Baum pflanzen, wenn er die Früchte nicht immer geniessen dürfte? —

Also gerade dem Eigenthume verdanken wir die Früchte, denn bekäme der Mensch die Früchte seiner Arbeit nicht zu geniessen, so würde er nicht arbeiten. —. Die Früchte sind also eine Wirkung, deren Ursache das Eigenthum ist, welches da ist, damit Jeder für die Seinigen sorge, zur Arbeit angespornt, die Erde gebaut, geschmückt und das Werk der Schöpfung vollendet werde. —

Die Frau endlich, die auf den untern Kulturstufen blos Sclavin war, hat sobald das Privateigenthum eingeführt ist, das

gleiche Geschäft mit dem Manne, sie wird daher erhoben aus ihrer bisherigen Niedrigkeit, und es bildet sich Monogamie, woraus der Mensch, wie wir von unsern Vorfahren wissen, moralischer und freier hervortritt; kurz sie wird auf den Platz gestellt, den sie bei uns inne hat, wodurch die Familie, die Gemeinde, das Vaterland und die Heimath gegründet wird. —

Ueberhaupt beginnt mit der Einführung des Privateigenthums die Morgenröthe der Kultur, denn nun tritt an die Stelle der Armuth und Faulheit die Arbeit — die Quelle aller Unabhängigkeit, alles Adels, alles Wohlseins und aller Bildung, weil erst, wenn für die physischen Bedürfnisse gesorgt ist, die geistigen Blüthen der Civilisation möglich sind; ferner tritt nun an die Stelle thierischer Rohheit und des Faustrechts geselliges Leben, die Theilung der Arbeit, die Gliederung nach Ständen und Berufsarten, Künste, Wissenschaften, die Herrschaft des Gesetzes *), Verkehr, Sicherheit, Handel, Austausch der Ideen und bürgerliche Freiheit. — Kurz das individuelle Eigenthum ist die Grundlage aller Kultur, es schafft die Ordnung in der Gesellschaft, macht dem vagabundirenden Leben ein Ende, und ist der beste Bürge für die Fortdauer der Staaten. —

Mit Recht sagten daher die alten Griechen, Ceres sei die Mutter der Kultur. —

Kapitel II.

Ueber das Erbrecht.

Der feine Faden, an dem die Menschen zum Erwerb angeleitet werden, ist aber nicht blos an und für sich Eigenthum, sondern auch das Recht, das Erworbene als ein Erbe zu über-

---

*) Daher sagt Macrobius: ex agrorum divisione inventa sunt jura, und Ovid: Prima Ceres dedit leges. —

Ueberhaupt wurden mit der Einführung des Privateigenthums die grossen Grundsätze der Gerechtigkeit organisirt: honeste vive, neminem laede, suum cuique tribue. —

tragen, kurz das Erbrecht. Das vollständigste Besitzrecht ist der einzige Trieb für den Menschen zur Arbeit; damit aber dieser Trieb nicht erlahme, muss das Eigenthum erblich sein, damit Jedermann durch seine Arbeit sein Wohl und das seiner Familie fördern und Jeder auf diese Weise unablässig für das Glück der Menschheit thätig sei. — Darum ist Jedem seine Familie das Liebste vermöge eines magnetischen Rapports zwischen den Familiengliedern. Der Vater, der umbringt und stiehlt, gibt das, was er stahl, seinen Kindern und vertheidigt sie nöthigenfalls auf Leben und Tod. Er arbeitet und spart noch im höchsten Alter für die Seinigen, denn die Natur hatte die Erhaltung des menschlichen Geschlechts im Auge und machte aus der elterlichen Liebe einen Instinkt, der unwiderstehlich ist. Für seine Kinder wird daher jeder sparen und etwas zu verdienen suchen, damit für sie gesorgt, ihnen von den elterlichen Ersparnissen später ein Heerd gegründet werde; denn von Natur haben die Eltern ein solches Verlangen ihre Kinder glücklich zu sehen, welches diese selbst nicht für sich haben. Sind sie hungrig, so sind die Eltern hungriger, sind sie durstig, so sind die Eltern durstiger. Der Mensch hat Laster und Fehler aller Art, die er gegen seine Mitmenschen begeht: er begeht aber beinahe nie Ungerechtigkeiten gegen seine Kinder. —

Das Bewusstsein, von den Kindern beerbt zu werden, macht die Eltern daher glücklich; überhaupt liegt etwas Ideales in diesen Gefühlen, denn die Anhänglichkeit an die Kinder, die sie sehen, erstreckt sich sogar auf ihre Kindskinder, die sie oft nicht mehr sehen. Diese Liebe zu den entfernten Nachkommen ist gewissermassen die übersinnliche Blüthe dieser natürlichen Zuneigung. Dieses Gefühl, welches übers Grab hinausgeht, hat die Natur so tief in den Menschen gelegt, dass es bei dem Besitzer eines Hauses eben so gut bemerkenswerth wird, wie bei dem Besitzer eines Thrones. Je grösser das Erbgut, desto mächtiger ist dieses Gefühl. Erhaltung der Familie durch männliche Nachkommenschaft war daher das Wichtigste bei den alten Völkern, wie bei den Römern, Griechen und Indern. Ohne Sohn zu sein, war ein Unglück, dem durch Adoption abgeholfen werden musste.

Dagegen waren die Voreltern für die Nachkommen ein Gegenstand der Verehrung und des Gebets. Die Hausgötter, die Laren der Römer, waren die Manen der verstorbenen Vorfahren, die einen Altar im Hause hatten, wo man ihnen opferte.*)

Man sieht, das Erbrecht sowie das Eigenthum findet sich in uns vor allen Vernunftschlüssen, es entsteht mit der Entfaltung unsers innern Wesens und ist verwebt mit unsern Ideen und Gefühlen, kurz es ist uns angeboren. Der Gesetzgeber kann es nur heiligen aber nicht abschaffen, so wenig als er die Liebe und das Gewissen in Fesseln schlagen kann. Ja das Prinzip des Erbrechts ist der Genius der Menschheit, denn schon die ersten Lebensstunden des Kindes sind der Anfang der Leiden und des menschlichen Elends. Darum gab ihm die Natur, wenn es auf die Welt kommt, zu Freunden, Pflegern und Erziehern — Vater und Mutter; helfen ihm diese nicht fort, so ist es das elendste aller Geschöpfe, und wäre es anders, so würde für die Nachkommen nicht gesorgt werden, während sogar die Fliegen am liebsten ihre Eier ins Fleisch legen, damit die herausgekrochenen Jungen sogleich ihre Nahrung finden. —

Das Erbrecht ist also nichts als die Verkörperung jener grossen Gefühle, die eine Geister und Herzen beherrschende Macht haben, welcher alle Theorien weichen müssen, denn die Massen werden sich stets mehr durch ihre Gefühle, als durch abstrakte Grundsätze leiten lassen.

Der Uebergang des Eigenthums durch Erbgang wird übrigens naturgemäss schon vorbereitet bei Lebzeiten der Eltern; es ist kein plötzlicher Sprung von Einem zum Andern, sondern ein allmähliger Uebergang, eins bereitet gleichsam das Andere vor, denn das Vermögen der Eltern bildet schon bei ihren Lebzeiten zwischen diesen und ihren Kindern gewissermassen ein Condominium, so dass durch den Tod des Vaters nur die Person des Vermögensverwalters, aber nicht die Rechtssubjectivität des Eigenthums verändert wird. Dieses Verhältniss des Vaters

*) Bunsen de jure hereditario Atheniensium, Göttingen 1813.

zum Sohn nannten die Römer unitas personae, welche selbstredend die Einheit des Vermögens nach sich zieht. —

Das Eigenthum und Erbrecht haben daher ihre Grundlage in den Einrichtungen der Natur von der alle allgemeinen Gesetze herrühren. —

Kapitel III.

Ueber die Ehe.

Die Geschlechtsvereinigung der Thiere ist eine blos vorübergehende und periodische. Sie treten im Ganzen bald nach ihrer Geburt in den Genuss aller der Gaben, die sie von der Natur empfingen; sie können sogleich laufen und sich ihre Nahrung suchen; und nur ganz Anfangs sorgen sie für ihre Jungen, die sie nachher gar nicht mehr kennen. Das Thier wird ferner schon durch seine Natur auf das geführt, was zu seinem Wohlsein erforderlich ist; seine Natur selbst hält es im rechten Mass, macht seinen Arzt, — der Instinct, der es antreibt, hält es auch zurück. Bei dem Menschen aber ist es ganz anders. — Von Natur zwar finden sich beide Geschlechter zu einander angezogen, wie bei den Thieren, die Sympathie reicht hin, sie einander zu nähern; und allenthalben, wo sich eine Familie ernähren kann, bildet sich eine Ehe. — Allein der Mensch wird nicht am Leitband des Instincts geführt wie das Thier, die Natur steht nicht hinter ihm gleich einer wachsamen Amme, denkt, sorgt und handelt für ihn; sondern kein Geschöpf ist nach der Geburt so hilflos als der Mensch; er wird nackt und voll Jammer geboren, er existirt lange ohne zu leben und lebt lange ohne für sich selbst sorgen zu können: denn er kommt nur nach und nach und mit grosser Anstrengung in den Genuss aller der Gaben, die ihm von der Natur bestimmt sind, und muss beinahe alles lernen; daher jene Wilden, welche Einige für die verloren gegangenen Muster unsrer Gattung halten — wenn sie in die Genüsse unserer Civilisation versetzt sind, sogleich Opfer ihrer Unmässigkeit werden; während der Affe in der Gefangenschaft solche

Speisen verschmäht, welche ihm schaden könnten. — Ueberdiess hat der Mensch einen vernünftigen und thierischen Willen, zwei sich widerstreitende Naturen, einen Hang zum Guten und Bösen. — Der Mensch als moralisches Wesen kann nun zwar thun oder lassen, das heisst — der Natur, die dem Thier befiehlt, kann er widerstehen, und in dem Abstinere liegt seine grösste Kraft; aber er hat nicht immer Stärke genug, um seiner Vernunft zu folgen; die Lust lockt mehr als die Vernunft, die Gegenwart mehr als die Entfernung, das Sichtbare mehr als das Unsichtbare; das Beispiel reizt zur Nachahmung, der Zorn will Rache, die Begierde will Schätze und die Sinnenlust Genüsse; überhaupt entwickelt sich das sinnlich natürliche Element schneller als das Geistige; und beim Kind hat die sinnliche Natur ein völliges Uebergewicht; denn so wie die kleinen Knaben auf den Beinen stehen können, spielen sie schon Krieg, wollen Uniform, Säbel und Gewehr tragen, sie wollen Helden werden und sehnen sich darnach, die Menschen hinschlachten zu lassen; sie sind neckisch, diebisch, naschhaft, lügnerisch und wird bei ihnen die Lektion nicht durch die Autorität unterstützt, sowie die Moral durch das Beispiel: so ist der Unterricht fruchtlos; und nur wenn die Eltern, die Umgebung und die Lehrer weise, gut und tugendhaft sind, so werden es auch die Kinder: denn die Natur sich selbst überlassen, scheint dem Gesetz der Schwere zu folgen, und sich zu dem zu neigen, was niedrig ist. — Der Mensch ist daher nicht nur der Perfectibilität, sondern auch der Corruptibilität fähig, und in Beiden hat es ihm bis jetzt noch kein Thier nachgemacht. — Diogenes mit seiner Laterne wollte nichts Anders andeuten, und es hatte seinen Grund wenn Cato nicht mehr leben wollte. — Alles dieses fasste ein geistreicher französischer Schriftsteller kurz zusammen, indem er sagte: l'on va au mal par une pente irrésistible et l'on ne revient que par un effort; — und schon ein alter Dichter sagte: video meliora proboque, deteriora sequor. —

Der Mensch muss daher lange Zeit nicht nur ernährt, gepflegt, gehütet, geschützt und unterrichtet, sondern er muss auch moralisch erzogen werden; dem Eigensinn, dem Neid, der Lüge,

dem Irrthum, dem Leichtsinn muss lange gewehrt werden; das Kind muss zur Ordnung, zum Fleiss, zur Treue und zum Wohlwollen gegen Jedermann angehalten, im Pflichtgefühl gestärkt werden; denn der Unterricht allein reicht nicht hin, um den Menschen tugendhaft zu machen; und sogar mit zwanzig Jahren, wo er physisch, intellectuell und moralisch erzogen ist, und die Thiere in der Regel gar nicht mehr existiren, darf er noch nicht ganz sich selbst überlassen werden. — Ja die Eltern müssen den Kindern später, wenn sie bereits erzogen sind, auch mit ihrem Vermögen dienen, wenn sie selbstständig auf der Bahn des Lebens fortschreiten und nicht hülflos und entblösst in die Welt gestossen werden sollen; denn je edler die Frucht, desto besser muss der Acker oder der Boden bereitet sein: — und so ergeht es dem Menschen. — Für ihn aber ist dieser Boden die Ehe, deren vorzüglichste Aufgabe das Fortkommen, die Erziehung und sittliche Gestaltung der kommenden Generation ist, und auf deren Fundament die bürgerliche Gesellschaft ruht. — Das Schicksal der 700,000 Kinder, die im Jahre 1849 in Frankreich ausgesetzt wurden, von welchen unten die Rede sein wird, dürfte allein genügen, um diese Thatsache darzuthun. —

Die Erziehung und Versorgung der Kinder erfordert also ein langes Ringen, ein langes Zusammenleben dieser und der Eltern unter einem Dache. —

Der Mensch muss ferner ein Asyl, einen Heerd haben, wo er frei Athem schöpfen, Trost und Stärke finden kann gegen die Stürme, die ihn im äussern Leben erwarten; wo, wenn Krankheiten ihn ans Schmerzenslager binden, mit treuer Pflege für ihn gesorgt wird: welches sein Heiligthum, der theilnehmende Zeuge seiner Freuden und seiner Schmerzen ist; — denn das Glück des Hauses, welches die Grundlage unserer Zufriedenheit ist, finden wir nur im Kreise solcher Freunde, die Glück und Unglück, die Freuden und die Thränen, den Ruhm und die Schmach, den Wohlstand und die Dürftigkeit mit uns theilen; das sind in der Regel aber nur Eltern und Kinder, überhaupt unsere nächsten Anverwandten. — Sind die Kinder herangewachsen, so nimmt die Kraft der Eltern ab, ihr Alter braucht

alsdann eine Stütze und ihre Schwäche findet dann Trost in ihren Kindern, welche nun den Eltern die für sie gehabte Mühe mit Dank vergelten und ihrer pflegen. — Alles dieses kann aber nicht Statt finden in der — Buhlerei, sondern in einem innigen Band des gemeinsamen Lebens, in einer das ganze Herz, das ganze Gemüth befriedigenden moralischen Verbindung, welche durch kein fremdes Bündniss gestört wird, in welcher beide Ehegatten sich den Kindern sowie sich selbst einander weihen, kurz in einer Verbindung, welche beinahe keine Theilung zulässt — in einer geregelten Ehe — welche den Familienverein gründet und woraus alle die andern starken Bande und schönen Verhältnisse — der Mutterliebe, der Kindespflicht, der brüderlichen Freundschaft zwischen Eltern, Geschwistern und Anverwandten hervorgehen. —

Hieraus folgt die Absicht der Natur in Bezug auf die Ehe, dass sie nämlich keine blos thierisch vorübergehende oder periodische, sondern eine auf Lebenszeit geknüpfte, alle Lebensverhältnisse umfassende Verbindung sein soll — wie Vermögensgemeinschaft; denn die Societät der Personen zieht die Societät des Vermögens nach sich, wenigstens factisch für den täglichen Gebrauch; ferner ungetrennter Umgang, wechselseitige Unterstützung und gemeinschaftliche Erziehung der Kinder. Daher der erste Laut des Neugebornen, womit er die Liebe und Pflege der Eltern begehrt, diese zu einem wechselseitigen durch kein fremdes Bündniss gestörten Zusammenhalten auffordert; daher sind Mann und Frau einer dauerhaften Liebe empfänglich, welche nur durch den Gedanken befriedigt wird, es werde das Band der Ehe auf Lebenszeit zwischen ihnen geknüpft, Eins werde dem Andern mit ganzer Ergebung sich weihen. — Wie hätte sich jene Medea so fürchterlich an ihrem Gemahl rächen können, wenn die Liebe eine Theilung gestatten würde und die Ehe nicht gewissermassen eine Veräusserung der Persönlichkeit wäre? — Daher die Natur ein solches geistiges Band zwischen den Ehegatten und den Kindern stiftete, dass der Mann — seiner Frau und Kinder wegen nicht nur zur Industrie und zur Sammlung von Vorräthen angeregt wird, und nach Achtung, Ansehen und Ver-

mögen ringt: — sondern auch Vater, Mutter, ja die ganze Gesellschaft verlässt, um sich ganz seiner Gattin und seinen Kindern zu weihen. — Würde doch jener Odysseus sein Leben darum gegeben haben, nur um den Rauch seines Kamins wieder zu sehen! —

Dieses Gefühl der Untheilbarkeit drückte Cäsar treffend aus, indem er vor Gericht in Bezug auf seine Ehefrau die Pompeja sagte: Cäsars Frau darf auch nicht einmal ein Verdacht treffen!

Fortsetzung.

Die Verbindung, welche ein Band zwischen zwei Familien schafft, die der Stamm mehrerer werden kann, hat schon in der natürlichen Ordnung, wie die Ehe der Penelope beweist, die das Bündniss ihrer Ehe für unauflöslich hielt, eine grosse Würde, die von allen Völkern seit der Heroenzeit — wie die welthistorisch gewordene Hochzeit des Peleus beweist — durch die heiligen Gebräuche und Oeffentlichkeit, womit sie die Ehe umgaben, anerkannt ward; wozu unter andern gehörte: öffentliche Heimführung der verschleierten Braut, Weihungen, Opfer, Erforschung der Wahrzeichen und Gastmähler, wozu die Verwandten und Freunde beider Familien zugezogen wurden, sowie andere Gebräuche, worüber sogar grosse Bücher geschrieben wurden. — Der Grund dieser Zuziehung der Verwandten und namentlich der Eltern liegt sehr nahe, denn die Nachkommen aus der Ehe des Kindes, welche dasselbe im Begriff ist einzugehen, werden einst das Vermögen der Grosseltern erhalten — sie beerben. Es kann Letzeren also nicht gleichgültig sein, mit wem ihr Kind eine Ehe eingeht; auch kann es nur vortheilhaft für die Kinder sein, wenn sie bei Eingehung einer Ehe an den Rath ihrer Eltern gebunden sind, da kein Vertrag mehr täuscht als dieser. — Da übrigens die Zukunft ungewiss ist und das ganze Lebensglück z. B. der Gattin zerstört wäre, wenn der Gatte sie und ihre Kinder verlassen würde, und die Ehe überhaupt nicht nur Zwangspflichten sondern auch Liebes- und Gewissenspflichten, wie Treue und Beistand auferlegt, — welche juristisch nicht erzwungen werden können, — so ist es kein Wunder, dass die

Völker von jeher die Ehen nicht nur öffentlich und feierlich eingingen, sondern bei diesem Akt — der einen so grossen Einfluss auf das Glück oder Unglück der Ehegatten hat — auch das moralische Gefühl zu beleben suchten und die Religion in denselben mit eingeflochten haben; denn zwei Dinge sind es, die den Menschen hauptsächlich und weit mehr als die Gesetze auf der Bahn des Guten erhalten: das durch die Religion geleitete Gewissen und das Urtheil seines Gleichen; und wohin es in der That führen würde, wenn das Volk die Ehe blos für einen bürgerlichen Vertrag, für ein „weltlich Ding" halten würde, zeigt am besten die Geschichte jenes Herrn von Thornhill, im Vicar of Wakefield, welcher sich hintereinander heimlich mit neun Mädchen trauen liess, die er auch alle, nachdem er sie getäuscht hatte, wieder verliess. —

Kein Wunder, wenn die Gesetzgeber von jeher das Institut der Ehe der Zügellosigkeit der Leidenschaften nicht überliessen; und keine Frage, dass die Ehe der Theorie nach unauflöslich sein soll; denn wenn man im gewöhnlichen Leben nicht einmal ein Wort, eine Freundschaft ohne wichtige Ursache bricht, um wie viel mehr muss dieses nicht der Fall sein in Bezug auf die Ehe, welche ist — die ehrwürdigste, folgenreichste aller Verbindungen, die Pflanzschule der Familie und des Staates, die Quelle aller Privattugenden; denn es sind die guten Väter, die guten Söhne, die guten Ehemänner, welche die guten Gemeindebürger, und die guten Gemeindebürger, welche die guten Staatsbürger ausmachen. — Daher denn auch die Einheit der Ehe nach einem richtigen Gefühle der ächten und edlen Menschensitte bei allen nicht christlichen Völkern mehrentheils herrschend gewesen; so wie auch heut zu Tage von 1000 Türken kaum einer in der Polygamie lebt. — Die numerische Gleichheit der Geschlechter beweist sie nicht, dass Monogamie die Regel sein soll? und die Gewohnheit der Männer im Orient, die Frauen einzusperren, ist sie nicht ein testimonium paupertatis, das sie sich selbst ausstellen? —

Heineccius in seinen Institutionen hat behauptet, die Ehe sei kein Vertrag, weil die Idee eines Vertrages nur anwendbar sei

auf Sachen, die im Verkehr sind; allein das Moralische in der Liebe, d. h. die Wahl, die den Instinct auf diesen oder jenen Gegenstand leitet, ihn an denselben fesselt, ist bei Eingehung der Ehe allerdings Sache des freien Willens; mit andern Worten die Ehe entsteht durch Einwilligung, durch Vertrag. Das Wesen und der Zweck der Ehe kann aber nicht wie beim Tausch- oder Kaufcontrakt durch Vertrag geändert werden, — ist nicht Sache der Willkühr, — sondern der Ehebund wird im Geist und in der That auf Lebenszeit geschlossen; denn eine an sich auflösbare Verbindung könnte nie eine so innige Verbindung der beiden Theilen, eine so rückhaltlose und volle Hingabe des Einen an das Andere nach Leib und Seele bewirken, wie sie nach dem Begriff der Ehe erforderlich ist; auch hat der Ehebund Folgen, welche die Parteien später gar nicht mehr ändern können, ohne sich an ihren Nachkommen zu versündigen. Die Gatten können daher z. B. nicht stipuliren, dass sie ihre Ehe nur auf gewisse Zeit eingehen, oder dass der Mann sich um die Kindererziehung gar nichts zu kümmern haben soll. — In der Ehe liegt also mehr als ein Vertragsverhältniss, sie beruht also nicht bloss auf dem Gesetz des menschlichen Willens — sondern ist, wie der Staat, die väterliche Gewalt, die Maritalgewalt, eine Anstalt der Vorsehung, ja sie ist eine der grössten Anstalten der Vorsehung, weil nicht nur die Erhaltung und das Fortkommen unserer Gattung von ihr abhängt — sondern weil sie auch die Erzieherin des menschlichen Geschlechtes ist. —

Durch ein Gesetz vom Jahr 1792 ward zwar in Frankreich verordnet, dass die Ehe wie ein gewöhnlicher Gesellschaftsvertrag wieder soll aufgelöst werden können; aber nur zu bald machte man die Erfahrung, dass durch zu leichte Scheidungen die väterliche und Maritalgewalt völlig verschwinden und an die Stelle der Ehe, in welcher der Mensch die Hauserziehung, d. h. die Grundlage seiner sittlichen Entwicklung erhalten soll, eine Art Libertinage treten würde. — Das Gesetz ward daher abgeschafft. —

Am besten aber zeigt die Geschichte Roms, wohin die häufigen Trennungen der Ehe führen. Als nämlich in Rom die

Frauen die Schamhaftigkeit vergassen und das Laster als Mode trieben, so ward der Ehestand unreizend, und nun entstand eine allgemeine Flucht vor diesem Stande: die Ehescheidungen konnten unter solchen Umständen also nicht auf sich warten lassen, und um etwas Schlimmeres zu vermeiden, musste man sie gestatten, die dann so häufig wurden, dass Juvenal von einer Frau erzählte, die sich so vielmal scheiden liess, als sie Lebensjahre zählte. — Die Ehen, die noch bestanden, wurden bei dem häufigen Uebertreten aus der Einen in die Andere ein Mittel der grössten Verräthereien, alles Zutrauen im eigenen Hause verschwand; Alles war gegen Alles voller Verdacht und bei jedem Schritt musste der eine Ehegatte fürchten, das der andere Theil ihn nach geschehener Trennung verrathen und die Geheimnisse später anwenden werde, um ihm zu schaden. — So beschreibt uns wirklich Tacitus den Zustand Roms, nachdem die Tugend des andern Geschlechts dort in hohem Grade verloren gegangen war. —

Von nun an entstand die durch die Lex papia poppaea eingeführte Ehe zur linken Hand, d. h. das Concubinat mit Freigelassenen und anderen Personen aus den niedersten Ständen, welches so geregelt war, dass der Mann sich um die Kinder gar nichts zu kümmern brauchte, und das beinahe willkührlich von beiden Seiten wieder aufgehoben werden konnte. — Kein Wunder, dass aus solchen Ehen dann keine Scipionen mehr hervortraten und die Republik ein Ende hatte. —

Die Sage hat es daher nicht vergessen aufzubewahren, dass Cecrops, als er seine Colonie unter den wilden Bewohnern Atticas stiftete, feste Wohnsitze anlegte, die Blutrache abschaffte und eine bessere Gesittung einführte: — auch der Stifter regelmässiger Ehen wurde. —

Unsere positiven Gesetze bezwecken zwar auch in Bezug auf die Dauerhaftigkeit der Ehen die Realisirung des höchsten Ideals, die wahre Tugend. Der Gesetzgeber muss aber in gewissen Fällen zu den Schwächen und Fehlern der Menschen herabsteigen und jenen Gesetzgeber des Alterthums zum Muster nehmen, welcher den Atheniensern zwar nicht die besten Gesetze

gab, aber die besten, die sie ertragen konnten; und wenn er daher die Trennung der Ehegatten in gewissen Fällen erlaubte, so ist dies kein Recht, keine Regel, sondern eine Ausnahme, eine Concession, um grösseres Uebel zu vermeiden. —

Das römische Recht liess, wie gesagt, ebenfalls die Scheidung zu, und doch sagte es: „matrimonium est consortium — omnis vitae — divini humanique juris communicatio.“ — Da übrigens das Eherecht ganz besonders unter der Herrschaft religiöser Ideen steht, so ist überall die Frage, ob die Trennung zu gestatten sei oder nicht, nach der Verschiedenheit der Sitten und mithin der Religion zu beantworten; denn die Menschen werden überall geleitet durch die Ahnungen der Religion. Die Christen in Asien leben in der Monogamie mitten unter polygamischen Völkern. —

Fortsetzung.

Im ganzen Thierreich offenbart sich die Erscheinung, dass das männliche Geschlecht der stärkere, anführende und angreifende Theil ist. Daher hat auch der männliche Theil des menschlichen Geschlechts eine grössere Muskelkraft, stärkere Nerven, mehr Muth in Beherztheit seine Ehre zu suchen, mehr Muth und Antrieb zu kräftiger, anstrengender Arbeit als das weibliche. Das männliche Geschlecht zeichnet sich aber nicht nur aus vor Letzterem durch grössere physische Stärke und einen grösseren Körper, sondern auch durch einen umfassendern Geist, ein ausgedehnteres Auffassungsvermögen. — Die Handlungsweise des Mannes wird bestimmt durch Grundsätze, die aus Vernunftschlüssen und Ueberlegung hervorgehen; das Erbtheil und Eigenthum des Weibes dagegen sind ein feineres Nervensystem, Milde, Weichheit, Scham, Zartheit und Gefügigkeit. — Der Mann strebt ferner vermöge seiner Körper- und Geisteskräfte den Kreis seines Wirkens über die Gränzen des Hauses und der Familie hinaus zu erweitern, während das Weib auf das Haus angewiesen ist und im engern Kreise als Hausfrau und Mutter das höchste Ziel erreicht. —

Der Mann ist daher der Princeps (*Βασιλεὺς*) der Familie, wie Aristoteles sagt; und wirklich hat auch das männliche Geschlecht von jeher nicht nur den grössten Theil der ernsten Wissenschaften so zu sagen allein betrieben, sondern auch die Angelegenheiten der Welt, des Staates, der Kirche und der Familie geleitet; von welchem Feld das weibliche Geschlecht schon durch Schwangerschaft und Krankheiten, die eine Folge seines Organismus sind, verdrängt würde. — Der Mann ist daher das Oberhaupt der ehelichen Gesellschaft, der Beschützer und Ernährer der Familie, welche nicht bestehen könnte, wenn nicht eine Stimme entscheidende Kraft, die prima potestas hätte; und der Gehorsam des Weibes eine nothwendige Folge seiner Schwäche und Weichheit. —

Das Motiv der Maritalautorisation beruht daher, wie Merlin sagt, auf einem Motiv de bienséance et de droit public; und in der That wäre es gegen die Achtung und die Rücksichten, welche die Frau ihrem Manne schuldig ist, wenn sie z. B. über ihr Vermögen verfügen wollte, ohne ihn zu fragen und seinen Rath zu hören. — Die Ehe wäre dann nicht was sie sein soll — eine institutio arctissimae amicitiae, wie Grotius sagt, die innigste Verbindung des gemeinsamen Lebens. —

In dem Pandecten-Commentar Lauterbachs kommt vor, die Frau sei darum nicht aus dem Fusse und nicht aus dem Kopfe, sondern wie die Schrift sage aus der Seite des Mannes genommen worden, weil sie dessen socia — dessen Gesellschafterin sein soll; das Imperium des Mannes dürfe also kein herrisches und tyrannisches, sondern müsse ein imperium civile sein. — Der Pandectist Leiser sagt dagegen in seinen Meditationen, er setze die Maritalgewalt dem Gehorsam der Frau zwar entgegen, aber nicht diametral entgegen, sondern etwas schräg, wie es sich bei ungleichen Correlaten gebühre; — und allerdings ist der Mann in der häuslichen Gesellschaft nur der Primus inter Pares, das heisst das Recht des Mannes, die Handlungen der Frau zu lenken, erstreckt sich nur so weit als es das Beste der ehelichen Gesellschaft erfordert — und über eine ihm Ebenbürtige und Gleichberechtigte, die zwar andere Socialfunctionen, aber

einen nicht minder wichtigen Beruf hat als der Mann. Die Frau nämlich ist die Repräsentantin der Sitte und der häuslichen Ordnung, jeder häuslichen und bürgerlichen Tugend. — Die Frau hat eine Herrschaft, aber ihre Stärke ist ihre Weiblichkeit und ihre Weisheit ihre Liebe. — Ihre Herrschaft ist das erziehende, mildernde und versöhnende Element und soll sich daher bethätigen durch Liebe und Sanftmuth; denn die Männer geben die Gesetze, aber die Frauen bilden die Sitten, und mit Recht sagt Schiller: Kraft erwart ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er, aber durch Anmuth allein herrschet und herrsche das Weib. —

Der Frau insbesondere ist von Natur die erste Pflege und Erziehung der Kinder übertragen, denn kein Auge kann so wachsam sein als das Mutterauge, kein Herz so warm lieben als das Mutterherz, keine Hand so sorgfältig pflegen als die Mutterhand; sie ist wahrhaft, damit das Kind die Wahrheit liebe; gewissenhaft, damit das Kind nicht leichtsinnig sei; eine treue Gattin, eine thätige Hausfrau, eine zärtlich sorgende Mutter, eine wohlwollende Freundin, eine milde Gebieterin, damit einst Treue, Wohlwollen und Thätigkeit den Schmuck ihres Kindes ausmache; ihr wird jede Entsagung, jede Anstrengung leicht, um für ihr Kind zu leben, in ihrem Kind und durch ihr Kind. Die Jugend ist bildsam und weich, und wie das Siegel in weiches Wachs gedrückt wird, so prägt sich auch die Belehrung der Mutter tief in die Seele des Kindes ein, im Guten wie im Bösen; was sich in spätern Jahren in ihm entwickelt — und das zeigt ja die Verschiedenheit unserer Confessionen — hat die Mutter vielfach in den ersten Lebensjahren dem Herzen des Kindes eingepflanzt. — Wäre ein Cäsar geworden, was er war, ohne seine treffliche Mutter? und von wie vielen andern Römern könnte man dies nicht sagen von der Epoche der Tanaquil an gerechnet? Wäre namentlich Agricola geworden, was er war, ohne seine treffliche Mutter, von der Tacitus sagt: „die Mutter Agricolas war eine Frau von seltsamer Sittenreinheit, an ihrem Busen mit Zärtlichkeit erzogen, brachte er seine Knaben- und Jünglingsjahre mit vollster Bildung in allen Wissenschaften zu. — Der fromme

Sinn jener Maria, die mütterliche Sorgfalt für das ihr anvertraute Kind, erzog ja der Welt einen Heiland; überhaupt hat die Frau eine heilige Bestimmung. — Als daher die Frauen in Rom Sclavinen der Vergnügungssucht wurden und den Sclaven ihre Kinder übergaben*), da entartete das Volk und ging unter; die Entartung der höhern Stände in Frankreich am Ende des vorigen Jahrhunderts waren Früchte von Sünden der Mütter — die in Sittenlosigkeit untergegangen, kein Herz und keine Zeit für ihre Kinder hatten — und sie Lohndienern überliessen. — Dagegen waren ganze Völker reich an edlen starken Söhnen, die reich waren an edlen Frauen und treuen Müttern. — Eine spartanische Mutter sagte einst dem scheidenden Sohne, der in den Kampf für das Vaterland zog, auf den Schild zeigend: „mit Diesem oder auf Diesem!“ d. h. Kehre als Sieger heim oder todt, aber nicht als Flüchtling! Dürfen wir uns wundern, dass ein Volk, das solche Mütter hatte, durch den Ruhm seiner Tapferkeit ausgezeichnet vor allen Völkern dasteht? — Auch die Römer waren ein starkes edles Volk, so lange die römischen Frauen auch Mütter sein wollten; und eine Cornelia, die einst von einer vornehmen Freundin gebeten wurde, ihre Kleinodien zu zeigen, ihre Kinder herbeiführte, konnte selbst unter dem schon entarteten Volk dem Vaterland zwei Söhne erziehen, die für dasselbe zu sterben verstunden. — Ueberhaupt haben Mann und Weib nichts als Verhältnisse und Verschiedenheiten, was beiden gemein ist, ist die Gattung, was sie Verschiedenes haben, ist das Geschlecht; in allem, was sie Gemeinsames haben sind sie sich gleich, und ungleich in allem, was ihnen nicht gemeinsam ist; wären sie aber ähnlicher geworden, so würden sie nicht zur Annäherung bestimmt worden sein. — Mag übrigens auch der Frau der grüb-

*) Montesquieu sagt sehr wahr: „Il y a tant d'imperfections attachées à la perte de la vertu dans les femmes, toute leur ame en est si degradée, ce point principal oté en fait tomber tant d'autres, que l'on peut regarder dans un état populaire l'incontinence publique comme le dernier des malheurs et la certutude d'un changement prochain dans la constitution. —

lerische, scientivische Verstand nicht eigen sein, ihr Verstand ist aber ein lebendiger und überall ins Leben eingreifender; und in dem Seelenvollen ihres ganzen Wesens und Thuns liegt gerade der Reiz des gesellschaftlichen Umgangs, sowie das Anziehende des Gesprächs. — Wo daher die edle Sitte und weibliche Würde erkannt und geachtet werden, findet in dem Seelenband der Ehe eine sehr heilsame und schöne gegenseitige geistige Einwirkung statt, zur weitern Entwicklung und höhern Bildung, nicht blos der Seele und des Charakters sondern auch des Geistes. Am kürzesten lässt sich das Verhältniss zwischen beiden definiren, wenn man sagt: der Mann ist der Repräsentant des Verstandes und die Frau des Gefühls. —

Kapitel IV.

Zusammenhang zwischen dem Verfall der conjugalen Verhältnisse und dem Untergang der Staaten.

Alles, was wir im vorigen Kapitel gesagt haben, beruht auf der Natur der Dinge, der wahren und einzigen Natur. Allein in neuerer Zeit hat die liederliche Genialität unbedingte Freiheit in der Liebe vorgeschlagen, wie in Otahaiti. — Man sagt, die Ehe sei zu monoton und widerspreche dem Trieb zur Abwechslung; sie sei ein Kappzaum, den man dem Volk an den Kopf werfe; sie sei blos geeignet für bejahrte Leute die sich aus der Welt zurückziehen, nicht aber für die Jugend. — Man will Pariser Cancangeschichten und verlacht das Ideal der Ehe, das unsere Voreltern zu einem gesetzlichen Zustand erhoben haben. —

Allein schon Homer besang die Vortheile Griechenlands über Asien. Auf der Seite Asiens sagt er, wäre die Venus, d. h. die Weichlichkeit und die Ausschweifung, und auf der Seite Griechenlands die Juno, d. h. die Gravität die eheliche Liebe und Nüchternheit. —

Was soll übrigens aus dem Staat und den spätern Generationen werden ohne regelmässige Ehen, worin der Mensch physisch und moralisch erzogen wird? denn die Privattugenden sind die Quelle der öffentlichen Tugenden. Wenn Rom bis zur Schlacht bei Actium mehr grosse Männer zählte, als irgend ein anderer Staat, wenn es die Pflanzschule grosser Männer war, so war dies kein Zufall; denn sie waren alle in jener grossen Periode geboren, während welcher man die Ehe noch für heilig hielt, wo beinahe jedes Haus eine Schule der guten Sitten war, und die Thaten der Vorfahren während der Mahlzeit Gegenstand der Unterhaltung waren; denn der einzelne Mensch, wie ein ganzes Volk bedarf der anregenden begeisternden Vorbilder; darum drehte sich die Geschichte Roms Anfangs nur um seine grossen Männer, wie sich jetzt die ganze Geschichte des jungen Amerikas um Washington und Franklin dreht; denn nur die durch die Geschichte geweckten und lebendig erhaltenen Erinnerungen an die Thaten der Vorfahren, können zu ähnlichen Thaten entflammen. — Die Tischlieder, worin die alten Römer die Grossthaten ihrer berühmten Männer besungen haben, waren ihre erste Literatur. — Unter solchen Verhältnissen entwickelten sich die Camiller, die Scipionen, die Marceller, die Frabricier und die Fabier. — Die grossen Männer sind aber die Stärke der Nationen, durch sie hat Rom die Welt erobert. Denn ein ganzes Volk wird so wie seine grossen Männer, einer macht den Andern gross, und verdankte nicht auch Karthago seine Grösse den Heldenstämmen der Hanno's und Barka's? — Zwar vertheilt die Natur überallhin grosse Seelen, aber man muss in ihrer Jugend zu ihrer Ausbildung etwas thun; was aber ausbildet, sind die grossen schönen Beispiele von der Kindheit an, es sind die noblen Eindrücke, die wir empfangen und die zur Tugend aufstacheln. — Solche Eindrücke können aber die Kinder in der Libertinage unmöglich erhalten; denn welche Beispiele könnte z. B. eine Fourrier'sche Halbdame einer Tochter geben? Könnte sie ihr Entsagung predigen, sie, die sich selbst nichts versagt? — Könnte sie aus ihrem Sohn einen Cato erziehen? — Kann eine verbuhlte Halbdame mit einem Worte etwas anderes thun, als dem

Kinde ihr Ebenbild einprägen? — Als daher den Römern die Ehe nicht mehr heilig und das weibliche Geschlecht demoralisirt war, als man sich liederliche Lustdirnen und eine Menge Sklaven zur unnatürlichen Liebe hielt, kurz als man asiatische Sitten angenommen hatte, da gab es keine guten Söhne mehr, weil es keine guten Mütter, keine guten Väter, keine guten Familien mehr gab, worin sie gut erzogen wurden; und da ging es auch rasch abwärts, wovon sich die Vorboten in der Catilinarischen Verschwörung manifestirten; denn das öffentliche und häusliche Leben, Staat und Erziehung stehen in der innigsten Wechselwirkung wie die ganze Geschichte beweist. —

Auf der streng sittlichen Erziehung des persischen Adels — von der Xenophon ein idealisch schönes Bild entworfen hat — beruhte die innere Stärke der Nation. Die Vernachlässigung dieser altpersischen Erziehung war eine Hauptursache zu dem Verfall des Staats, der mit dem Sittenverderbniss in reissender Schnelligkeit zunahm. — So ist es erklärbar, wie der Umsturz des ganzen grossen persischen Reichs nach drei Schlachten unter Alexander erfolgen konnte; denn da man seit Cambyses durch Weichlichkeit und Luxus entnervt war, wie war es dann noch möglich, einem Feldherrn wie Alexander und seiner trefflichen Armee die Spitze zu bieten? so wenig als heutzutag das Gesindel der chinesischen Truppen einer französischen oder englischen Armee zu widerstehen im Stande wäre. —

Wie aber die Perser im Haremleben und überhaupt in den Künsten des Luxus und der Weichlichkeit die Schüler der Lydier und Babylonier geworden waren, so wurden die Macedonier die Schüler der Perser in Persepolis und Babylon, wo Alt und Jung den schändlichsten Vergnügungen nachging und man sich eben so kindisch und weichlich kleidete, wie einst jener Sardanapal in seinem Harem. —

Freilich wurde aber auch von Oben mit keinem guten Beispiel vorangegangen, und der Staat ist wie gesagt, immer sowie die höchsten Männer im Staat. Das Volk verlor dadurch seine Tugend, so wie die Achtung vor dem königlichen Hause, und nachdem Alexanders erschöpfter Körper den Ausschweifungen unterlegen war,

sorgte Jeder nur für sich, unbekümmert um das grosse Ganze — um das Vaterland; die Generale bekämpften sich gegenseitig, wie später die römischen Gegenkaiser, die Soldaten hingen nur an ihren Generalen, und das macedonische Reich fiel auseinander. —

Zwar sagen Manche, nur so lang die Völker in der Entwicklung begriffen seien, habe das Leben einen Halt, sei aber die Entwicklung vollendet, das Ziel erreicht, so ermatte nothwendig die innere Energie. — So habe der jüdische Staat aufgehört, als er seine Mission erfüllt hatte. So seien die asiatischen Reiche gesunken, so Griechenland und Rom, als sie ihren Völkerberuf erfüllt hatten. —

Und allerdings, wir können die Weltgeschichte nicht machen; die Verkettung der Ereignisse, die zur Erhebung und zum Verfall der Nationen führt, gehört einem höhern Weltplan an. Allein die Vorsehung thut nicht alle Tage Wunder; Manches ist auch auf unsere Rechnung zu setzen. —

Zur Zeit Strabo's waren von den 100 Städten Laconiens, ausser Sparta, kaum noch 70 Flecken übrig. — Noch trauriger schildert Plutarch die allgemeine Verödung Griechenlands — und Polybius bezeugt, dass zu seiner Zeit der römische Staat nicht mehr im Stande war, solche Heere und Flotten zu stellen, wie im ersten punischen Kriege. — Ferner entdeckte Cäsar bei dem im Jahre 46 vor Christus abgehaltenen Census einen allgemeinen erschrecklichen Menschenmangel. — Endlich erzählen Diocassius und Diodor, dass die Entvölkerung der Städte gegen die frühere Menschenfülle eine allgemeine Klage ihrer Zeit gewesen sei. —

Allein woher kam dieses Uebel? Greifbar zeigt sich dieses in dem Verfall der conjugalen Verhältnisse. Als nemlich überall in Griechenland und Rom Abneigung gegen die Ehe herrschte, und die geschlossenen unfruchtbar wurden, als Ehe und Kinder als Last betrachtet wurden, da verödeten natürlich die Städte. — Zugleich ward aber auch damit das ganze Fundament des bürgerlichen Lebens untergraben; denn es hörten mit den Hausvätern die ächten Staatsbürger auf, es entstand ein neues Geschlecht, ein anderes Volk. — Die Sclaven nämlich und

die Fremden bildeten die Armeen und die Mehrheit der Bevölkerung. Was war also natürlicher, als dass man floh bei Cheronea, so wie dass der alte Römergeist ermattete und das römische Reich eine Beute der Barbaren wurde? Den Todesstreich erhielt Rom namentlich durch seine fremde Miethtruppen, die zuletzt ein Drittel Italiens unter sich theilten.*) —

Zwar hat Fichte und Andere eine Nationalerziehung vorgeschlagen, in welcher für die Pflege und Erziehung der Kinder in öffentlichen Anstalten gesorgt werden soll; und allerdings nur in grosser Gesellschaft wird der Mensch was er sein soll; denn nur im öffentlichen Leben des Volkes findet sich Einheit und Vollendung unseres geistigen Lebens; die Bildung eines Einzelnen bleibt immer eine einseitige, und jede Aufgabe in Rücksicht auf Beruf und Geschäft hat ihre Bedeutung nur in Beziehung auf das Ganze eines Gemeinlebens. Allein betrachten wir einmal ein Kind wenn es zur Welt kommt, welch ein schwaches Geschöpf es ist, es muss an der Stelle liegen bleiben, es kann weder seine Hände noch Füsse gebrauchen; die Natur legt es daher der Mutter gleichsam in die Arme und pflanzte ihr die zärtlichste Liebe gegen dasselbe in's Herz, welche eine Fremde, die nur um Geld liebt, unmöglich haben kann. —

Der Vater, stärker an Kräften als die Mutter, macht sich zur Pflicht, Mutter und Kind zu versorgen, zu ernähren und zu beschützen; und so ist es in jeder regelmässigen Ehe, welche diejenige Anstalt der Natur ist, die sie zur ersten Menschenpflege und Erziehung getroffen hat, indem sie einzelne Personen unter dem Namen von Eltern aufstellte, welche durch Pflicht und Liebe berufen sind, sich mit besonderer Sorgfalt der Unmündigen unseres Geschlechts anzunehmen, und die — da sie Fleisch von ihrem Fleisch — Blut von ihrem Blut — kurz Glieder ihres Leibes und gewissermassen ihr Eigenthum sind — eine Person mit ihnen ausmachen. —

Das Kind gedeiht daher am besten und entfaltet sich am schönsten am Herzen und unter den Augen liebender Eltern,

*) Montesquieu grandeur et décadence des romains chap. 19.

namentlich aber einer liebenden Mutter; und die Treibhauswärme einer für Geld erkauften Liebe ersetzt nie den warmen belebenden Strahl der mütterlichen Liebe, sowie niemals ein Erzieher ohne Liebe etwas bei seinen Zöglingen ausrichten wird; — und nur Thoren können sich einbilden, dass es möglich wäre, etwas besseres an die Stelle jener Anstalt der Natur zu setzen; denn wie in öffentlichen Anstalten für die Pflege und Erziehung der Kinder in der Regel gesorgt wird oder gesorgt werden kann, das ergibt sich aus einem der Nationalversammlung in Paris im Monat März 1850 erstatteten Bericht des französischen Ministers, woraus sich zwei entsetzende Thatsachen ergeben: 1) dass die Zahl der Findelkinder in Frankreich gegenwärtig $^1/_{50}$ der Gesammtbevölkerung des Landes beträgt, also circa 700,000; 2) dass von diesen unglücklichen Geschöpfen die Knaben $^{15}/_{100}$ der Galeerensträflinge liefern, und $^{13}/_{100}$ der Sträflinge der Centralhäuser; sowie dass die Mädchen in demselben Verhältniss auf eine andere Weise zu Grunde gehen; mithin dass man beinahe alle zu denjenigen Individuen zählen kann, die kein Domizil haben, zu jenen verwahrlosten, im Elend aufgewachsenen und darum käuflichen, gefährlichen und plünderungssüchtigen Taugenichtsen der grossen Städte — die von allem Unterricht völlig ausgeschlossen, in den Höhlen der Prostitution leben, der Liederlichkeit fröhnen und sich kein — eines Menschen würdiges Dasein erringen können; die, wie Herr Thiers 1848 sagte, noch alle Republiken zu Grunde gerichet haben, die den Cäsarn die Freiheit Roms für Brod und Spiel überliefert haben, und nachdem sie für die Freiheit Brod und Spiel erhalten hatten, die Kaiser ermordeten; die dem Sturz der Girondisten, sowie der Regierung Napoleons zujauchzten, und 1814 einen Strick um seine Statue geschlungen haben, um sie in den Koth zu ziehen; kurz zu demjenigen Proletariat, welches kein Interesse an der Gesellschaft, ja sogar ein entgegengesetztes Interesse hat — und auf welches man unbedenklich anwenden kann, was Montesquieu in seiner Geschichte von der Grösse und Abnahme des römischen Reichs sagt: à un homme qui n'a rien, il importe peu dans quel gouvernement qu'il vive. —

Jene nicht niederzureissende Scheidewand, welche zwischen

Orientalen und Occidentalen gezogen ist, beruht sie nicht hauptsächlich auf der Einrichtung der häuslichen Gesellschaft? darauf, dass dort Polygamie bei uns Monogamie besteht; und kann man bezweifeln, dass unsere bessere häusliche Einrichtung die Bedingung war, unter der die Fortschritte unserer öffentlichen Verfassungen nur möglich wurden? —

Dass das Kind übrigens nicht nur eine gute Mutter, sondern auch einen guten Vater braucht, beweist am besten die Statistik, wornach im civilisirten Europa von ehelichen Kindern kaum die Hälfte unter dem 16ten Jahre stirbt, während von 500, die durch eine Seitenthüre in die Welt kamen, kaum Eins das 16te Jahr erreicht*). —

Schön drückte dieses jene edle Andromache aus, beim Abschied von ihrem Gemahl, in einem Vers, der in aller Mund ist.

Diese allgemeine Bemerkungen über die Ehe und das Eigenthum waren nöthig zur Auffassung und Würdigung der Politik der alten Gesetzgeber und Staatengründer zu deren Darstellung wir jetzt übergehen. —

Titel II.

Ueber den Ursprung der Staaten.

Einleitung.

Sowie jeder einzelne Mensch aus den ersten Jahren seiner Jugend nichts weis, so weis der grösste Theil der Völker, so weis selbst das ganze Menschengeschlecht beinahe Nichts aus den ersten Jahrhunderten seines Daseins. Der Ursprung der Staaten ist daher in tiefes Dunkel gehüllt; darum sagte Plato in seinen Gesetzen**): Getraust du dir auszurechnen, wie lang es sei, dass Staaten entstunden und Menschen in bürgerliche Gesellschaften getreten sind? Ich halte es für unmöglich, man verliert sich da ins Unendliche. — Ferner Kant in seiner Rechtslehre***):

---

*) S. Schmalz Kirchenrecht, Berlin 1815.

**) B. 3.

***) Metaphysiche Anfangsgründe der Rechtslehre §. 216.

„man kann zum Zeitpunkt des Anfangs der bürgerlichen Gesellschaft nicht hinauslangen.“

Dennoch müssen wir dieses versuchen, wenn wir den wunderbaren Grundriss des Staates und warum seine Institutionen so und nicht anders sind, kurz wenn wir den Grund und die Bestimmung des Staates begreifen wollen; und wenn der Verfasser sich bescheidet, von dem Nichts zu wissen, wovon man Nichts wissen kann, so wird er auch nicht weiter gehen als man davon Etwas weis, und nur die dunkeln Spuren verfolgen, welche sich vom Ursprung der Staaten erhalten haben.

Die grosse Frage von der Entstehung und ersten Bildung der Staaten, welche fast bisher nur Gegenstand der Speculation*) war, scheint in Afrika und Amerika historisch beantwortet werden zu können, wenigstens können wir dort Anhaltspunkte finden, um die Verknüpfung der geschichlichen Thatsachen aufzufinden. Die Religion nemlich, die überall das Aeussere und Innere der Völker regiert, erscheint dort theilweise noch in ihrer Kindheit, aber in den mannichfaltigsten Wechselgestalten; denn überall sehen wir die Menschen auch hier über die Grenzen der Sinnenwelt hinaus ahnend und verlangend blicken, höhere lebendige moralische Gewalten über den blinden Naturkräften anerkennen. Aber dieser Götterfunke der menschlichen Seele ist nicht überall auf gleiche Weise gepflegt. —

Ist daher die Religion der niedere hässliche Fetischismus, wie bei den Negern in Mittelafrika, verehren sie sogar ein böses Princip, leben sie im Wald unter Bäumen und vom Raub und kennen sie das Band der Ehe noch nicht, kennt keiner seinen Vater: — da ist keine Spur von bürgerlicher Verbindung, denn sie zerstreuen sich leicht und ein Volksstamm kann sich daher nicht bilden, so wenig als eine Herrschaft**); kurz sie

---

*) Cicero de republica I. 24—26.
Aristoteles de republica I. 2, VII. 16.
Schellings sämmtliche Werke Bd. I. S. 539.

**) Aborigines genus hominum agreste, sine legibus, sine imperio, liberum atque solutum. Salust. in Catilina C. 6.

leben in der Anarchie und sind unfähig sich in Staaten oder Völker auszubilden*). —

Sind die Menschen zwar noch Nomaden, ist aber die religiöse Kultur mehr vorgeschritten, ist der religiöse Kult z. B. der Sterndienst, und kennen sie das Band der Ehe schon, wie so manche Stämme in Afrika und Amerika, sowie in Hochasien: dann schmiegen sie sich zwar noch nicht unter agrarische Institutionen, aber aus dem Familienverbande entsteht doch schon eine Herrschaft und die Familienglieder zerstreuen sicht nicht, sondern bleiben beisammen, wandern zusammen und erwachsen zu Stämmen und Völkerschaften. —

Eine Völkerschaft auf dieser Stufe bildet aber blos eine Conföderation der Stämme, welche durch ihre Stammesältesten regiert werden, denn diese sind ihre Führer im Kriege, ihre Richter in Streitigkeiten, die Priester welche die Opfer verrichten, sowie diejenigen, unter welche das Land vertheilt wird da wo sie einwandern. —

Jeder Stamm bildet also auf dieser Stufe ein eigenes Gemeinwesen, und die zu einer Völkerschaft gehörigen Stämme sind blos durch die Bande des Blutes, der Sitte, der Sprache und des Kults miteinder verbunden; denn nur in Kriegszeiten und bei gemeinsamer Gefahr entsteht ein eigentliches Bündniss unter ihnen und dann tritt ein Stammesältester, gewöhnlich derjenige, welcher Herr der ältesten und heiligsten Opferstelle ist, als Kazik, Grosschan, Grossfürst oder Heerkönig an die Spitze; und was dieser als Chef der übrigen Stammfürsten gilt, ist mehr Ansehen als Gewalt, mehr zufällig entstandene Observanz als Recht und königliche Macht. Er ist mit einem Wort nur der Erste unter seines Gleichen**), wie einst jener Alcinous neben den Stammesfürsten der Phäaken; und eine solche Conföderation

---

*) Denn alles Fleisch hat seinen Weg verderbt, wie einst bei den Kainiten. —

**) Darum sagt Tacitus Annales XIII. 54 von den germanischen Königen: in quantum Germani regnantur. —

würde sich nicht einmal bilden, ohne die eben so starken religiösen als politischen Anziehungspunkte. —

Diese Organisation, welche das Urbild des spätern europäischen Lehensystems darbietet, war die Form, in welcher alle Völker in ihrer Kindheit lebten, denn man fand sie sogar in Mexico und Peru bei der Entdeckung Amerikas, und so ist es noch jetzt bei den Nomadenvölkern in Nordamerika, in Australien, bei den kaukasischen Völkern, bei den Halbwilden in Mittelasien, in den arabischen und afrikanischen Wüsten. —

Fortsetzung.

Alle diese Vereine sind aber noch keine Staaten, sondern nur Stufen zu höherer Entwicklung; denn die Geschichte dieser Völker enthält nichts, was das Gepräge des Genies oder der Weisheit an sich trägt, kein Werk der Kunst oder der Wissenschaft erinnert an ihr Dasein, sondern in jeder Generation kehrt ihre Geschichte unverändert wieder, wie die Naturgeschichte einer Thiergattung; denn so lange die Völker Fischer, Jäger und Hirtenstämme bilden, müssen die einzelnen Stämme zerstreut leben, um Nahrung für sich und ihr Vieh zu finden, sie können also nicht zusammenrücken und Staaten bilden; es kann auch kein Kulturleben, keine Künste und Wissenschaften unter ihnen entstehen, weil die Sorge für den Leib und die ewigen kleinen Fehden, welche sie unter einander führen, alle ihre Zeit absorbiren. Die gruppenweise zerstreuten freien Familien beherrschen das Land mit unbeschränkter Gewalt und die übrige Menschenklasse hat keine Rechte, sondern ist Gegenstand des Eigenthums. —

Eigentliche Staaten entstehen aber, wenn die Völker anfangen, sich die Götter als auf Erden gewesene Menschen vorzustellen*), welche, wie Jupiter, Ceres, Minerva, Osiris, Isis, sich durch Weisheit Kraft Tugend und Wohlthun ausgezeichnet hatten, und wenn sie nicht nur das Band der Ehe kennen, sondern wenn sie auch zu festen Wohnsitzen fortgegangen sind, wenn

*) Anthropomorphismus.

sie ein Vaterland haben und der Ackerbau bei ihnen eingeführt ist, denn der Ackerbau ist, wie wir gesehen haben, ein wichtiges Element der geselligen Kultur, ja die Grundlage aller menschlichen Bildung. Der Ackerbau erheischt nämlich feste Ansässigmachung, gemeinsame Kraftanwendung und gesellige Ordnung. Einmal auf diese Bahn geleitet, wird ein Volk aus dem Gefühl der Vortheile, die es errungen, immer mehr aufgemuntert werden zu neuen Fortschritten. — Auch kann man die Menschen nur dann zu Unterthanen machen, wenn sie eine bleibende Heimath haben und in Flecken und Städten ansässig sind, denn eine Herrschaft über gesetzlos umherziehende Horden ist unmöglich. —

Allein eine solche Verwandlung in den Sitten und Zuständen der Völker ist erst möglich durch Religion und moralische Umwandlung, denn Nomadenvölker kennen nichts Höheres als Krieg, Jagd, Raubzüge und zügellose Freiheit. — Sie beugen sich daher nur unter eine Gewalt, die im Namen überirdischer Mächte ausgeübt wird, oder die sich auf einen göttlichen Auftrag stützt*). Erst als jener Manko-Kapack statt des rohen Fetischismus eine andere Religion unter den alten Peruanern in Amerika eingeführt hatte, war es einigermassen möglich, sie an feste Wohnsitze und den Ackerbau zu gewöhnen; und darum entstunden auch überall Staaten in Afrika da, wo der Islam eingedrungen ist, wenn auch keine höhern Staatsbildungen. —

Dieser Grundfaden kann uns nun einigermassen leiten durch das grosse Labyrinth der Geschichte.

Kapitel I.

Ueber die Urgeschichte der Menschheit.

Die höchsten Punkte der Erde sind in Asien und waren zuerst bevölkert, denn von diesen zog sich das Wasser jener

---

*) Der freie German liess sich bekanntlich sogar schlagen, wenn es durch den Priester geschah, denn er betrachtete die Strafe „velut deo imperante.“ Tacitus Ger. Cap. VII.

allgemeinen Fluth, die in den Sagen aller Völker lebt *), zuerst zurück. Darum waren die Berge den Orientalen von jeher heilig, denn auf ihnen opferten sie gerne. Asien ist übrigens das Vaterland unserer Hausthiere, Pflanzen und Bäume, dort ist ein mildes Klima, dort war der Anfang des Ackerbaues und Weinbaues, von dort erhielten wir unser Getreide und unser Obst, sowie den Weinstock; in Asien bricht die erste Dämmerung der Geschichte an, dort war der Ursprung der Städte, dort die Wiege aller Kenntnisse, aller Erfindungen, aller Künste und aller Kosmogonien; von dort her stammt auch die Lehre vom „Vater der Götter" **) und die ältesten Ueberlieferungen führen alle dahin zurück. Auch prangt schon in der ältesten Urkunde des Menschengeschlechtes der Name Babylon im Lande Sinear, als der erste Sitz der bürgerlichen Gesellschaft, nachdem man von den Bergen herabgezogen war. —

Alles beweist, dass Asien die Wiege des Menschengeschlechts ist, denn eine unverwüstliche Säule der Wahrheit steht Moses über alle Geschichte und Jahrhunderte. Natur und Geschichte, Astronomie, Geologie, die neuesten Resultate der mythologischen Forschungen und selbst die neueren Sprachforschungen stimmen mit dem überein, was er sagt. — Das Haus der Abrahamiden hat übrigens alles von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt. Dieses Haus konnte die Wahrheit wissen, denn sein Stammvater wohnte ursprünglich in Chaldäa, wo der ganze Volksstock einst beisammen war. — Die aus der Fluth gerettete Familie bildete anfangs eine Genossenschaft durch die Einheit des Blutes, und sogleich mit ihr fing auch das Verhältniss an von Obrigkeit und Unterthan, denn bereits in der Familienverbindung entsteht eine Ungleichheit, aus der das Herrschen und Gehorchen hervorgeht; und in dem Familienoberhaupte ist eine Schranke, ein höherer

---

*) Siehe Grotius de veritate religionis christianae, wo die Literatur hierüber gesammelt ist. Ferner Wisman the Connexion betwen science and revealed religion. London 1836.

**) Spuren des Monotheismus findet man bei allen alten Völkern,

Wille gegeben, des Einen für den Willen des Andern — das Princip der Autorität. —

Mit der Vermehrung der Familie entstanden bald Stämme und dann durch Verbindung der Stämme eine Völkerschaft. Als aber die Bevölkerung immer zahlreicher ward, da zogen sie herab von den Bergen gegen die Ebene von Sinear, und zwar in 3 Kasten gesondert, welche die 3 Stände bildeten und durch die 3 Söhne des Stammvaters bezeichnet sind. —

Sem erhielt den besten Segen, Jehovah ist sein Gott und er ist der Priester dieses Gottes. Sein Stamm sollte herrschen in priesterlicher Macht, denn die höhere Weisheit sollte den Staat regieren. Es musste also Priesterkönige geben. —

Japhet, der Jüngste, war der Mann des Schwerts, der Krieger, er sollte also schirmen und bewahren. —

Sem und Japhet hatten Gemeinschaft gemacht bei der Verhüllung des Vaters; sie sollten daher auch beide Genossen in der Geschichte sein. Japhet sollte wohnen „in den Zelten des Sem" als sein Gastfreund und politischer Verbündeter. — Die Chamiten dagegen hatte der Fluch getroffen, sie sollten daher nähren und dienen. —

So waren also alle in Kasten eingetheilt, denn so hatte es der Stammvater in seinem Segen und Fluch geordnet und festgestellt; und aus diesen drei Elementen erbaute nun Sem in jenem Lande, das nach Herodot „dreihundertfältige Ernte bringt" das erste Reich auf Erden. — Die Japhetiden bewohnten die Anhöhen, das Haus Cham die Niederungen am persischen Golf und im südlichen Arabien, und das Haus Sem die Städte in der Mitte von Sinear. Das Ganze bildete einen grossen Priesterstaat. Babylon das, wie später Jerusalem und Rom, auf sieben Hügeln erbaut wurde, sollte die Metropole dieses Reiches sein und das Kapitol — der Thurm in der Mitte*); welchen die bauenden

*) Herodot I, 181 sagt von diesem Thurme: „In Mitte des Heiligthums des Zeus Belus in Babylon war ein viereckiger Thurm und auf diesen Thurm kam noch ein Thurm zu stehen und wiederum ein anderer auf diesen, bis auf 8 Thürme. Auf dem letzten Thurm ist ein

Giganten nun aber, „um sich einen Namen zu machen“, bis an den Himmel hinauf führen wollten*), denn überall stimmen die Menschen physisch und psychisch mit dem Boden überein, den sie bewohnen. — Von Anbeginn regte sich daher die Hoffahrt und Prachtliebe, die Herrschsucht und Ruhmbegierde, sowie die Eitelkeit im Dichten**) und der kriegerische Geist in diesem Lande. — Nun aber kam die Sprachverwirrung und innere Zwietracht unter die Stämme, welche sich hierauf emanzipirten und nach Nationen d. h. nach Sprachen zerstreuten. Auch verdunkelte sich nun die Religionslehre immer mehr im Verhältniss ihrer Entfernung vom Ursprung. —

Die Semiten entfernten sich jedoch nie weit bei der Zerstreuung von ihrem alten Heerd. Sie betrachteten das ihnen vom Stammvater angewiesene Land als das Vaterhaus ihres Geschlechtes, als das ihnen angewiesene Erbe; auch hat kein Volk der Erde in dem Verzweiflungskampf um seine politische Existenz löwenmuthiger sich erwiesen, als ihre Nachkommen, die Juden, bei der Vertheidigung Jerusalems. — Nicht minder erhielt sich bei ihnen das Kleinod der reinen Gottesverehrung, der Monotheismus. Freilich hatten auch die Priester der andern Stämme keinen so unmittelbaren Antheil an der göttlichen Ueberlieferung, wie jene der Semiten, deren hoher Vorzug gerade darin besteht. —

Die übrigen Stämme dagegen besetzten und bevölkerten die

---

grosser Tempel und in dem Tempel ist ein grosses Lagerpolster, wohlgebettet, und davor ist ein Tisch gesetzt von Gold. Ein Standbild ist aber darin keins aufgerichtet. Auch übernachtet daselbst kein Mensch. Der Gott soll diesen Tempel nach Aussage der Priester besuchen.“ —

Gleiches erzählt Herodot ibidem von einem Tempel in Theben in Aegypten. —

Viele vermuthen, dass der verheissene Gottessohn auf diesem Tempel vom Himmel herabsteigen sollte. —

*) Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden. Epistel Pauli an die Römer I, 22. —

**) Epistel Pauli an die Römer I, 22 seq. —

verschiedenen Theile der Erde. Die Chamiten, welche nach Afrika zogen, wurden Fischer, Jäger, Fetischanbeter, d. h. völlig Wilde, denn schnell und leicht kann der Mensch degeneriren. — Ein Theil der Chamiten scheint sich übrigens sogleich, nachdem sie der Fluch getroffen hatte, und schon vor dem Thurmbau von der grossen Familie abgesondert zu haben, denn als die Priesterkasten nach Aethiopien, Aegypten und Indien kamen, fanden sie dort schon verwilderte Chamiten. — Dies ist auch angedeutet in der heiligen Schrift, denn sie sagt I. Buch Mos. 11, 1: es hatte aber alle Welt einerlei Sprache! —

Sodann die Japhetiden, welche nach dem Kaukasus, Mittel-Asien und Europa zogen, wurden Hirten, Krieger, Eroberer und die Träger der spätern Weltgeschichte*), denn sie sollten „ausgebreitet“ werden. —

Fortsetzung.

Das erste Reich der Welt war daher ein Priesterreich und Sem der Priesterkönig dieses Reichs. Die auf Kasteneintheilung und Priesterherrschaft gegründete Verfassung dieses Reichs lag lange allen spätern Verfassungen der 3 Stämme zu Grunde, denn alle hatten Priesterkönige**), Krieger- und Priesterkasten, welche letzte die ausschliesslichen Bewahrer der antidiluvianischen Kenntnisse und Kunstgeheimnisse waren, die mit der aus

---

*) Audax Japeti genus
Ignem fraude mala gentibus intulit. Horaz. Carm I, Od. III, 25. —

**) So war unter andern Abimelech zu Abrahams Zeiten, König und Priester. Ebenso Melchisedech, ebenso Jethro Moses Schwiegervater, ebenso die Könige Griechenlands zu Homers Zeiten; ferner die Könige von Rom. Darum sang Virgil Aen. III „rex Ancus, rex idem hominum phoebique sacerdos“, denn erst als die Könige von Rom vertrieben waren, creirte man den rex sacrificulus. Aber schon Cäsar ward wieder pontifex maximus und ebenso seine Nachfolger. Die Kaiser von China sind ebenfalls Oberpriester ihres Reiches, ebenso die in Japan und auch die Kalifen waren geistliche und weltliche Oberhäupter. —

Fluth geretteten Familie ebenfalls gerettet wurden, wie die höchst merkwürdigen Baudenkmäler Indiens, Aegyptens und Babylons beweisen. Solche Priesterkasten waren die Chaldäer bei den Babyloniern, welche die ersten Beobachter der Gestirne waren; die Magier bei den Persern; die Brahmanen bei den Indiern, so wie die Priester im alten Meroë und Aegypten. Alle diese Priesterkasten hingen urrprünglich offenbar zusammen und stammten aus einer früheren Einheit der Völker, denn wie sich in den Völkersagen eine Mischung zeigt, so zeigt sich überall auch eine Mischung in der Religion, so sehr auch vieles entstellt ist und so sehr sie sich auch in Sekten theilten, was sich nur durch frühere Verwandtschaft erklären lässt*). —

Wenn sich die Priesterkasten übrigens auch dem Pantheismus und Polytheismus ergaben, so fehlte es ihnen doch nicht an der wahren Erkenntniss, denn ein Schein des Monotheismus schimmert durch alle ihre Religionen. Das Wort Zeus, Jovis stammt ja von dem Worte Jehovah. Auch hatten sie zum Theil, und namentlich die ägyptischen Priester, ein ziemlich reines Sittengesetz und bewahrten wie gesagt, alle Ueberbleibses der geistigen Kultur. Sie beförderten die Landwirthschaft und cultivirten alle Wissenschaften, denn alles Wissen vom Höchsten bis zum Niedrigsten, war ihr Eigenthum. Sie waren daher nicht blos die Priester, sondern auch die Aerzte, Richter, Architekten, Geographen**), sowie die Gründer der ersten Staaten, die Lenker der Nationen und die ersten Könige. —

---

*) S. Kreuzer Symbolik Theil 4. Ferner Lasaulx's Philosophie der Geschichte, München 1856, Seite 41, wo die Sagen der andern Völker über alles dieses gesammelt sind. —

**) Dies beweisen nicht nur ihre Ansiedlungen am Euphrat und Tigris, sondern auch in Meroë, am Indus und Ganges, am Nil, in Phönizien und im alten Attika: lauter Ansiedlungspunkte, die nicht besser hätten gewählt werden können. Auch erzählt Plato, dass Solon zu den ägyptischen Priestern gekommen sei und dass diese ihm gesagt hätten, jenseits den Säulen des Hercules sei ein grosser Welttheil vorhanden der Atlantis genannt werde. —

Mit Recht sagt daher Schelling*): ich halte den Zustand der Kultur für den ersten des Menschengeschlechts und die erste Gründung von Staaten, der Wissenschaften, der Religion und der Künste für gleichzeitig**). —

Von den Priestern gingen daher die ersten Lichtstrahlen der Kultur aus, welche durch ihre Kolonien, die wieder Mütter anderer Kolonien wurden sich über Europa nach und nach verbreiteten, sowie durch Männer wie Orpheus, Homer, Herodot, Solon, Platon und Pythagoras, die nach Aegypten kamen um sich am Lichte ihrer Weisheit zu sonnen. — Selbst Moses erhielt in der ägyptischen Bildung seine Vorbereitung zu seinem grossen Berufe. —

Die dem Rang nach der Priesterkaste zunächst stehende Klasse war die Kriegerkaste, welche das Land vertheidigte und den Adel der Nation ausmachte. Später gelang es aber der Kriegerkaste Theil an der Herrschaft zu erhalten und sogar Herr über die Priesterkaste zu werden. —

---

*) Methodologie Seite 193.

**) Auch sagt Kreuzer in seiner Symbolik §. 54: „Wie man auch über den ersten Ursprung der Religionen denken mag, soviel zeigt sich entschieden, dass in der frühesten Menschengeschichte uns gleich, sowie zwei scharf getrennte Lebensformen, so zwei Formen des religiösen Kultus begegnen: unstete Hirtenreligion und der gemilderte Dienst des Ackerbaues. — Wenn Hirten und Ackerbauer in feindliche oder freundliche Berührung treten und dadurch eine Verbindung beider bewirkt wird, so muss sich das atomistische Vielerlei des Nomadenkultus nach und nach unter die Einheit agrarischer Institutionen schmiegen; doch nie verschmelzen sich beide zu einem einzigen lebendigen Organismus. Davon geben Zeugniss Ober- und Mittelasien, Aegypten, Syrien, Palästina und alle griechischen Stämme.

Das Reich Sems ward übrigens 153 Jahre nach der Sündfluth gegründet, es konnten also 426 Jahre nach der Fluth, d. h. zur Zeit Abrahams in Aegypten schon Staaten existirt haben. —

Kapitel II.

Ueber die Wanderungen der Völker und die Stammverfassung.

Die ursprünglichen Ursachen der Trennung und Wanderung der ersten Stämme mussten bald wieder zu neuen Trennungen und Wanderungen führen, und so setzte sich dieses gegenseitige Drängen und Wandern längere Zeit hindurch fort; denn irrig sehen wir die grosse Völkerwanderung im Abendland als ein isolirtes Faktum an, sie ist es so wenig als auf unsern Bühnen der fünfte Akt allein das Trauerspiel ist. Es war vielmehr eine ununterbrochene Reihe wechselnder Auftritte und Züge von dem Steppenlande Hochasiens und vom schwarzen Meere her, bis die grosse Katastrophe herankam; und dass wir sie nicht alle wissen ist kein Verlust. Es hat aber eine celtische (scythische), eine germanische und eine slavische Einwanderung vom Euxin her gegeben, von wo aus von den frühesten Zeiten, ein fast periodisches Vorrücken von Osten nach Westen stattfand. Jene weiten Länder waren gleichsam die Magazine unseres Geschlechtes. —

Je tiefer man in der Geschichte der Urzeit zurückgeht, um desto gewisser wird es, dass fast ganz Europa von dorther seine Bewohner erhielt, und überall wo diese Einwanderer sich niederliessen, da verwandelte sich das Land durch abermalige Spaltung der Stämme in Zweige, die wieder besondere Vereine mit besonderen Territorien bildeten, nach und nach in eine Menge Gebiete kleiner Landesherren oder Patriarchen, unter denen das Land vertheilt ward: das sie nicht nach dem Recht des Grund-Eigenthums im römischen Sinn, sondern der Grundherrlichkeit besassen, wornach der Landherr — Herr von Land und Leuten war; denn jeder Stammverein war ein besonderer Staatsverein, und jedes Stammgut ein Staatsterritorium (terra salica, Freigut, res mancipi), woran die männlichen Glieder der herrschenden Familie das Eigenthum hatten, und das im fortwährenden Erbgang bei derselben gutsherrlichen Familie erhalten wurde; denn die

Eigenschaft der Unveräusserlichkeit die ihm beigelegt wurde, und die Ausschliessung der Töchter von der Erbschaft, waren die natürliche und nothwendige Consequenz der politischen Verbindung der Familie, die man durchaus nicht als einen privatrechtlichen Begriff hier auffassen darf. —

So sind noch jetzt alle Völker Hochasiens organisirt; so war es noch in der homerischen Welt und so ist es auch noch jetzt bei den Arabern, weil die Beschaffenheit ihres Landes sie von jeher gegen fremde Eroberer schützte. — Von jeher waren sie in viele Stämme, unter eigenen Stammesältesten die sie Emirs nennen getheilt, welche alle kleine Staaten bilden; und so war es auch zur Zeit Moses, als er mit seinen Hebräern einen kleinen Theil Arabiens durchzog. Damals fanden sich dort auf einem ganz kleinen Gebiet sechs Könige, nämlich die von Moab, Ammon, Edom, Amalek, Kanaan und der König der Philister: Lauter arabische Stammfürsten oder freie Familienhäupter. —

So war ursprünglich Schottland und Irland von einem Volk bewohnt, von gleicher Sprache und Sitte, das in eine Menge Stämme getheilt war, die gleichfalls vom Stammfürsten regiert wurden; und so war es auch ursprünglich in Deutschland. Der Besitzer eines Allods war Herr über die Insassen oder förmliche Obrigkeit, und hieraus entstund ja der Name Freiherr. Die Gerichtsbarkeit war real und haftete auf dem Boden*). Nur wer ein solches Gut hatte war Freiherr. —

Ebenso war es in Dänemark, Norwegen, Schweden, Polen, Ungarn, und so ist es noch heut zum Theil in Russland. Als die Magyaren Ungarn eroberten, waren sie in sieben Stämme getheilt, die von Stammesältesten regiert wurden, wovon einer der Oberkönig war. Die Chefs dieser sieben Stämme theilten unter sich das Land, und die alten Einwohner wurden als Appertinenzstücke behandelt. —

---

*) Darum sagt Tacitus Kap. 25: Suam quisque sedem, suos penates regit. — Sodann Caesar de bello Gallico VI: In pace nullus est communis magistratus, sed principes regionum atque pagorum inter suos jus dicunt. —

Ueberhaupt wo wir im Alterthum die Augen hinwenden, soweit die Urkunden und Traditionen reichen, sehen wir in allen Ländern eine Menge erblicher Könige oder Fürsten, deren kleine Gebiete deutlich beweisen, dass sie nichts anderes als unabhängige begüterte Hausväter, freie Grundherren oder sogenannte Patriarchen waren. —

Fortsetzung.

Schon unter Abraham zählen uns die Bücher Moses in einem Theil von Syrien zehn Könige auf. In dem kleinen Lande Palästina hat Josua allein 31 Könige bezwungen. In dem übrigen Syrien waren die Könige von Zobah, Damaskus, Hamath und Gessur bekannt. In Kleinasien existirten vor der Eroberung des grossen Cyrus, die Königreiche von Gross- und Klein-Mysien, Lydien, Phrygien, Lycien, Cilicien und Troja. —

In Griechenland zählte man 2000 Jahre vor Christus 13 Könige, nämlich die von Cicyon, Argos, Attika, Böotien, Arcadien, Phocis, Korinth, Lacedämon, Elis, Aetolien, Locris, Doris und Achaja. Diese Könige waren alle kleine freie Gutsbesitzer, deren Macht sich durch Heirathen, Erbschaften und Eroberungen bald mehrte, bald minderte. —

Das kleine Königreich Epirus in Illyrien war ursprünglich in 15 kleine Reiche eingetheilt. Macedonien, welches erst der Vater Alexanders ganz unter seine Herrschaft brachte, war anfänglich ebenfalls aus vielen kleinen erblichen Fürstenthümern zusammengesetzt. —

In Italien zählt uns der fleissige Gatterer in seiner Geschichte vor der Entstehung Roms 34 Fürstenthümer auf. Von Spanien und Gallien ist es durch die Commentare Cäsars bekannt, dass sie vor der Eroberung eine Menge kleiner Fürstenthümer enthielten. Aehnliches lehrt uns die Geschichte von China, Ostindien und — Mexiko vor der Eroberung. —

Die Geschichte der ganzen Welt beweist also, dass alle politischen Verbindungen ursprünglich aus dem Familienverband hervorgingen, der ein milder, freundlicher, traulicher, natürlicher und patriarchalischer war; kurz dass sie Stammvereine waren. Die in ein-

zelne Gruppen getheilten Stämme, bildeten zwar überall durch die Gemeinsamkeit der Sprache, der Sitten, der Abstammung und der Religion, überhaupt durch die Gleichheit der Gefühle grössere Einheiten, d. h. Völkerschaften; aber dieses Band war mehr ein loses völkerrechtliches als ein staatsrechtliches, mit gemeinschaftlichem Mittelpunkt; kurz ein Föderativband, denn die Vorstellung der Geschiedenheit und Selbstständigkeit der Stämme herrschte vor. —

Der Staat der Etrusker z. B. war ein conföderirter; der lateinische Städtebund war ein ähnlicher; ebenso der Bund der Amphiktyonen in Griechenland, der Bund des alten Meroë in Aethiopien, der Bund der Phönizier und Carthager, der Bund der Markomannen, Franken, Sachsen und Gothen; und auch England unter der Heptarchie war ein Föderativstaat. Die Stammverfassung war ja die Hauptursache der Zerstücklung Griechenlands und dass Rnssland im 13ten Jahrhundert eine Beute der Tartaren wurde. —

Die conföderirten Stämme hatten überall heilige Orte (Vororte, Bundesorte, Metropole), wo sie zusammenkamen, um ihre Feste zu feiern, ihre religiösen Pflichten zu erfüllen, Opfermahle zu halten, sowie um über gemeinschaftliche Angelegenheiten zu berathschlagen. So z. B. wallfahrte man schon in den ältesten Zeiten nach Babylon. — So kamen die alten Phönizier zusammen zu Tyrus im Tempel des Herkules. — So kam man im alten Latium zusammen am mons Albanus und am mons Palatinus*). So war Athen der Hauptort, wo die vier Stämme des alten Attikas zusammenkamen. Dort war das Prytaneum, wo das heilige Feuer am gemeinschaftlichen Heerde unterhalten wurde, und so kamen die alten Germanen zusammen in irgend einem Hain, „heilig durch Weihe der Väter“**); ebenso war einst die Insel Rügen der Mittelpunkt eines heidnischen Kultus. Ebenso kamen

---

*) Das Wort Palatinus stammt von *Παν*-Latium und heisst soviel als Allemannen-Platz. —

**) S. Tacitus Germania §. 39. —

die Israeliten zusammen in der Stiftshütte und später im Tempel des Nationalgottesdienstes zu Jerusalem. —

Nur an solchen Mittelpunkten, wo die Heiligthümer der Väter waren, fühlten sich die verschiedenen, zu einer Völkerschaft gehörigen Stämme als Nationen; hier war Innigkeit und Andacht, und hier entstunden auch ihre Kriegsbündnisse bei gemeinsamer Gefahr — wo dann der Herr der heiligen Opferstelle der Völkerschaft als Oberkönig an die Spitze tratt. — Sonst aber, d. h. in Friedenszeiten, regierte sich jeder Stamm selbst. Ein Bild dieser Organisation sehen wir noch jetzt in der Schweiz. —

Das diese Stammvereine zusammenhaltende Netz war also nicht der Contrat social, sondern die Bande des Blutes, der Sprache, der Sitte und Religion; denn alle waren klein und die Fortsetzung der Familie; — und den Oberherren folgten die Massen, weil sie Fleisch waren von ihrem Fleisch, Blut von ihrem Blut, weil das Volk in ihnen einen Zug des Zusammengehörens fühlte, weil sie das Volk und das Volk sie verstund; weil ihre Namen verschlungen waren in seine Geschichte und in seinen Ruhm. —

Nun fragt es sich aber, wie entstunden die wahren staatlichen Zustände? und davon nun im nächsten Kapitel. —

Kapitel III.

Ueber den Ursprung der ersten Staaten nach der Zerstreuung der Völker.

Wenn man die Zustände eines barbarischen Volkes betrachtet, z. B. der alten Bewohner Mexikos, die bei der Entdeckung Amerikas, obgleich zu den Gebildetsten ihrer Landsleute gehörig, noch Menschenfresser waren, indem sie das Fleisch ihrer gefangenen Feinde assen; die eigenen Bürger bei den Begräbnissen ihrer Stammfürsten schlachteten, um ihnen in der Unterwelt zu dienen; ein gutes und böses Princip verehrten und zwar das letztere mehr als das erstere*); ferner ihre barbarischen

*) Plutarch de Iside sagt hierüber: Nichts geschehe ohne Ursache, das

Religionsgebräuche, die aus der Idee einer bösen Gottheit stammend, überall ein düsteres und grausames Gepräge trugen, z. B. das Blut von Menschenopfern für die Altäre forderten*): — da kann

---

Gute könne nicht Ursache des Bösen sein, es müsse also eine Ursache geben für das Böse wie für das Gute. Auch sei die Meinung vom Dualismus der zwei Principien des Guten und Bösen, so alt als die Welt. Sie sei ursprünglich ausgegangen von den Theologen und von diesen sei sie übergegangen auf die Gesetzgeber, Dichter und Philosophen. Den eigentlichen Urheber dieser Meinung aber kenne Niemand. Inzwischen sei die Wahrheit dieses Dogmas erwiesen durch die Ueberlieferungen des ganzen Menschengeschlechtes. Alle Völker hätten daher zwei göttliche Principien angenommen, eines für das Gute und eines für das Böse, denn beide seien nicht leblos, wie Epicur und Democrit geglaubt hätten. —

Auch Dupins origine de tous les cultes sagt, dass alle Völker an ein gutes und böses Princip geglaubt hätten, und dass das böse zum Theil weit mehr verehrt worden sei als das gute. —

*) Ouwarof in seinem Werke über die eleusinischen Mysterien sagt über solche Barbaren: Monumens irrécusables ils attestent comme l'homme corrompu cette chûte de l'homme qui contient elle seule, la clef de toute son histoire. Cette grande vérité semble avoir été entrevue par toutes les religions. Elle se retrouve dans toutes les théologies du globe et fut la bâse de la théologie ancienne. —

Auch Voltaire sagt in seiner Philosophie der Geschichte: La chûte de l'homme degéneré est le fondement de la théologie de toutes les anciennes nations. —

Nach diesen Theologien ging dem Fall des Menschen ein Kampf voraus mit dem bösen Princip. Nach der Tradition der Inder z. B. ist es der Kampf des Brahma und Mahadeva, der mit dem Fall des Brahma endigte. Nach jener der Aegypter ward Osiris getödtet durch Typhon; nach jener der Phönizier fiel Adonis in diesem Kampfe und Ovid in seinen Metamorphosen spricht das Nämliche aus in seiner Beschreibung der Verwandlung des Lycaon: lauter allegorische Darstellungen des Falls des ersten Menschen wie die Prometheussage. Nach Lasaulx ist Prometheus der Adam; der Feuerdiebstahl ist das Bild der gestohlenen Erkenntniss des Guten und Bösen. Der Betrug

man sich überzeugen, dass solche Zustände nicht durch ein Dekret der weltlichen Macht umgeändert werden könnten, und dass das Volk vor allen Dingen unterrichtet erzogen zurechnungsfähig gemacht, und namentlich von solchem unerhörten Aberglauben zurückgeführt werden muss, ehe man ihm bürgerliche Gesetze geben kann; sowie dass der Staat nicht blos eine Genossenschaft der Dinge ist, welche ausschliesslich dem leiblichen Daseïn frohnden; — denn wenn man in den Staat tritt, so tritt man auf eine höhere Kulturstufe, in einen Zustand, in welchem wir den natürlichen Menschen abstreifen und den neuen Menschen anziehen, wo eine über das irdische Leben erhabene Ordnung der Dinge, ein höherer Idealismus uns an eine andere Welt knüpft; oder wie der Verfasser der civitas Dei sagt, wo wir nach dem Geiste und nicht nach dem Fleische leben. — Darum fingen die Alten, wenn sie Staaten gründeten, ihr Werk mit der Beschneidung oder Einweihung in die Mysterien an, wodurch die Menschen als Gottgeweihte, als solche, die nicht zwei Herren dienen, bezeichnet wurden. So veränderte man zuerst durch Religion und von Innen heraus durch eine geistige Wiedergeburt wie jetzt durch unsere Taufe, das Gepräge des Volks. —

Es ist interessant was Cicero in seinen Gesetzen*) über Alles dieses sagte. So viel Herrliches und Göttliches, sagte er, die

---

beim Opfer besteht darin, dass er Gott mit seinem ganzen Sein nicht verpflichtet sein wollte und das geforderte Opfer des eigenen Willens nicht brachte. Die Befreiung des Prometheus durch Herakles deutet auf die Erlösung der Menschheit durch Christus. Prometheus der Vordenker und Epimetheus der Gewizigte stellen Adam den ersten Menschen dar, vor und nach dem Falle. — Die Pandora ist die Eva. Durch das Bild, Prometheus sei in Banden geschlagen worden, wäre, sagt Lasaulx, nichts anders ausgesprochen, als der Sündenfall und die nachherigen Leiden der Menschheit. Kurz der Feuerdiebstahl des Prometheus ist nach Lasaulx ein, dem Genuss Adams von der verbotenen Frucht paralleler Mythus. —

*) II, 14.

Stadt Athen auch hervorgebracht und ins Leben eingeführt hat, so gibt es doch nichts Besseres, als jene eleusinischen Mysterien *), wodurch wir aus einem rohen und wilden Leben zur Menschheit herausgebildet und gemildert worden sind. — Auch haben wir sie initia genannt, weil wir dadurch in der That die ersten Regeln des Lebens kennen, und nicht nur mit Freudigkeit leben, sondern auch mit einer bessern Hoffnung sterben gelernt haben. —

Die ersten Staaten wurden daher gegründet durch die Priesterkasten. — Ohnehin lassen sich barbarische Völker nicht durch weltliche Mittel, sondern nur durch Religion moralisch umbilden und civilisiren; nur überirdischen Mächten unterwerfen sie sich, denn die Anstrebung des Idealen kostet den Menschen einen Kampf. — Die Staatsgewalt ist allerdings eine Vernunftidee, d. h. eine mit Nothwendigkeit von der Vernunft gebildete Vorstellung, und aus diesem Vernunftgebot folgt das andere Vernunftgebot, sich der Staatsgewalt zu unterwerfen; aber die Unterwerfung unter dieselbe war nirgends ein Akt des freien Willens, der sittlichen freien Selbstbestimmung der Menschen. — Beinahe täglich musste sich Moses mit den Schrecken Jehovas umgürten gegen

---

*) Herr von St. Croix in seinen mystères du paganisme sagt, dass in den eleusinischen Mysterien nicht nur die Unsterblichkeit der Seele, so wie die Belohnung und Bestrafung nach diesem Leben gelehrt worden sei, sondern auch das Dogma von der ursprünglichen Würde und vom Falle der Menschen; ferner dass man durch gewisse Ceremonien von jener Urschuld, von jenem Flecken der Seele gereinigt worden sei. — Man habe nemlich geglaubt, dass die Menschen einst und zwar schon vor ihrer Geburt den Zorn der Götter gegen sich erregt hätten. —

Herr Court de Gebelin monde primitif sagt wörtlich über die Mysterien: Jeder, der in die Mysterien eingeweiht wurde, war ein Hercules, der den Cerberus aus der Hölle holen konnte, denn weil man durch die Einweihung die Hölle nicht mehr zu fürchten hatte, so trotzte man ihrer Macht. Cerberus und die höllischen Mächte waren nichts mehr. —

die widerspänstigen Israeliten, die wohl zur Durchplünderung der Länder, aber nicht zur Gründung eines dauernden Staatsvereins geschickt waren. Darum lenkte auch der römische König Numa das Auge der ersten Römer auf die Götter, um durch deren segensreiche Einflüsse die Rohheit und Härte derer, welche die Sage nicht umsonst aus Samen des Mars entspringen und Wolfsmilch trinken liess, zu mildern und zum Bessern zu lenken. —

Als die heidnischen Franken sich in den Provinzen West-Roms niederliessen, verschmähten sie alle bürgerlichen Einrichtungen, Sitten, Künste und Wissenschaften der Besiegten; aber sie nahmen die Religion derselben gläubig an. Ebenso horchten die Angelsachsen und Pikten, die Allemannen, Bayern und Friesen nur den Lehren der Missionäre. —

Alles dieses wird sich nun auch ergeben aus der Geschichte aller Staaten des Alterthums. —

Fortsetzung.

Aethiopien war in den ältesten Zeiten, da wo der Nil aus zwei Flüssen entsteht und eine Halbinsel bildet, von verwilderten Fischer und Hirtenvölkern bewohnt. Nachher wanderten Priesterstämme von der Nordküste des persischen Meerbusens herüber nach jener Halbinsel, welche dort den Staat Meroë stifteten, indem sie Tempel und Heiligthümer anlegten, von welchen letztern noch jetzt viele Bauüberreste Nubiens Zeugniss geben; ferner das Volk eine geläutertere Religion lehrten, es an feste Wohnsitze, an regelmässige Ehen und an Ackerbau gewöhnten, ferner Landstrassen anlegten, zum Verkehr mit den benachbarten Ländern. —

Bekanntlich erhoben sie diesen Staat durch die Kultur, welche sie dahin verpflanzten, auf eine solche Stufe, dass „die Gerechtigkeit der Aethiopier“ allgemein in der damaligen Welt und sogar vom Vater der Dichtkunst von Homer, gepriesen wurde. —

Der König in diesem Staat, der aus dem Gremium der Priester gewählt wurde, war von dem ihm zur Seite gesetzten priesterlichen Senat ganz abhängig, bis sich der König Ergamenes zuletzt (300 vor Christus) von den Priestern unabhängig machte. —

Schon in den ältesten Zeiten hat nun die dortige Priester-

kaste unter dem Schutze der Kriegerkaste ihre Kultur auch Nil-abwärts nach Aegypten verbreitet. —

Aegypten war ursprünglich ebenfalls durch ganz rohe nomadische Stämme bewohnt, die noch Fetischanbeter waren. — Dies Land liegt bekanntlich an einem grossen, sich in das Mittelmeer ergiessenden Strom, sowie in der Nähe reicher Gold- und Gewürz-Länder und in der Mitte zwischen Afrika und Asien. Durch seine Lage begünstigt es also den Ackerbau, Handel und Verkehr. Aller Handel bedarf aber sicherer ruhiger Plätze, wo er geführt wird. Daher stund der orientalische Handel im Alterthum, wie noch jetzt zum Theil, in Verbindung mit der Religion; denn der Zug der Karavanen geht oft Hunderte von Meilen durch Gegenden, die von räuberischen Nomadenhorden bewohnt werden. Ihr Markt ist also nicht da, wo sie ihn wählen möchten, sondern wo die Heiligkeit des Orts den Handel schützt, und wo man eine Freistätte findet, unter den Mauern von Tempeln. Ueberdiess hängt der schnelle Absatz von Waaren von einem Zusammenfluss von Menschen ab. Dieser ist aber meistens zu finden da, wo die Heiligthümer der Völker sind und wo ihre Feste gefeiert werden. So z. B. kamen bei dem Feste, das alle Jahre in Aegypten zu Bubastus gefeiert wurde, in der Regel 700,000 Menschen zusammen; und so ist noch jetzt Mekka in Arabien durch das „heilige Haus“ der Hauptplatz des arabischen Handels. — Dahin gehen die grossen Karavanen von Afrika und Asien, weil die Wallfahrten der Muselmänner dahin gehen. Die Gewinnsucht findet also hier ihre Rechnung. —

Nun war, wie gesagt, das alte Meroë in Aethiopien der Sitz eines Priesterstamms. Dieser Priesterstamm schickte bald Kolonien nach Aegypten, durch die eine reinere Religion eingeführt ward, welche sich nach und nach über das ganze Land verbreitete, das in Distrikte oder Nomen eingetheilt wurde. Diese Eintheilung hing an den Haupttempeln, welche ebensoviele Niederlassungen der Priesterkaste bildeten, so dass die Einwohner von je einem Nomus auch zu dem Haupttempel gehörten und Theil an dem darin eingeführten Gottesdienst hatten, der — feierlich und prachtvoll war. —

So bildeten sich also längs den Ufern des Nils, durch allmählige Verbreitung jenes Priesterstammes und unter dem Schutz der zu ihm gehörigen Kriegerkaste mehrere kleine Staaten deren Mittelpunkt jedesmal ein Tempel war, denn das Band welches die einzelnen Stämme umschlang, war ein gemeinschaftlicher Gottesdienst. Die grosse Stütze der Civilisation war aber auch zugleich der Ackerbau, die Industrie und die Ehe, wodurch die Ureinwohner an feste Wohnsitze gewöhnt wurden, während sie früher als Räuber das Land durchstreift hatten. —

Nach dem Verzeichniss des Manetho fanden sich diese einzelnen ägyptischen Staaten zuerst in Ober- und Mittelägypten und zwar in jenem — zu Theben, Elephantine, This und Heraklea; in diesem aber zu Memphis; erst in der letzten Abtheilung kommen bei ihm auch Staaten vor in Unterägypten. Alle diese Staaten wurden von Königen regiert, die aus der Mitte der Priester gewählt wurden oder von ihnen abhängig waren. —

Auch in Libyen legten diese Priester eine Kolonie an um das auf einer Oase gelegene Heiligthum des Jupiter Ammon, und die damalige Handelsstrasse wird noch jetzt durch eine Kette von Ruinen bezeichnet, zwischen Karthago, Amonium, Theben, Meroë, dem glücklichen Arabien und den Ufern des indischen Meeres. Auch schickten sie später Kolonien nach Kreta, Samothrace und Griechenland, von wo sich ihre Kultur bis zu den Völkern Italiens verbreitete. —

Fortsetzung.

Die Ureinwohner Indiens waren negerartige, ganz verwilderte Stämme, welche die dorthin von den Bergen herab, d. h. von den Quellen des Indus und Ganges her eingewanderten Priester- und Kriegerkasten unterwarfen; an Ackerbau, feste Wohnsitze und eheliches Leben gewöhnten und allda durch Anlegung zahlreicher Heiligthümer und Städte, Priesterstaaten gründeten. — Die Vorschriften des Gesetzgebers Menu in Indien lassen uns einen Blick in die Urgeschichte der dortigen Staaten werfen; von einzelnen Städten, die man ebensoviele kleine Staaten nennen kann, ging dort Alles aus. Im Norden zwar, wo ein fremder

Eroberer dem andern folgte, verschwanden die Spuren dieser Einrichtung. Aber in dem südlichen Theil der Halbinsel, wie z. B. in Malabar, welchen die fremden Eroberer weniger erreichen konnten, haben sich diese kleinen Staaten bis jetzt erhalten, und geben ein anschauliches Bild von dem früheren Zustand. Beweis genug, dass die Priesterkaste, die ja jetzt noch dort besteht, wie jene in Aegypten verfuhr und das Land nach und nach kolonisirte und civilisirte, indem sie überall in der Mitte einzelner Stämme eine Stadt baute und ein Heiligthum anlegte. —

Die Phönizier, welche nach Herodot*) ebenfalls vom persischen Meerbusen herkamen, waren ein Zweig des grossen semitischen Völkerstammes, der die weiten Ebenen vom Mittelmeer bis an den Tigris, den Kaukasus und die Südspitze Arabiens besetzt hatte, und seine gemeinschaftliche Abkunft durch eine Hauptsprache verrieth. In den ältesten Zeiten wohnten in Phönizien rohe Cananiter, welche durch sie unterworfen und civilisirt wurden, denn sie hatten ja ebenfalls — eine priesterliche Hierarchie. —

Phönizien war eins der kleinsten Länder der alten Welt und enthielt mehrere Städte, wie Sidon, Tyrus, Aradus, Berytus, Biblus und Tripolis. Diese Städte waren Kolonien, eine von der andern. Sidon, die Mutter des Handels und der Schifffahrt der Phönizier, war die älteste von allen und die Stifterin von Tyrus. Allein die Tochter wuchs der Mutter bald über den Kopf und verdunkelte sie. —

Diese Städte waren von einander ganz unabhängig und wurden regiert durch erbliche Stammfürsten, die sie Könige nannten. Dieses Land bildete also keinen Einheitsstaat; sie machten aber einen Bund aus und dieses Bundessystem herrschte nicht blos in Phönizien selbst, sondern auch in den Kolonialländern dieses Volks.

Der Handel nämlich machte die Anlage von Kolonien nöthig. Dabei erzeugen grosse Handelsstädte einen Pöbel und dieser Pöbel wird gefährlich bei gewaltsamen Staatsumwälzungen. Das natürliche Mittel dagegen war also Minderung der Volksmenge durch Kolonien. Diese Verfahrungsart in Verbindung mit

*) I, 1.

dem Bedürfniss auswärtiger Niederlassungen, welches der Handel erzeugte, kann allein Aufschluss geben über die erstaunliche Verbreitung dieses Volks durch Pflanzstädte. Sie gründeten Karthago und Utika in Afrika; ferner Cadix und andere Städte in Spanien, wie Malaga und Sevilla; ferner Theben in Griechenland; sie bevölkerten die Inseln Cypern, Kreta, die sporadischen Inseln, die Cycladen, die Insel Thasos an der thracischen Küste; sie hatten ein ganzes Quartier in Memphis in Aegypten; auch hatten sie Niederlassungen in Sicilien und auf den dortigen kleineren Inseln, sowie in Sardinien. Alle diese Niederlassungen wurden ebensoviele Standpunkte für ihren See- und Karavannenhandel; auch wurden alle diese Kolonien der Phönizier unabhängige Staaten, wohin sie ihre Kultur verpflanzten. —

Die bedeutendste Pflanzstadt der Phönizier aber war Karthago, welches die benachbarten Bewohner unterwarf und an Ackerbau, feste Wohnsitze und bürgerliches Leben gewöhnte. Wollte nämlich Karthago in Afrika sich ein Gebiet bilden, so musste es über Völker herrschen, die feste Wohnsitze hatten, denn eine Herrschaft über Nomaden ist, wie gesagt so gut wie keine. Sie civilisirten sie also, indem sie Kolonien unter ihnen anlegten. Der Zweck der inländischen Kolonien war gerichtet auf den Ackerbau; man machte also die Einwohner dort wohlhabend und zu guten Unterthanen; die auswärtigen Kolonien der Karthager dagegen wurden für den Handel bestimmt. Diese legten sie an in den Inseln des westlichen Mittelmeers, wie in den Balearischen Inseln, in Korsika, in Sardinien, in den Kanarischen Inseln, in Madera und zum Theil auch in Sicilien. Sie legten auch Pflanzstädte an in Spanien und an der Westküste Afrikas. Sie kamen sogar bis an die Küsten von Britanien und Guinea, denn sie strebten nach dem Monopol des Handels im Westen, welcher theils Seehandel, theils Landhandel war; auch waren sie es nach Aristoteles, welche die Idee einer Atlantis jenseits des Weltmeers — unter die Alten brachten. —

Alle diese Kolonien, wohin sie nun ihrerseits ihre Kultur verbreiteten, waren kleine Staaten für sich wie die phönizischen Kolonien. —

Baktrien an der Grenze Indiens, von den Japhetiden gegründet, ist durch seine geographische Lage von der Natur selbst zu einem der ersten Stappelplätze der Waaren des östlichen Süd-Asiens bestimmt, und erscheint neben Babylon als einer der ersten Hauptplätze des Verkehrs der Nationen. — Dieses Land bildete ebenfalls ursprünglich einen Priesterstaat und ward regiert von einem Priesterkönig; es erlag den Feinden und seine Bewohner suchten dann ihre Zuflucht auf den Höhen Mittelasiens. Noch haben wir von den Baktriern Bruchstücke ihrer heiligen Bücher, welche die Lehre Zoroasters enthalten, der das Volk zur Gottesfurcht und Arbeit anleitete; man nennt diese Bücher bekanntlich die Zendavesta. —

Fortsetzung.

Auch der Staat der Etrusker in Italien scheint durch Priester angelegt worden zu sein, denn sie hatten eine Priesterkaste, und ein Orakel zu Falerii; und der Grundzug ihres Charakters war ernst, hochgerichtet und verbunden mit melancholischer Religiosität; auch wurde alles römische höhere Wissen die Doctrina etrusca genannt. — Sie hatten einen Bundesstaat von 12 Städten, wovon jede durch einen Lukumo und durch einen priesterlichen Adel regiert wurde. In Kriegszeiten aber hatten sie einen Oberkönig, welchen 12 Liktoren begleiteten. Aus Allem, was wir von den Etruskern wissen, lässt sich auf deren frühe und hohe Kultur schliessen. Sie trieben auch Seehandel und waren es, welche Nola und Capua gründeten. Manche nehmen sogar an, wie Kreutzer und Niebuhr, dass Rom selbst eine etruskische Kolonie war. —

Griechenland hatte eine Zeit, wo es auf gleicher Stufe stand mit den wilden Völkerschaften Nordamerikas; es hatte eine Zeit, wo selbst das Feuer vom Himmel entwendet wurde, um den Sterblichen zu dienen. — Viel erzählt die Sage von den Wanderungen der einzelnen Stämme im Innern Griechenlands; aber alle waren stammweise gesondert und diese Absonderung war so bleibend, dass die innere Geschichte der Nation grösstentheils an ihr hängt; unter welchen jedoch die Stämme der Jonier und

Dorier meist hervorragen. Griechenland war ohnediess so in sich selbst geographisch zerrissen und getheilt, dass nicht wohl eine Einherrschaft aufkommen konnte. Kein anderes Land in Europa hatte übrigens eine so günstige Lage zum steten Verkehr und Handel mit den Völkern der westlichen Welt und zu den kolchischen Ufern. Dieser Verkehr und Handel bestand aber anfänglich blos in Seeräuberei*). —

Durch fremde Ankömmlinge wurden aber bald Städte angelegt und Orakel gegründet, wie das zu Delphi und Dodona, welche nicht nur religiöse, sondern auch merkantilische Zwecke hatten; auch wurden die Mysterien bei ihnen eingeführt. Durch diese Anstalten wurden nach und nach religiöse Ideen verbreitet und der rohe Geist der Nation gemildert; denn sie waren es, durch welche es gelang, den Zustand steter Befehdung und die Blutrache aufhören zu machen und bessere Sitten einzuführen. —

Cekrops aus Sais in Unterägypten gründete namentlich einen neuen Kultus und führte den Ackerbau, feste Wohnsitze und regelmässige Ehen unter den Bewohnern des alten Attika ein; auch lehrte er die Pflanzung des Oelbaumes und erbaute in Athen die nach ihm genannte Burg Cekropia; nicht weniger soll er den Areopag gegründet und nach ägyptischem Vorbild eingerichtet haben. Aus den 12 Ortschaften die er um jene Burg anlegte, bildete er ein Königreich, und aus seinem Hause ging eine ganze Reihe von Königen hervor. Theseus, einer seiner Nachkommen, zog dann später die Bewohner Attikas zusammen, und so entstund die Stadt Athen. —

Ebenso folgenreich waren bekanntlich die Einwanderungen von Kadmus aus Phönizien, von Danaus aus Oberägypten und von Pelops aus Phrygien, welche ebenfalls Staaten, wie Theben Mykenä und Argos — einst die Residenz des Königs Inachus — so

*) Die Hauptziele ihrer damaligen Schifffahrt waren: die Kimmerier im Norden, die Lotophagen und die Gärten der Hesperiden an Libyens Küste, Sicilien mit seinen Wundern den Cyklopen, der Scylla und Charybdis; ferner Spanien mit den Säulen des Herkules: lauter Punkte, die schon in ihrer ältesten Mythologie schimmern. —

wie herrschende Geschlechter gründeten. Alle diese Staaten waren aber ebenfalls nur Städte mit ihrem Gebiete. —

Bald erwachte nun die erste Jugendblüthe der Nation, sowie ein Hang zu ausserordentlichen Unternehmungen, wohin der Zug der Argonauten nach Kolchis gehört und der Krieg der sieben Fürsten gegen Theben; denn die Nation war nun ein in Städten wohnendes, zugleich Ackerbau und Viehzucht treibendes Kriegsvolk. — Auch hatte man nun bereits Fortschritte in der Schifffahrt gemacht. So war Alles zu einer grossen Nationalunternehmung vorbereitet, welche in dem Krieg gegen Troja ausgeführt wurde, der eine entscheidende Epoche in der griechischen Geschichte bildet. —

Nachdem dieser Krieg nämlich beendet war, waren die grossen homerischen Heldengestalten verschwunden, und alle griechischen Stämme geriethen in eine unruhige Bewegung, wozu am meisten der Einfall der Herakliden in den Peloponnes beitrug, mit den ihnen verbündeten Doriern, welche die Herrschaft über Sparta erwarben und mehrere Völkerschaften aus ihren bisherigen Sitzen verdrängten, die dadurch genöthigt wurden, in andern Gegenden Wohnsitze zu suchen. Dieser Umstand ist merkwürdig theils durch das Verschwinden der bisherigen Stammverfassungen, theils durch das Entstehen der meisten und wichigsten Kolonien. —

Atolier, von den Herakliden in Thessalien gedrängt, waren die ersten, welche die durch den trojanischen Krieg bekannt gewordenen verödeten und fruchtbaren Küsten Kleinasiens, zu neuen Wohnsitzen aufsuchten, und daselbst mehrere Städte anlegten, worunter Smyrna eine der wichtigsten war. —

Bald nachher folgten ihnen die aus dem Peloponnes verdrängten Jonier, welche in dem nach ihnen benannten Jonien in Kleinasien 12 Städte gründeten, worunter Ephesus und Mylet die berühmtesten wurden. Sie hatten ein gemeinschaftliches Heiligthum, den Tempel des Neptun auf dem Vorgebirge Mycal, wo sie ihre Feste feierten und über gemeinschaftliche Angelegenheiten berathschlagten. —

Die Dorier liessen sich auf den Inseln Rhodus und Kos,

sowie in Karien in Kleinasien nieder, wo Halikarnass und Knidus ihre bedeutendsten Städte wurden. —

Auch von einzelnen griechischen Städten gingen ähnliche Niederlassungen aus, worunter Byzanz das herrliche Konstantinopel, merkwürdig genug fast im nämlichen Jahre wie Rom, von Korinth aus, gegründet wurde. —

Aehnliche Auswanderungen und Ansiedlungen hatten auch statt in westlicher Richtung. Der untere Theil von Italien, die Küsten des fruchtbaren Siciliens, bedeckten sich mit griechischen Pflanzstädten; daher ja jenen Ländern der Name Grossgriechenland ward. Von den Korinthern ward dann das mächtige Syrakus, von den Argivern Kroton, von Achäern das weichliche Sybaris, und von den Lacedämoniern Tarent gegründet. —

Fortsetzung.

Kein Volk der Welt hat so viele Kolonien ausgeführt und zur Gründung von Staaten beigetragen als die Griechen, und dieselben sind in mancher Rücksicht so wichtig, dass man die frühere Weltgeschichte gar nicht übersehen kann, ohne Kenntniss von ihnen zu haben. Alle wurden übrigens selbstständige Staaten, da das Mutterland, wenn auch den guten Willen, doch die Kraft nicht hatte, sie in Abhängigkeit zu erhalten. —

Am schönsten und zuerst blühten die griechischen Pflanzstädte Kleinasiens auf. Hier, unter dem glücklichen Klima Joniens, haben Homer und Hesiod gedichtet, und auf den benachbarten Inseln Alcäus und Sappho; in Jonien lebten die ersten Erforscher der Natur, wie Thales aus Milet und die sieben Weisen Griechenlands. — Die Jonier rissen bald auch den Handel an sich, den früher die Phönizier und Karier in diesen Gegenden betrieben; sie bevölkerten die Küsten des schwarzen Meeres mit 80 neuen Pflanzstädten, worunter Sinope eine der wichtigsten war; auch gründeten sie Niederlassungen in Spanien und Gallien, wovon die wichtigste Massilia war, das heutige Marseille in Frankreich. —

Auch das griechische Mutterland kam nach langen Stürmen endlich zu einem bleibenden Zustand, in welchem die Anfänge

der Künste und des Handels gediehen. Aus den vielen Verbindungen kleiner durch Stammverwandtschaft oder Lage aneinander geknüpfter Städte, erhoben sich allmählig einige mächtigere, wie Sparta, Athen und Theben, welche Anfangs nur Häupter ebenso vieler Bündnisse, bald aber wahre Beherrscherinen und Hauptstädte der sie umgebenden Länder wurden. —

Die ewige Stadt ward gleichfalls durch Priester gegründet, nämlich durch den etrurischen Priesteradel, welcher in Rom das Patriciat bildete. — Dieser Adel war mit dem König im Besitz der ganzen Staatsgewalt, ertheilte allen Staatshandlungen die religiöse Weihe und hatte sein Augenmerk auf die Religion, auf die Ehre des Ehestandes, auf eine tüchtige Miliz und den Ackerbau gerichtet; womit sich selbst die ersten Senatoren beschäftigten, Männer wie Curtius, Fabricius, welche die Samniten besiegt hatten; ferner Cincinnatus, Regulus, und selbst noch Aemilius Paulus. — Romulus hatte gleich von Anfang ein Asyl eröffnet für Fremde, und nahm zwar alles mögliche Gesindel auf, allein man machte gute Ackerbauern und Soldaten, kurz Römer aus ihnen. —

Vor Joseph machten die Israeliten einen kleinen Nomaden-Stamm aus, der von Stammesältesten oder Patriarchen regiert wurde; während ihres Aufenthalts in Aegypten erwuchs dieser Nomadenstamm zu einem Nomadenvolk, das aus 12 Stämmen bestund und von 12 Stammesältesten unter der Herrschaft der Pharaonen regiert wurde. Später entzog sie Moses der Herrschaft der Pharaonen, führte sie aus Aegypten, verband sie durch den Jehovadienst zu einen Volk und Staat, den er auf jene ewig denkwürdigen Gesetze gründete, die wie die heilige Schrift sagt: mit dem Finger Gottes auf Tafeln eingegraben wurden. —

Fortsetzung.

Nicht freiwillig also haben sich die Völker unter bürgerliche Institutionen geschmiegt; zuerst mussten sie ja unterrichtet, erzogen und civilisirt werden; selbst die ägyptische Sklaverei wäre den Israeliten lieber gewesen als die Freiheit, die mit Entsagungen verknüpft ist. — Darum treten noch heute die Rothhäute in Amerika, wenn sie nicht durch die Missionäre bekehrt werden können,

nicht in den Staat, so wenig als unsere Zigeuner. Seit den Zeiten des Tamerlan verliessen die Zigeuner ihr Vaterland Vorder-Indien und durchziehen gesetzlos das Land; seit 4½ Jahrhunderten haben sie ihr Vaterland verlassen, haben seitdem die europäische Kultur vor Augen gehabt; allein weder in ihrer Denkungsweise, noch in ihrer Lebensart haben sie sich geändert, sie sind noch dieselben Zigeuner, wie sie die Chronisten zur Zeit ihrer Einwanderung beschrieben haben; denn der Mensch wird nicht was er werden kann und soll, wie die Thiere und Pflanzen durch Naturentwicklung; die Entwicklung des Menschen steht vielmehr in Verbindung mit dem religiösen Element, dem dernier mot aller Dinge. —

Selbst die einzelnen Auswanderer nach Nordamerika haben sich nicht auf dem urwaldlichen amerikanischen Boden in Rousseauschem Naturstand zusammengefunden, und so in Form eines Gesellschaftsvertrags eine Verfassung zusammengewillkührt; von allem dem weis die Geschichte Amerikas nichts, vielmehr weis sie aber von englischen Kolonien mit englischen Einrichtungen, sowie Südamerika von spanischen und portugiesischen Kolonien. Selbst die Diplomatie entscheidet die grossen politischen Prozesse gewöhnlich nicht durch Verträge, wenn nicht das Schwert vorher entschieden hat, wie man sich in neuerer Zeit bei der Entstehung der Königreiche Belgien und Griechenland überzeugt hat. —

Die Staaten entstunden also nicht durch Vertrag, die Völker selbst gaben zur Staatsgewalt nichts hiezu, sondern fanden sie schon fertig und als bestehend vor; denn die ersten Staatengründer traten sogleich mit Autorität und Macht ausgerüstet auf. — Die Verläugnung dieser handgreiflichen Wahrheit hat die grossen Verwirrungen im Staatsrecht hervorgebracht, wo jeder die öffentliche Ordnung von sich aus machen und von Neuem wieder anfangen lassen möchte. —

Kapitel IV.

Ueber die Entstehung der grossen Weltreiche im Alterthum.

Als auf diese Weise die Grundlage der Kultur, die ein Staat voraussetzt gelegt war, und die Priester wie in Babylon, anfingen sich mehr mit Astrologie, Astronomie und eitlen thörichten Beobachtungen und Deutungen des Flugs und Geschreys der Vögel zu beschäftigen, als mit den Staatsangelegenheiten und mit dem Kriegswesen, da gelang es aufgeweckten kriegerischen Regenten, wie wir bereits bei der Geschichte des Staats Meroë gesehen haben, die alternden Lehrer und Vormünder der Nationen auf das Religionswesen zu beschränken, und von nun an traten die Priesterkasten mehr in den Hintergrund und die Staaten wurden auf die Herrschaft des Schwerts gegründet; denn von jeher hat man in dem Recht des Kriegs und des Siegs einen hinreichenden Rechtsgrund für die herrschaftliche Gewalt zu finden geglaubt*) und nun entstanden die grossen Reiche der alten Welt. —

Vor Nimrod lebten die semitischen Stämme zerstreut und ohne Verbindung unter sich in Städten am Euphrat, ein Land das zuerst civilisirt ward. Nimrod vereinigte sie und schuf das mächtige babylonische Reich, sowie Ninus und Semiramis später das assyrische, Psammetich der Beherrscher von Sais das ägyptische, Dejoces das medische, Cyrus das persische, Alexander und seine Vorfahren das macedonische, Romulus und seine Nachfolger das römische Reich; denn die Bildung der grossen Reiche, wie auch die Geschichte Chinas und Ostindiens beweist, ging immer von Einzelnen aus, wenn die kleineren Staaten nicht durch Heirathen oder Erbschaften in grössere zusammenflossen; und nun trat an die Stelle der Zerstücklung und Zerbröcklung, die Verbindung aller Theile zu einer grossen politischen organischen Einheit, welche die Basis ist der Macht und Stabilität der Staaten, sowie

*) S. Zachariä 40 Bücher vom Staat 3ter Band. Ferner Cäsar de bello Gallico 9, 1, 36. —

die Garantie ihrer Unabhängigkeit nach Aussen. Die verschiedenen Stämme verschmolzen sich nun zu einer grossen Familie, und die Häupter der unterjochten Stämme wurden dann die Eupatriden oder wie wir jetzt sagen, die Mediatisirten des neuen Staats. —

Seitdem trennte übrigens das Evangelium die kirchliche Gewalt von der weltlichen, dem bekannten Ausspruche zufolge: Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist und Gott was Gottes ist! In jeder andern Hinsicht aber entstunden die neueren Staaten wie jene im Alterthum, wie wir nun sehen werden. —

Kapitel V.

Ueber die abendländische Völkerwanderung und die Bildung der neueren Staaten.

Die seit dem vierten Jahrhundert nach Christus erfolgte grosse Auswanderung besonders deutscher Völkerschaften aus ihren ursprünglichen Sitzen, ist ein geschichtliches Ereigniss, dem an Wichtigkeit seiner Folgen wohl kaum ein anderes gleichzustellen ist, indem zufolge der Völkerwanderung, die im achten Jahrhundert noch nicht aufhörte, die Verhältnisse fast der ganzen damals bekannten Erde verändert wurden. Sie brachte neue Menschen, neue Sitten, Verfassungen, Gesetze; durch sie entstunden neue Staaten und neue Sprachen, und eine Ordnung der Dinge begann von nun an, welche die Schöpferin der spätesten Zukunft wurde, und zwar nicht blos für den Schauplatz dieser Wanderungen, sondern auch für die ganze übrige Welt. —

Schon der Kaiser Marcus Aurelius musste in dem schweren markomanischen Krieg an der Nordgränze seines Reichs erfahren, dass die grösste Gefahr für das römische Reich von Seiten Deutschlands drohe. Nach seinem Tode beginnt mit seinem Sohne die Reihe der meist schlimmen Kaiser, die grösstentheils durch die Wahl der Armee zum Thron erhoben wurden, und welche durch Grausamkeit und Sittenlosigkeit den Verfall des Reichs beförderten. —

Die Schwäche dieses Reichs, in welchem sich oft mehrere Gegenkaiser bekämpften, benutzten daher vorzüglich die Deutschen, die von nun an in Völkerbündnisse vereinigt von allen Seiten in das römische Reich einfielen, und es zuletzt überwältigten und umstürzten. —

Deutsche Völker hatten daher fast das ganze weströmische Reich, Italien, Spanien, Gallien und Brittanien eingenommen, indess das verlassene Ostdeutschland von slavischen Völkern besetzt wurde; die übrigen Theile Deutschlands aber noch immer von ihren alten Besitzern, den Sachsen, Friesen, Thüringern, Allemannen und Ostfranken bewohnt waren. Leider bezeichneten aber Brandstätten, Trümmerhaufen, weite Einöden den Weg dieser europäischen Völkerströmung und das Unheil der Zeit. — Der Pflug und die Werkzeuge des Gewerbfleisses waren fast allenthalben nur in der zitternden Hand von wehrlosen Besiegten, deren Zustand wirkliche Sklaverei war. — Die herrschenden Nationen lagen dem Kriege, der Jagd und höchstens noch der Viehzucht ob. Die Sitten des Nomadenlebens und freche Gewalt traten daher an die Stelle römischer Kultur. — Gallien, Spanien, Britanien und ein grosser Theil Italiens versanken in die nordische Barbarei. Die meisten der durch die Barbaren in dieser Zeit gestifteten Reiche gingen daher bald auch wieder zu Grund, wie das vandalische, ostgothische, longobardische, burgundische und angelsächsische; denn eine Kluft zwischen Siegern und Besiegten machte dass diese Reiche auf hohlem Boden stunden. Die Sieger nämlich lebten nach ihrer Weise, während die Besiegten die ihrige beibehielten. Das Haupthinderniss der Fusion war aber überall die Religion. Der Staat und die Häupter wuchsen daher nicht zusammen, um neue Körper zu bilden. —

Die von Chlodwig inzwischen gegründete fränkische Monarchie ward sofort der Schwerpunkt von ganz Europa, denn er erweiterte sie so, dass sein Reich bis in die Mitte Deutschlands hineinreichte; auch nahm er das Christenthum an und seinem Beispiele folgten auch seine Franken. Dies war wichtig für den römischen Stuhl, noch wichtiger aber die Ertheilung der fränkischen Krone an das Haus der Karlinger, welche die Sache

des Christenthums thätig beförderten, und unter Karl dem Grossen das Reich von der Eider bis nach Unteritalien, vom Ebro bis zur Raab und Elbe erweiterten, so dass die römische Kirche eine grosse Ausdehnung erlangte und überall Kirchen, Schulen, Bisthümer und Klöster angelegt werden konnten. Mit dem Geistesleben änderte sich dann auch nach und nach das staatliche Leben der zum fränkischen Reich gehörigen Völker. — Die Mönche nämlich bauten Wildnisse an, verwandelten Wald, Sumpf und Heide in völkernährende Fluren, legten die Keime christlicher Bildung, und in ihren Zellen fanden die Musen eine Zufluchtsstätte; die Völker endlich gewöhnten sie an Gehorsam gegen die Kirchengebote und an den Ackerbau, und dadurch allmählig an feste Wohnsitze, an die Arbeit, kurz an sittliche und bürgerliche Ordnung. —

Ebenso wurden alle andern europäischen Barbarengebiete zu Staaten umgebildet, namentlich Polen, England, Schweden, Dänemark und Ungarn. Die Ungarn — um nur ein Beispiel anzuführen — als sie 884 nach Ungarn kamen, waren herumziehende Horden, wie ihre Voreltern die Kalmuken; sie lebten unter Zelten von Viehzucht, Raub und Jagd; sie zerstörten Kirchen und Klöster und achteten so wenig fremdes Eigenthum, dass selbst ihre Fürsten die gemeinsten Diebstähle begingen. — Durch die Missionäre ward aber nach und nach der intellectuelle moralische und gesellschaftliche Zustand der Nation geändert, und als das Land Bischöfe und Parochialeintheilung erhalten hatte, da hörten die Raubzüge der Ungarn allmählig auf, denn sie gewöhnten sich an den Ackerbau, feste Wohnsitze und die Künste des Friedens. —

Fortsetzung.

Während Jahrhunderten vor und nach dem Vertrage von Verdün, wodurch Deutschland politisch selbstständig wurde, war inzwischen der Charakter der Verfassungen in Europa das Lehensystem, welches aus dem Königthum und einer Adelsherrschaft zusammengesetzt war. Die Nationen waren dadurch gespalten in Leibeigene und Adelige, welche durch ihre immerwährenden Fehden das Land verwüsteten und ihre Leibeigenen

verkaufen, vertauschen, vermiethen, kurz wie ihre Hausthiere behandeln konnten: wiewohl die Kirche Vieles milderte, theils durch den Klerus, welcher sie lehrte, dass Gott die Person nicht ansehe und der Heiland auch für Sklaven und Leibeigene gelitten habe, theils durch den Gottesfrieden und das kostbare, eigenthümliche Kleinod jener Zeiten, die Chevalerie. —

Dieser Zustand der Dinge ward jedoch bald zum Bessern gelenkt durch die Macht der Ereignisse, namentlich durch die Kreuzzüge nach jenem Lande, wo der Stolz der Herren sich demüthigte und Gottfried von Bouillon eine Königskrone zu tragen sich weigerte, da wo der Heiland eine Dornenkrone trug. — Fassen wir diese Ereignisse nun näher ins Auge.

Fortsetzung.

Die wilden Longobarden führten bekanntlich nach der Völkerwanderung in Italien, wie die Franken in Gallien und die Westgothen in Spanien die Feudalverfassung ein. Die Vornehmen und Reichen in Italien fanden daher blos in der Flucht ihre Rettung und suchten ein Asyl in Venetien, d. h. auf den kleinen Inseln, die in Menge an der nördlichen Spitze des adriatischen Meeres beisammen liegen. Rom gehörte nie den Longobarden und auch das Exarchat gehörte ihnen nicht lang. Die Herrschaft der Karlinger in der Lombardei war von kurzer Dauer, und dasselbe gilt von der Herrschaft der deutschen Kaiser. Der Handel der italienischen Städte war daher eigentlich nie unterbrochen. — So hatte sich in mehreren Städten der Lombardei, zumal in dem freigebliebenen Venedig, ein Bürgerstand nicht erst erzeugt, sondern erhalten, der mit den Kreuzzügen anfing sich zu heben, so namentlich in Mailand, Pavia, Genua und Pisa. —

Schon im Jahre 983 mit dem Tode des Kaisers Otto II. erwachte daher in diesen Städten der Geist politischer Selbstständigkeit und Freiheit, vorzüglich war es aber das Zeitalter Heinrich IV. wo sich den lombardischen Städten die beste Gelegenheit darbot, bei den Unruhen in Deutschland und bei den Sreitigkeiten des deutschen Kaisers mit dem Papste — ihre Macht zu vergrössern. Der Geist der Freiheit erwachte also schon vor

den Kreuzzügen in den lombardischen Städten, und erhielt in Italien eine grosse Kraft bei der Lebendigkeit des italienischen Charakters, und dem grossen Reichthum durch den Handel. —

Bald erwachte nun auch der Geist der städtischen Freiheit in ganz Frankreich, Spanien und Deutschland, und da der Papst bei dem Anfang der Kreuzzüge das Band löste, das den Leibeigenen an seinen Herrn knüpfte, so besserte sich von nun an auch das Loos des Bauernstandes. —

So bildete sich nach und nach in Italien ein zweites Griechenland. Es entstund überall in den Städten eine Bürgerschaft und damit Zünfte, die zusammen grosse Corporationen bildeten und vom Geiste politischer Freiheit beseelt waren. Die Kreuzzüge erzeugten daher bald die Communen und freie Städte; der durch die Kreuzzüge ohnehin verminderte Adel sank, der Geist des Ritterstandes erstarb, und es trat an die Stelle der früheren Leibeigenschaft persönliche und bürgerliche Freiheit, das Recht über sein Vermögen zu verfügen, Sicherheit gegen willkührliche Abgaben, das Recht aus seiner Mitte sich Richter zu erwählen und sogar das Fehderecht. — Kurz die Städte wurden kleine Republiken, die Leibeigenschaft verlor sich und die Nachkömmlinge leibeigener Knechte sah man bald, als freie Männer mit ihren Fürsten und dem Adel zu Rathe sitzen. —

Die Städte machten daher der Feudaldespotie ein Ende, und durch ihre Betriebsamkeit vermehrten sich die Hilfsquellen der Staaten. Die Gewerbe, welche sich früher auf das Unentbehrlichste beschränkt hatten, vervollkommneten sich nun und neue kamen auf, der Handel und Verkehr breitete sich aus und wurde reger; in gleichem Schritt mit der Freiheit gedieh Schifffahrt und Handel zur See. Durch Handel und Gewerbe vermehrten sich die Bedürfnisse, und die Bedürfnisse ihrerseits verdoppelten den Fleiss und die Anstrengung. Sichtlich gedieh der Wohlstand. —

Jetzt wurden auch die schönen Künste gepflegt, insbesondere die Baukunst und Malerei, und unzählige Wissbegierige strömten nach Bologna oder versammelten sich um den Lehrstuhl des „göttlichen Lehrers Abeillard“ an der Sorbonne in Paris, bis die Kirche anfing auch in Deutschland Universitäten zu stiften. —

Wie hätte auch die Morgenröthe der Kunst und der Wissenschaft bei uns erwachen können, wenn unsern Vorfahren nicht Freiheit und Wohlfahrt zu Theil geworden wäre. —

So entstunden die Städte, welche auch Freundinen des Rechts waren und Gesetzessammlungen machten. So ward in Europa nach und nach die Grundlage der Kultur gelegt; überall zerfiel die Macht des Adels, überall bildete sich durch das Entstehen der Städte ein dritter Stand und die Macht der Fürsten gewann festern Grund, unter welchen Glück, Tapferkeit und Genie die Machtverhältnisse bestimmten. Auch wirkte politisch auf Europa die Entdeckung Amerikas, die Entdeckung der Schifffahrt nach Ostindien, und die durch den Gebrauch des Pulvers veränderte Kriegskunst; auch entstunden nun Seemächte, sowie ein europäisches Staatensystem und Völkerrecht, wodurch eine Art von öffentlichem Rechtszustand zwischen den europäischen Mächten erzeugt ward, und den Fortschritten der Humanität und der Civilisation eine gesicherte Grundlage gegeben ward. — In diesem Zeitraum gründete man auch Kolonien, und Europa erhielt eine universalhistorische Wichtigkeit. —

Lang war Deutschland der Centralstaat Europas, zuletzt war er aber nur noch eine Form, und als Napoleon 1806 erklärte, dass er kein deutsches Reich mehr anerkenne, so stürzte das tausendjährige Gebäude zusammen. —

Wir sind zu gut unterrichtet von der Entstehung und Bildung der einzelnen europäischen Staaten, um in ein näheres Detail hierüber einzugehen; alle aber fingen an mit der Kultur des Volks und des Bodens, wie die Staaten des Alterthums. —

Kapitel VI.

Das Reich der Araber und Türken.

Die muhamedanische Lehre erhob sich nicht wie die christliche allmählig, still und verborgen; von jenen stillen Triumphen einzelner unbewaffneter Verkündiger des Evangeliums über die Nationen der Erde, weiss der Islam nichts, sondern er erhob sich

fast urplötzlich, schnell, geräuschvoll und unwiderstehich zur Herrschaft über die halbe Welt. — Den Götzendienern ward der Tod verkündet, wenn sie sich zu bekehren weigerten, und über Juden und Christen erging die Sklaverei, wenn sie dieser Lehre nicht huldigten, oder sie mussten Tribut zahlen. Kaum hundert Jahre verflossen seit der Flucht Muhameds von Mekka, als schon der Islam über den Ländern von der Grenze Indiens bis zum atlantischen Ocean thronte; denn Muhameds Reich erhob sich nicht blos wie eine religiöse, sondern auch wie eine politische Revolution. Freilich empfiehlt sich diese Lehre auch den Völkern des Orients durch den darin herrschenden orientalischen Geist; auch lagen beide Reiche, das byzantinische und persische, an innerer Auflösung krank. Das Christenthum in jenem war durch theologische Streitigkeiten und Sektenwesen entartet, und die alten Religionen des Orients hatten keine Lebenskraft mehr. So konnte um so leichter eine neue Religion in diesen Reichen aufkommen. —

Wie ein Feuerstromm ergoss sich diese Religion über die zahlreichen arabischen Stämme, die blos durch gleichen Ursprung, gleiche Sprache und gleichen Charakter eine Nation bildeten, und noch durch kein politisches Band miteinander verbunden waren. Allein als sie einmal in einen Körper vereint waren und mit der Fahne des Propheten auszogen, da vermochte der Eifer der Christen und der Magier ihren Lauf nicht mehr zu hemmen; denn vor dem siegenden Schwert verstummen Beweisgründe, und nach der politischen Weltlage war der Sieg gewiss, denn die Sarazenen traten mit der kühnen Vollgewalt einer jugendlichen, hochbegeisterten Nation auf. In solchen Verhältnissen musste in Asien, wie dessen Geschichte vielfach lehrt, die Revolution lavinenartig fortschreiten, immer mächtiger und unwiderstehlicher, je weiter sie drang. Muhamed war übrigens mit dem Talent eines Propheten und mit dem eines Kriegers und Dichters geboren, er war der oberste und einzige Priester seiner Kirche, und die Prophetenwürde verlieh seiner Person den Charakter der Heiligkeit; und wie er übten auch seine Nachfolger als oberste Priester das Recht und die Pflicht in der Moschee zu predigen,

und mit dem Volke zu beten. So ergoss sich der Islam über Syrien, Aegypten, Nordafrika, Kleinasien, Medien, Persien bis zum Indus, Oxus und zum kaspischen Meer. —

Der Streit der Dynastie der Abassiden in Bagdad mit der Dynastie der Ommajaden in Damaskus, sammt den damit verbundenen Glaubensspaltungen, führte jedoch bald zu Trennungen und Spaltungen im Kalifenreich, und nachher zur Gründung vieler von einander unabhängiger Kalifenstaaten unter neuen Dynastien. —

Am Anfang des 8ten Jahrhunderts waren unter einem Kalifen der verdrängten Ommajadenfamilien, die Araber auch nach Spanien übergesetzt, wo sie die Herrschaft der Westgothen zerstörten. Schon waren sie auch über die Pyrenäen in das Frankenreich eingedrungen, um mit sieggewohnten Waffen die Herrschaft des Islams noch weiter über die abendländische Christenheit auszudehnen, als ihnen hier durch die von Karl Martel angeführten Franken, ein Ziel gesetzt wurde. —

Die Auflösung des grossen Kalifats in Bagdad, welche schon Harun al Reschid's Theilung desselben unter seine Söhne vorbereitet hatte, wurde befördert durch den Abfall der Statthalter, die oft aus der gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts errichteten türkischen Leibwache hervorgingen, sowie durch die vielen muhamedanischen Sekten und die dadurch veranlassten Empörungen, woraus zahlreiche Herrschaften entstunden, wie das 1040 gegründete selschuckkisch-türkische Reich in Ostpersien, und das fatimitische Kalifat in Aegypten. —

Am Ende des 12ten Jahrhunderts erhob sich unter Dshingischan und Tamerlan das grosse tartarisch-mongolische Reich, das sich aber bald wieder auflöste und unter welchem das Kalifat von Bagdad zerstört wurde. — Da nun von den Mongolen auch das selschuckkische Reich vernichtet worden war, so gründete Osman, ein kühner Feldherr der Selschuckken, dessen Dynastie noch jetzt den türkischen Thron besitzt, um das Jahr 1299 die osmanische oder türkische Herrschaft. —

Die Türken also, die zuerst in den Heeren der Araber gedient und deren Religion angenommen hatten, wurden zuletzt

überall über sie Meister und eroberten 1453 sogar Konstantinopel, die Hauptstadt des oströmischen Reichs, und machten damit auch diesem Reich ein Ende, wo die beständigen theologischen Zwistigkeiten, die meistens eine politische Natur annahmen, und die völlige Zerrissenheit und Sittenlosigkeit der griechischen Kirche, keine Wiedererhebung zuliess. —

Aber der türkische Staat blieb seitdem stagnirend sowie alle Staaten des Orients, und es fragt sich daher: woher diese Erscheinung? davon nun im folgenden Kapitel.

Kapitel VII.

Ueber den Einfluss der Religion auf die Fortbildung der Staaten.

Die Religion hat wie wir bereits in der Einleitung gesehen haben, den allerwichtigsten Einfluss auf den Staat, denn werfen wir einen Blick auf die vielerlei Staaten in der Welt in der alten und jetzigen Zeit, so finden wir, dass sie überall der Reflex der Religion sind; denn es ist die Religion, welche die Volksstimmung, die Volkssitten, die Gebräuche und Einrichtungen, kurz die Physiognomie der Völker bestimmt. Der eigentliche Charakter der Babylonier, Aegypter, Indier, Griechen und Etrusker war das Werk ihrer Religion. Alle ihre staatsbürgerlichen und legislativen Einrichtungen waren das Produkt derselben; denn so ordnete es weislich der Urheber der Natur, dass nur durch Entwicklung des Irdischen und Himmlischen in unsrer Natur und durch eine fortschreitende Harmonie miteinander wir uns über das Thier erheben können. Die Religion hat die Pyramiden erbaut und demselben Ursprung verdanken wir auch die architektonischen und plastischen Denkmäler der Griechen. Ebenso war es bei den Hebräern, Persern, Galliern und Römern. Nicht der Betrug, nicht der Aberglaube führte bei den Römern die Religion ein, sondern sie nahmen eine Religion an, weil keine Gesellschaft diese Stütze entbehren kann und um Rom ewig dauernd zu machen; und durch die Prophezeihung der

Weltherrschaft, die Rom in der Wiege erhalten hatte, ward es auch stark genug sie in Erfüllung zu bringen; denn der Glaube ist eine Macht, wenn auch eine unsichtbare. — Auch waren sie niemals darüber im Zweifel, dass alle menschliche Herrschaft der göttlichen dienen müsse*), sowie dass die Religion das den Staat und alles bürgerliche Leben zusammenhaltende Band sei; daher ja noch jetzt nicht nur das griechische, sondern auch das israelitische Volk, durch dieses mysteriöse Band zusammengehalten wird, während letzteres bereits seit Jahrtausenden in alle Welten zerstreut ist**). —

Ueberhaupt sterben die Völker nie ab, so lange ihre religiöse Lebensquelle nicht vertrocknet ist, und alle Epochen, in welchen die religiöse Glaubenskraft vorherrschend ist, sind glänzend, erhebend und fruchtbar für die Mit- und Nachwelt. —

Die Fortbildung der Staaten ist aber verschieden und dies kommt ebenfalls von der Religion, denn der Glaube der Völker ist das Abbild ihres Wesens, der Ausgangspunkt und die bleibende Grundlage ihrer Entwicklung, wie wir nun sehen werden.

Fortsetzung.

Vor Einführung des Christenthums war der Mensch bekanntlich selbst bei den gebildetsten Völkern der alten Welt, wie bei den Griechen und Römern, noch eine Waare, die nach Belieben verkauft, verschenkt, vertheilt und den wilden Thieren Preis gegeben werden durfte; denn die grosse Mehrheit war Sklave und die Sklaverei bei ihnen ein ganz gesetzliches Institut, so dass man in Rom sogar die Fische mit den Sklaven fütterte. Der Grund davon war die heidnische Religion, denn der Polytheismus dieser

---

*) Valerius Maximus I, 9 sagt hierüber: omnia namque post religionem ponenda semper nostra civitas duxit. — Sodann Cicero de legibus: sit hoc a principio persuasum civibus, dominos esse omnium rerum ac moderatores deos. —

**) Jener Staat Icarien in Amerika, der auf den Atheismus gegründet war, hat sich im vorigen Jahr bekanntlich wieder aufgelöst, nachdem er kaum einige Decennien bestanden hatte. —

Völker, indem er die Einheit Gottes aufhob, hat auch die Einheit der grossen Menschenfamilie in ihrem Ursprung aufgehoben und mithin das allgemeine Bruderband zerstört. Ein Sklave war bei ihnen gar kein Mensch, er war aufgegeben von den Gesetzen der Philosophie, den Sitten und der Religion; denn die Götter befassten sich nicht mit den Sklaven, zu solchen unwürdigen Sorgen liessen sich die Bewohner des Olymps nicht herab. — Ueberhaupt stand ein Sklave ausserhalb des göttlichen Rechts und des Gesetzes; dem Herrn war daher gegen den Sklaven Alles erlaubt, kein Wort kein Eid war auch nur im Gewissen für ihn dem Sklaven gegenüber verbindlich. Der Senat, die Magistrate, die Priester, die Philosophen, der Kaiser, ja sogar die Frauen sahen im Circus zu Rom Tausende von Sklaven unter den Zähnen wilder Thiere wimmern. Alles dieses war nicht nur durch die Sitten sanktionirt, vor dem Gewissen gerechtfertigt, sondern diese Spiele vermengten sich auch oft mit den Familienfesten; gab ja selbst Titus 3000 Juden den Thieren Preis, bei der Feier des Geburtstages seines Vaters! —

Die Spartaner, deren Gesetze von den Kretensern entlehnt waren und ebenfalls mit der Religion zusammenhingen, waren bekanntlich ein Soldatenvolk, welche im Kriege das einzige Intresse, den einzigen Zweck des Staats sahen. Ihre Verfassung war daher nicht berechnet auf die Entwicklung des ganzen Menschen, sondern nur einiger und zwar sehr zweideutiger Triebe. Die Sklaverei der Heloten war die Grundlage des Staats und ohne diese Grundlage war er gar nicht denkbar, weil das einzige Gewerbe der Spartaner der Krieg war. So wurden sie die Geiseln ihrer Nachbarn, sowie die Veranlassung zum Untergange Griechenlands. Familienverhältnisse fanden bei ihnen beinahe gar nicht statt, es gab wohl Ehen, aber ohne eheliches Leben; Väter aber ohne Kinder und umgekehrt; die Familien waren Kinderfabriken, die ihre Waare dem Staat abliefern mussten. — Die schlechtgerathenen wurden wie einst in Rom getödtet. Die politische Freiheit war gering und die bürgerliche konnte nicht aufkommen in einem Staat, wo der Communismus eingeführt war und wo Keiner veräussern, noch sein Vermögen vermehren durfte. — Die

Frauen endlich waren Werkzeuge, von denen man nichts forderte als Gesundheit und Kraft; und da die Ehe kein moralisches von der Liebe geflochtenes Band war, so mussten die kranken Männer ihre kräftigen Weiber an andere starke Männer überlassen. —

Die verschiedenen Nationen betrachteten sich als natürliche Feinde, denn bei den Römern und Griechen waren bekanntlich die Worte Barbar und Feind gleichbedeutend. Die Griechen in einer Schlacht gaben nie Pardon, wenn sie nicht Aussicht hatten auf Lösegeld. Die ermordeten Feinde wurden dann nicht einmal begraben, sondern ihre Leichname den Raubvögeln überlassen. Die Frauen der Gefangenen dagegen wurden unter die Krieger vertheilt etc. etc. —

Das war ungefähr das Recht, das bis zur Einführung des Christenthums durch die Geschichte ging. Bald aber nahm dasselbe eine andere Gestalt an, als diese neue Religion die Menschen sowohl von diesen als auch von andern kläglichen Verirrungen zurückführte; die Menschenopfer, den Molochdienst, den Menschenhandel, das Aussetzen der Kinder, die Behandlung des Weibs als Lastthier und die Sklaverei abschaffte, sowie das Tödten derjenigen Bürger, welche sich nicht mehr ernähren konnten; ferner das Errathen der Zukunft durch Besichtigung der Eingeweide der Thiere, das Verbrennen der Wittwen auf dem Scheiterhaufen ihrer Männer: als Thorheit erklärte; endlich die Härte gegen Fremde milderte, die Polygamie abschaffte, die Ehe heiligte und aus allen Völkern ein neues Reich gründete, kein irdisches sondern ein Reich der Geister, wodurch die Urverbrüderung des Menschengeschlechts wiederhergestellt ward, das auf Erden beginnt und sich in das Jenseits künftiger Welten dehnt. —

Das Christenthum, das über achtzehnhundert Jahre einen so wunderbaren, unauslöschlichen Einfluss auf uns geübt, welches die Ehe, den Staat, das Civil- und Kriminalrecht, das Völker- und Staatsrecht, die bürgerliche Freiheit und das ganze Leben veredelt — kurz das uns aus dem alten 4000jährigen Bann gerettet und den Staat auf seine jetzige Stufe erhoben hat: — ist daher wirklich die höchste Wohlthat für das Menschengeschlecht. Das Menschengeschlecht hatte seine Rechte verloren, das unter

Schmerzen geborene Christenthum hat sie ihm zurückgegeben; und überall wo es noch nicht hingekommen ist, fehlt es am eigentlichen Agens der Menschenbildung; und mag man auch das Wunder läugnen, was vollkommen ist und eine solche Kraft hat, kam niemals von Menschen*). —

Nur in Europa entwickelten sich daher höhere Staatsbildungen. Für die Ausbildung des Staats ist daher Europa der entscheidende Welttheil; denn die amerikanischen Staaten sind nur europäische Kolonien und können daher nicht in Betracht kommen. —

Fortsetzung.

Was ist also Schuld, dass selbst der asiatische Volksstamm der schon so lang in Konstantinopel herrscht, bis jetzt nicht mehr civilisirt ist? —

Der Grossherr könnte vielleicht die Türken europäisiren, wenn er sie taufen lassen könnte. So lange daher der Türke Türke bleibt und der Halbmond nicht Vollmond wird, so lang namentlich die Ehe eine Schule der Unsittlichkeit bleiben und die Frau als Waare, als Sklavin behandelt wird: so lange wird es dort Sklaven, Lustknaben und Verschnittene geben, und so lange wird man den Sklaven verhungern erfrieren und zu Tod prügeln lassen. —

Wäre diesem ursprünglich kaukasischen Stamm der Türken, der redlich treu und tapfer war, das Christenthum, diese Religion des Fortschrittes zu Theil geworden, er würde nicht in seiner Barbarei verharrt haben, sondern mit den europäischen Stämmen fortgeschritten sein, und mit ihnen in Wissenschaften und Künsten gewetteifert haben; er würde nicht morsch und faul geworden sein. — Allein der Islam ist blos eine Religion des Zerstörens, und mit Recht sagt das Sprüchwort: wo der Türk herrscht, wächst kein Gras mehr! —

Was ist ferner Schuld, dass die übrigen asiatischen Völker, die Brahma- und Buddhagläubigen in China, Japan, Thibet und Indien in der Passivität verharren? Warum spielen sie eine so

*) S. Troplong Influence du christianisme sur le droit. Paris 1836.

untergeordnete Rolle? Warum sind sie keine aktiven Völker und warum ist ihre Geschichte so arm? Warum hat insbesondere die mongolische Race nur Reiche zerstört und nichts aufgebaut? Warum weiss sie kaum etwas von Dschingischan und Tamerlan? kurz warum steht sie nicht an der Spitze, warum ist sie nicht zur Herrschaft berufen? Ist es nicht weil ihre Religion die Brahmalehre und der alle fortschreitende Bewegung hemmende Buddhaismus ist, mit seiner Seelenwanderungslehre und seiner Polygamie? —

Die Welt der Barbaren fällt daher beinahe ganz unter Europas Einfluss; jetzt durchdringt die weiten Regionen Asiens die rastlose Energie der Europäer, theilweise gehören seine Bewohner sogar schon zu ihren Unterthanen; und bald werden die Eisenbahnen und Telegraphen von der Küste des Mittelmeeres und dem indischen Ocean bis ins Herz Asiens reichen, und diese Länder mit uns verknüpfen. Auch durchkreuzen bereits europäische Reisende Afrika von Meer zu Meer, und vielleicht leuchtet bald auch den unglücklichen Kindern Chams in Folge der europäischen Niederlassungen an ihren Küsten, die Morgenröthe einer bessern Zukunft. — Alle Eilande der Meere sind bereits Stationen auf den Reisen der Europäer in die fernen Weltgegenden, wo sie die Einwohner auf ihre Hilfsquellen aufmerksam machen und wohin sie ihre Kultur und Religion verpflanzen. —

Es ist merkwürdig, dass diese Religion schon bei ihrer Entstehung selbst von sich behauptet, sie werde sich über den ganzen Erdkreis verbreiten; dass sie bis jetzt, so weit es sein kann Wort gehalten, und nach 18 Jahrhunderten immer noch fortfährt in Erweiterung ihres Reichs. Die Vollendung ihres Werks ist daher nicht nur nicht ungedenkbar, sondern wenn je die Menschheit zur Gemeinde und von einem und demselben Geist und Recht beherrscht werden sollte, wenn es je eine ideale Gesetzgebung für alle Zeiten geben sollte, so scheint sie allein fähig zu sein dies zu bewirken; denn Alles beweist, dass das Christenthum der Träger des zur Weltkultur berufenen Princips ist. Kein Wunder, dass die Orakeln bei seinem Erscheinen verstummt sind. —

Τὰ πάντα εν γούνασι τῶν θεῶν.

Kapitel VIII.

Resultat der bisherigen Untersuchung und Analyse des Staats.

Der Ursprung der Staaten war also an und für sich ganz einfach, denn überall entstanden sie durch Lehre und Schwert; überall erblicken wir bei ihrer Gründung neben der Krieger-Kaste auch die Priesterkaste; neben einem Josua auch einen Aaron, neben den Ritterorden *) auch den Klerus, neben dem Schwert Chlodwigs und Karls des Grossen auch das geistige Schwert, wenn beide nicht wie im Kalifat vereint waren. — Nicht die Leier Amphions, sagt Herder, hat Städte errichtet, keine Zauberruthe hat Wüsten in Gärten verwandelt, die Sprache hat es gethan — sie die grosse Lehrerin der Menschen! wodurch er sagen wollte: überall sei die Religion das einzige Mittel gewesen den Völkern einen guten Willen und Unterordnung unter die Autorität einzuflössen und mithin den Staat möglich zu machen. Und in der That nichts sonst konnte von Anbeginn an d. h. seit den Kainiten, diese Triebfeder ersetzen und die Völker bestimmen, ihrer zügellosen Freiheit zu entsagen — selbst nicht der Terrorismus, wie man sich im Jahre 1793 in Frankreich überzeugt hat. — Die wilden Sachsen konnten zwar durch das Schwert Karls des Grossen bezwungen, aber nur durch Religion an feste Wohnsitze und den Ackerbau gewöhnt und mithin zu Unterthanen gemacht werden. —

Darum liess auch die Mythe den Sohn des Zeus, den He-

---

*) Der Orden der Schwertbrüder eroberte 1283 Preussen; denn man zog damals nach Preussen wie früher nach Palästina. Diese setzten sich in Verbindung mit den Missionären, die ihnen der Bischof von Riga schickte, und legten mit ihnen Schulen, Kirchen und Klöster an, erbauten Städte, wie Kulm und Thorn, bekehrten und civilisirten das Land, das nachher zum Fürstenthum erhoben und der erste Fond von Preussen wurde, dem das übrige nach und nach zuwuchs. —

rakles, bevor er seine Mission begann, in Verbindung treten mit der gesetzwägenden, Staaten bauenden Minerva; denn die Religion beherrscht die Seelen, oder wie Schiller sagt: es ist der Geist der sich den Körper schafft! Sind ja die Bewohner der Sandwichsinseln seitdem sie christianisirt sind ganz andere Menschen geworden! Selbst Rousseau, der sich überall widerspricht sagte: Jamais état ne fut fondé que la religion ne lui servit de bâse.*) —

Der Himmel sogar musste also interveniren, um die Menschen moralisch umzubilden zu mildern und zu unterwerfen**). Die Lehre selbst war also nicht der Contrat social, sondern die Zehngebote und die Nachklänge der alttestamentarischen Gotteserkenntniss, die in den Mysterien und durch die Orakel gelehrt wurden; denn alle heidnischen Staaten hatten, wie ihre Gesetze beweisen, etwas von den Zehngeboten, weil Gott jedem Volk seinen Retter gab. — Aus der Wurzel dieser primitiven und ewigen Regeln der Gesellschaft und später des Christenthums, erwuchs auch unsere Rechts- und Staatslehre; denn die obersten Principien derselben stammen aus der Religion***) und gleichen dem ins Wasser geworfenen Stein um dessen Mittelpunkt sich alle Kreise drehen; oder einer Eiche, deren Zweige Blätter und Blüthen zwar stets wechseln, deren Stamm und Wurzeln aber unter allen Stürmen dieselben bleiben. —

Vergleicht man nun aber die Schriften der Socialisten mit

---

*) S. dessen Contrat social, chap. de la religion. —

**) Voilà ce qui força de tous les temps les pères des nations de recourir à l'intervention du ciel afin que les peuples obéissent avec liberté. Contrat social chap. 7 du législateur. — Celui qui ose entreprendre d'instituer un peuple doit se tenir en état de changer pour ainsi dire la nature humaine de transformer chaque individu etc. etc. Contr. soc. ibidem. —

***) Lex vera atque princeps ad jubendum et vetandum ratio est recta summi Jovis. Cicero de leg. II, 4. — Ferner Möhl über das Naturrecht, Mannheim 1841. —

jenen ursprünglichen Regeln der Gesellschaft, so findet man, dass die Faktoren wodurch die Staaten entstunden identisch dieselben sind, welche der Socialismus umzustürzen droht. — Das ist die grosse Lehre, welche aus dieser geschichtlichen Untersuchung hervorgeht, denn die Zehngebote z. B. sagen: Du sollst nicht stehlen, nicht ehebrechen, nicht tödten! die Socialisten dagegen stipuliren a priori: Eigenthum ist Diebstahl, Geld oder Kugeln, d. h. la bourse ou la vie! Bezüglich der Ehe sagen sie, ist der Appetit befriedigt, so braucht der Mann nicht mehr dieselbe Frau und die Frau nicht mehr denselben Mann, sondern Eins geht dahin und das Andere dorthin! — Sie verwerfen endlich jede positive Religion und das ist sehr natürlich, denn jede Religion, selbst das Heidenthum, so wie es in den Mysterien gelehrt wurde, hat eine Moral, welche für den Staat der Kanon des Guten und Bösen ist. — Man erinnere sich nur was nach Homer jener Odysseus zu Polyphem sagte. Durch solche Regeln wollen sie sich aber die Hände nicht binden lassen, sie geniren sie, denn sie wollen mit dem Rothkäppchen und der Laterne, das heisst allein mit dem Schwert regieren. — Der Wille des Volks, d. h. der Pariser Ouvriers, ist ihnen daher die höchste Ordnung der Dinge, und es gibt keinen Gegenstand, den sie nicht gesetzgeberisch behandeln zu können glauben; darum bekleiden sie ihre Träger der Souveränetät mit einer abstrakten absoluten Machtfülle, gegen welche die Gewalt eines europäischen Herrschers nur ein Tropfen Wasser ist; kurz mit jener Diktatur, welche im Jahre 1793 nicht nur die Zehngebote und das Christenthum, sondern Gott selbst abschaffte. —

Fortsetzung.

Der Geschichtschreiber der catilinarischen Verschwörung sagte, dass die Staaten gerade durch dieselben Elemente erhalten werden müssten, durch die sie entstanden seien (Imperium iis retineri artibus quibus initio partum est); und in der That was würde aus einem Staat werden, ohne die Elementen des Eigenthums der Familie und des Erbrechts, welche wie wir gesehen haben,

überall von Anbeginn die Basis der gesellschaftlichen Ordnung waren, die unzertrennlich ist von diesen drei grossen Institutionen? — Darum musste auch Alles, was im Jahr 1793 in Frankreich von jenen Grundregeln der Gesellschaft abgeschafft worden war, später wieder eingeführt werden, sogar zum Theil noch unter Robespierre; denn nachdem man selbst die Religion abgeschafft hatte und Stehlen und Morden nicht mehr Sünde war, das Volk daher von aller bürgerlichen Ordnung abfiel und ebenfalls wie die heutigen Socialisten mit den Vermögenden theilen wollte; — als ein vulkanisches Beben, Erzittern und Schwanken sich durch die ganze Gesellschaft fühlbar machte und den Terroristen selbst der Boden unter den Füssen wankte; — als man sah, dass sowie die Aktion von oben despotisch und terroristisch wurde, so die Reaktion von unten empörend und revolutionär sich zeigte: — da trat Robespierre als neuer Mahomet auf die Rednerbühne und rief die alte Tradition vom höchsten Wesen wieder zurück, bei welcher Gelegenheit er unter andern sagte: „Der Glaube an Gott sei die erste Bedingung alles sittlichen Lebens und das Gesetz sei nicht Sache der Meinung, denn die Religion sei die Regel aller Handlungen der Menschen. Trenne man also das Gesetz von der Moral, binde es den Menschen nur äusserlich und nicht auch im Gewissen, so sei es ein zu schwacher Zügel (la loi n'est rien si elle n'est l'expression de la loi divine); es bleibe also nichts übrig, als zum Glauben an Gott zurückzukehren, denn sagte er: éteignez Dieu il fait nuit dans l'homme!" Mit andern Worten ohne Gott geht's nicht.*) —

Aber auch mit dem von Robespierre proklamirten fatalistischen Deismus konnte nicht regiert werden (Robespierre selbst sowie alle Terroristen wurden ja guillotinirt), ebenso wenig als mit der spätern Theophilanthropie des Direktoriums, wofür man ver-

---

*) So war es gleich im Anfang. Jener feine Docent sagte ebenfalls zur Eva wie unsere heutige Philosophie: das Absolute ist die Identität des Seins und Wissens. Esst Ihr also von der Frucht dieses Baumes, so werdet Ihr sein wie die Götter! Als aber die Eva davon gegessen hatte, so sah sie, dass sie nackt war. —

geblich Tempel errichtete, neue Festtage und eine neue Liturgie schuf. — Die Erscheinung des ersten Consuls war hinreichend, um die bisherige Herrschaft in Trümmern zu werfen; und erst als dieser Herrscher wieder dem Volk seine Religion gestattet und die Gesellschaft auf ihre ursprüngliche Basis gegründet hatte, war es möglich sie auch wieder zu regieren*). —

Zwar sagte der Socialist Louis Blanc: Quoi qu'on fasse le dixneuvième siècle sera baptisé socialisme! und allerdings eine Ueberraschung ist möglich — allein man sieht das historische Recht ist nicht ganz todt, es sind absolute Wahrheiten darin enthalten, die immer neu immer jung sind; und nur wer unsere Sitten, Gewohnheiten, Einrichtungen, Anschauungen, unsern Glauben, kurz unsere Natur und den Geist der europäischen Kultur umändern könnte, der könnte die Gesellschaft vielleicht nach andern Phantasien gestalten. — Darum sagen wir mit Bossuet: Il n'y a pas de droit contre le droit. —

Fortsetzung.

Shakespear sagte vom Staat:

Ein tief Geheimniss wohnt (dem die Geschichte
Stets fremd geblieben) in des Staates Seele,
Dess Wirksamkeit so göttlicher Natur,
Dass Sprache nicht noch Feder sie kann deuten!

Etwas ähnliches sagt Shakespear auch von der Ehe. Wahrscheinlich wollte er damit andeuten, dass so wie sich Gott durch das Christenthum in der Weltgeschichte geoffenbart habe, so habe er sich auch geoffenbart im Anfang durch Einsetzung der Ehe, und später auf Sinai durch Gründung der Staatsordnung; dass der Staat sonach heilige Zwecke und heilige Gesetze habe. Und allerdings ist der Staat eine Anstalt der Vorsehung, eine

*) Napoleon I. sagte von den damaligen Gesetzen, es habe ihnen der „Caractère divin" gefehlt, ferner: die innere Auflösung war vollständig, der Einfall der Fremden gewiss, die Zerstörung Frankreichs unvermeidlich. Mém. de Ste. Hélène B. 6, S. 40. —

Gemeinschaft nicht blos für materielle Zwecke, sondern auch in Religion, Wissenschaft und Kunst die allgemeinste Erziehungsanstalt des Menschengeschlechts; denn der Mensch kommt nicht fertig und vollkommen auf die Welt wie das Thier, er bedarf der Erziehung in jedem Alter, sie muss ihn durchs ganze Leben hindurch begleiten; und obgleich die der Jugend die allerwichtigste ist, so genügt sie nicht wie die Monumente unserer Jurisprudenz allein schon beweisen; und daher ja die Erscheinung — wovon der Socialismus ein Symptom ist — dass ganze Völker, wenn sie die höchste Stufe der Civilisation erreicht haben, wieder herabsinken wollen. — Darum war im Alterthum schon das öffentliche Leben mit seinen Spielen, Ceremonien, Priestern, Mysterien und Orakeln eine fortgesetzte lebendige Erziehung. Seinem Charakter nach ist der Staat ewig unsterblich, ein Geschenk der Gottheit dem Menschengeschlecht gegeben, damit es seiner höhern Bestimmung — welche darin besteht vollendet zu werden — entgegen schreite. Daher, so viele auch der Staaten zerfielen und zerstört wurden, immer wieder neue Staaten aus den alten hervorgingen, und wenn gleich die Formen gewechselt haben, so trifft man doch auf dem ganzen Erdkreis immer wieder den Staat: Beweis genug dass die Vorsehung diese Ordnung in unser Gefühl und in unsern Geist prägte, dass die Dinge stärker sind als wir und der Staat nicht blos auf einem Gesetz des menschlichen Willens beruht. Daher auch die Einheit und beziehungsweise die Verschiedenheit, welche durch die Sprache und die Nationalitäten in die Völker gelegt ward. —

Zweites Buch.

Titel 1.

Ueber den Ursprung der Souveränetät und der Dynastien.

Kapitel I.

Ueber den Ursprung der Souveränetät.

Rousseau sagte: L'ordre social est un droit sacré qui sert de bâse à tous les autres. Cependant ce droit ne vient pas de la nature, donc il est fondé sur des conventions. —

Allein jeder Staat setzt die Souveränetät voraus. Die menschliche Gesellschaft nämlich ist ein Mensch im Grossen, ein universeller Mensch, dessen einzelne Theile durch ein Haupt verbunden sein müssen; denn ohne dieses Glied ist der sociale Körper nicht fertig, ohne Willen etwas unpersönliches, kurz ein Rumpf ohne Kopf. — Dieses Organ ist nun aber der Souverän, welcher der Staatsmaschine die Impulsion ertheilt, der das grosse nationale Interesse des Staats vertritt, aus den physischen Personen eine moralische Person, aus dem Nebeneinandersein der Individuen ein organisches Ganze schafft; kurz welcher das Lebensprincip, das Ich, die Vernunft des Staats ausmacht; denn von der Souveränetät geht alles aus, was zur Leitung, Sicherstellung, Erhaltung und Vertheidigung des Ganzen nöthig ist. Ohne oberste Leitung und Autorität, könnten wir Seehäfen, Wasserleitungen, Eisenbahnen und Dämme gegen Fluthen bauen? hätten wir eine Armee zur Vertheidigung des Vaterlandes? würde es Unterrichtsanstalten und Künste geben? hätten wir Schutz für unsere Personen und Eigenthum? hätten wir nicht ohne dieses schützende Element der Gesellschaft, einen Krieg Aller gegen Alle? —

Das Dasein der Souveränetät ist also nicht vom Denken aus geworden, sie hat eine tiefere Wurzel eine höhere Abkunft, sie ist eine prädestinirte Anstalt, eine Anstalt der Natur, eine absolute Nothwendigkeit; denn sie resultirt aus dem Staat, liegt in seinem Begriff, ist Bedingung seines Daseins, mit ihm uranfänglich und nothwendig gesetzt; denn der Staat ohne Souveränetät ist ein Chaos, sowie die Souveränetät ohne den Staat ein Unding ist*). — Wir können sie zwar organisiren vertheilen und in der Ausübung beschränken, aber an und für sich ist sie eine Stiftung der Natur, der Gedanke der Schöpfung. — Auch wird das Staatsoberhaupt rechtlich stets als fortdauernd gedacht, unabhängig von dem Wechsel der physischen Personen, und darum hiess es ja von jeher in Frankreich: le roi est mort, vive le roi! —

Allein angenommen, die Souveränetät wäre blos und allein eine Schöpfung des Volkswillens, dürfen wir denn einem Dritten durch Vertrag erlauben, Strafen an uns zu vollziehen die wir selbst nicht an uns vollziehen dürfen? wäre das nicht ein Mandat, das über die Grenzen des Mandats hinausgeht? muss es also nicht ein höheres Gesetz geben als der Vertrag? und dieses Gesetz ist es nicht die keineswegs von Menschen erdachte, sondern von einem providentiellen Willen der menschlichen Gesellschaft gesetzte Ordnung? —

Angenommen ferner, die Menschen könnten sich nur durch Vertrag eine Regierung geben, bindet denn die Einwilligung des Vaters auch den Sohn? die Einwilligung der jetzigen Generation auch die künftige Generation? Die menschliche Gesellschaft ist in einem immerwährenden Fluss, eine Generation tritt nach der andern von der Bühne ab; es wäre nun nöthig nach dem System des Contrat social, dass jede neue Generation sich der bestehenden Verfassung füge; denn nach diesem System sind die Nachkommen an den Urvertrag ja nicht gebunden, weil sie zu der Herrschaft noch nicht eingewilligt und die Unterthänigkeit noch

*) Daher war in dem neuen Staat Kalifornien auch sogleich die Autorität da, als Niemand mehr seines Lebens und seines Eigenthums sicher war. —

nicht versprochen haben. Auf diese Weise wäre aber der Staat wie ein gemeiner Gesellschaftsvertrag von Rechtswegen aufgelöst, wenn die Generation die ihn abgeschlossen von der Bühne abgetreten wäre. — Ist nun aber der Staat nicht eine ewige Anstalt? — Nichts beweist klarer dass eine Theorie irrig ist, als wenn man findet dass sie auf Paradoxen führt, die dem gemeinen Menschenverstand und dem Herkommen aller Nationen und Zeiten widersprechen. —

Wird nach dem Grund des Gehorsams gefragt, den man der Regierung schuldig ist, so antworte ich unbedenklich: weil der Staat sonst ein Chaos wäre und nicht bestehen könnte. Diese Antwort ist klar und verständlich, allein eure Antwort ist: weil wir dazu eingewilligt haben. Wenn aber gefragt wird, warum habt ihr dazu eingewilligt? müsst ihr nicht antworten wie wir? —

Die Souveränetät ist also eine Stiftung der Natur, selbst dann wenn das Volk der Souverän ist; denn sie ist präexistent im Staat, wie die Familie das Eigenthum die Verträge und das ganze Recht präexistent sind vor dem Gesetz. —

Fortsetzung.

Zwar sagt man: die Menschen sind gleichgeboren und keinem Fürsten Unterthänigkeit schuldig, wofern sie sich nicht durch ein Versprechen dazu verbindlich gemacht haben. Allein dieses Princip der Gleichheit muss man vor Uebertreibung bewahren. Allerdings sind die Menschen sich gleich in ihren Grundanlagen vor Gott und dem Gesetz; sie können nicht mehr verschenkt, verkauft, vertauscht und vertheilt werden; sie sind nicht mehr in zwei Hälften getheilt, wovon eine von Rechtswegen zu befehlen und die andere sklavisch zu gehorchen hat. Nur Aristoteles konnte noch schreiben, das Rechtsverhältniss sei nur unanwendbar auf Freie und jeder der sich nur durch Körperkraft nützlich machen könne, von Natur ein Sklave und auch seine Nachkommen, denn jeder erzeuge das ihm Aehnliche. —

Diese Theorie, die der menschlichen Vernunft so schmählich Hohn spricht und unsere moralische und religiöse Gefühle so tief verletzt, verdient daher gar keine Widerlegung; denn es gibt

eine moralische Gleichheit die das Christenthum empfiehlt und uns gebietet, unsere Nebenmenschen als unsere Brüder zu betrachten. Allein zwischen den Menschen gibt es keine absolute Gleichheit, denn die Menschen sind nur fähig dieselben Rechte zu erwerben, die Andere besitzen, und treten sogleich von ihrer Geburt an in Abhängigkeitsverhältnisse, welche unzertrennlich von ihrer Existenz sind, obwohl sie von ihrer Existenz getrennt gedacht werden können; denn wo und von welchen Eltern die Menschen geboren werden, das hängt nicht von ihnen ab, sie können weder ihr Vaterland noch ihren Stammbaum bestimmen. Ihre Eltern können daher Neger oder Europäer, reiche Leute oder Bettler sein. Diese Umstände aber haben Einfluss auf ihre späteren Standesverhältnisse. —

Auch ist der Mensch wenn er auf die Welt kömmt schwach und ohnmächtig, und hat nicht einmal das Bewusstsein seiner Ohnmacht. Er ist also völlig abhängig von seinen Eltern, sowie von seiner ganzen Umgebung. Später tritt er in Verhältnisse zu seinen Lehrern, ferner zur Gemeinde, zur Kirche und zum Staat. In allen diesen Beziehungen ist aber sein Verhältniss zu Andern ein ungleiches. Auch sind wir ungleich an Geld und Gut, denn wenn wir auf die Welt kommen so ist das Eigenthum getheilt. —

Wären alle Menschen gleich, so müsste jeder sich selbst anschaffen was er braucht, wie Robinson auf seiner Insel, und grosse Geister welche der menschlichen Natur so viele Ehre machen wie Leibnitz, Archimed und Newton, hätten nicht werden können was sie waren, wenn sie nur für den Leib und den Magen hätten sorgen müssen; und ein Kranker müsste ohne Pflege elend verschmachten, auch wäre kein Unternehmen möglich; wozu die Kräfte mehrerer nothwendig sind, weil Keiner der untergeordnete Theil sein möchte. — Ein solcher Zustand wäre aber unverträglich mit unserer Schwäche und unserm Elend. Ja wären die Menschen nicht ungleich, so hätten wir einen Krieg Aller gegen Alle weil keiner dem andern dienen wollte, während durch ungleiche Kräfte der Friede besteht und der Kampf nur entspringt, wo die Kräfte gleich sind und sich berühren. —

Es kann daher keine absolute Gleichheit geben, damit Har-

monie herrsche, im Haus, in der Familie, in den Dörfern, in den Städten und im Staat. Die allgemeine Ordnung macht dies nothwendig, sowie es auf einem Schiff nothwendig ist, dass Einer das Steuer führt und die Andern gehorchen; denn nur durch Unterordnung entsteht überall die Ordnung. So verfügte die Natur über uns als Herrscherin und Gebieterin. Geht daher zu den Kindern und seht wie sich Alles nach dem Grad der Ueberlegenheit von selbst in Rang und Ordnung stellt, wie zwanglos das Schwächere dem Stärkern, das Jüngere dem Aeltern, das Blöde dem Talentvollen, das Furchtsame dem Kühnen u. s. w. den Vorzug einräumt und seiner Leitung folgt. Die Erwachsenen sind aber von den Kindern nicht verschieden, denn geht in grosse Gesellschaften und ihr werdet sehen, wie sich Alles von selbst gruppirt nach Rangstufen, wie überall durch Unterordnung die Ordnung entsteht; daher ja Oxenstierna zu seinem Sohne sagte: Du glaubst nicht, mein Sohn, mit wie wenig Weisheit die Welt regiert wird! —

Ueberhaupt hat die Menschheit als Ganzes ihren eigenen Socialismus. Sie ist kein Verein sondern eine Einheit; sie bietet kein atomistisches, selbstisches, separatistisches, sondern ein Gesammtleben dar, ein System gegenseitiger Beziehungen und Bedürfnisse; die grosse Welt muss man daher aus der kleinen verstehen lernen, weil wie im einzelnen Menschen nicht ein Glied zu finden ist, sondern mancherlei Glieder und zwar in solcher Harmonie, dass Keins seine Verrichtungen ohne das Andere thun könnte, so sehen wir auch in der Gesellschaft allerlei Arten von Menschen, Reiche und Arme, Hohe und Niedere und zwar so gegliedert, dass immer Eins dem Andern dienstlich und behilflich zur Seite stehen muss, und der Hohe nicht ohne den Niedern und dieser nicht ohne den Hohen, der Arme nicht ohne den Reichen und dieser nicht ohne jenen bestehen könnte. Der Makrokosmus liegt daher im Mikrokosmus, denn was können die Hände wenn der Kopf den Dienst versagt, und umgekehrt? —

Wir sind zwar alle eines Stammes, aber wie die Glieder eines Leibes nicht gleich geschickt zu denselben Verrichtungen; denn wir sind ungleich an Tugend, Stärke, Mittel und Tapferkeit,

nicht jeder ist empfänglich für das Kühne, Edle und Patriotische, wie ein Leonidas; Jeder jedoch ist nach seiner Art brauchbar der Krieger, der Lehrer, der Ackersmann, der Staatsdiener, der Dienstbote, derHand werker, der Kaufmann, der Lastträger: alle sind nothwendig. Darum hat der eine Talent für diese, der andere für jene Berufsart. Der Schwache fühlt das Bedürfniss des Schutzes, der Mächtige an physischer Kraft kann ihn am besten ertheilen; der Mächtige an Intelligenz am besten rathen und leiten; denn es besteht ein gegenseitiges Füreinandersein in der ganzen Natur, das Gesetz „Alle für Einen und Einer für Alle" kurz das Princip der Liebe. —

Napoleon I. sagte einst im Staatsrath bei der Einführung des Legionsordens: „Ich glaube nicht, dass das französische Volk die Gleichheit liebt. Zehn Revolutionsjahre haben die Franzosen nicht geändert, sie haben nur ein Gefühl, die Ehre. Diesem Gefühl muss man also Nahrung geben. Sie bedürfen Auszeichnungen. Seht nur, wie das Volk vor den Ordenssternen der Fremden sich bückt!" — und in der That liebt die Menschheit die Gleichheit nicht, denn Keins auf der ganzen Erde will von seines Gleichen beherrscht werden; nur einen Höheren will man über sich haben, nur dem dient man gern. Edelleute dienen und antichambriren daher nicht bei ihres Gleichen, sondern nur bei einem Höheren; Fürstensöhne nur bei einem König oder Kaiser. Der Bediente dünkt sich grösser, je vornehmer sein Herr ist; dem überlegenen Meister in der Wissenschaft laufen die Schüler freiwillig zu, und Tausende ahmen ihn nicht blos in seinen Vorzügen, sondern sogar in seinen Fehlern nach; ganze Armeen sind stolz auf das Ansehen ihrer Heerführer und ganze Völker rühmen sich sogar nach Jahrtausenden gerade der Mächtigsten ihrer Fürsten; denn welche ragen denn in der Geschichte hervor, wen staunt denn die Nachwelt an, als gerade Solche, welche grosse Macht besessen, grosse Ueberlegenheit bewährt haben; denn auch das Volk hat seine Romantik, Sinn für das Ideale. — Aus dieser Ungleichheit entstehen aber nicht nur die Abhängigkeitsverhältnisse im Allgemeinen und das Oben und Unten im Staat, sondern auch die Dynastien wie wir nun sehen werden. —

Kapitel II.

Ueber den Ursprung der Dynastien.

Aber auch die Häupter der Nationen können nicht geschaffen werden durch den Vertrag; die Natur schafft sie, denn immer waren ausgezeichnete Männer vorhanden als hätte sie die Natur eigens dazu aufgestellt, dass sie ihre vorzüglichsten Werkzeuge und Gehilfen wurden; kurz die Natur lässt Männer hors de ligne entstehen, Männer mit natürlicher Ueberlegenheit und einer schirmenden und schützenden Kraft, sowie das Bedürfniss an Leitung und Schutz, welches jener Macht und Ueberlegenheit entspricht *). —

Nicht die Wahl sondern die Noth und die Gefahr des Vaterlandes brachten einen Rudolph von Habsburg und einen Heinrich von Sachsen auf den Kaiserthron; nicht Jedem war es gegeben, wie jenem Karl Martel dem Ahnherrn der Karlinger, Europa vom Joch der Sarazenen zu befreien, sowie es in neueren Zeiten nicht Jedem gegeben war, den Dämon der Revolution in Fesseln zu schlagen. — Als zur Zeit Cäsars die aufrührischen Legionen nach Rom zogen und das souveräne Volk in Rom für Leben und Eigenthum zitterte, da ging Cäsar allein hinaus vor die Stadt, trat in ihre Mitte und fragte sie im Tone des Imperators: Was wollt Ihr? und nach einer kurzen militärischen Anrede waren die Aufrührer gebändigt. Wer hätte an seiner Stelle so etwas gewagt und vollbracht? Könnte ein anderer als ein Hochgeachteter so unter ein tobendes Volk treten und Schweigen Staunen Ruhe und Ordnung bewirken? —

Gewiss nicht Jedem folgen so die Gemüther, nicht bei Jedem liegt ein solches moralische Uebergewicht; oder liegt der Unterschied etwa blos in den Röcken, ist Jeder ein Genie, hat Jeder einen grossen Namen und dessen Zauberkraft? ist es Jedem gegeben, den Staat zu leiten und die Geister zu beherrschen?

---

*) In unamquamque gentem praeposuit rectorem. Lib. Eccles. XVII, 14. —

kann man solche Männer durch ein Diplom, durch den Vertrag schaffen? —

Nur so lange blühte Griechenland als die grossen Männer der griechischen Staaten lebten, und der Koloss des römischen Reichs ging zu Grunde, weil kein Arm mehr da war, mächtig genug um es zu schützen, sowie mit Alexander der gewaltige Geist dahin war welcher das macedonische Reich zusammenhielt; denn wenn Haupt und Glied sich trennen, da zeigt es sich deutlich wo die Seele wohnte. —

Der politische Imperativ, der Sturm und Drang der Zeiten nicht der Vertrag hat daher von jeher die Herrscher ans Ruder gebracht, und so war es schon im höchsten Alterthum. — Der erste Monarch war jener Nimrod, welcher die Menschen von den wilden Thieren befreite, die die grosse Plage der damaligen Menschheit waren; und warum unterwarf man sich dem Scepter eines Dejoces, eines Theseus, eines Kekrops, eines Romulus? weil sie eine schützende Kraft hatten, die Fürsten der intellectuellen Welt ihrer Zeit waren und das Volk seine natürlichen Führer in ihnen sah. Darum heisst es im Fechter von Ravenna: Nur unter einem Armin wäre es möglich die Splitter deutscher Kraft in Eins zu schmelzen! —

Der sensible Punkt liegt daher nicht in der formellen Politik, in der groben Instrumentalität, sondern in der Wucht der thatsächlichen Verhältnisse; denn eine moralische Macht, eine Macht über die Gemüther lässt sich nicht durch den Vertrag schaffen. — Die vielen politische Bildungen in Frankreich bis zum Jahr 8 der Republik, welche bekanntlich alle aus dem Socialvertrag hervorgingen, waren sie auch nur lebensfähig? gab die Form die Kraft und das belebende Princip? konnte die Form eine lebendig politische Grösse schaffen oder mehr als Schachfiguren? beweist die Geschichte jener Zeit nicht wie Mignet sagt: qu'il faut un homme plus fort que les partîs d. h. dass die Berechtigung zur Herrschaft in Denjenigen wohnen muss, die dazu berufen werden, dass ihr Ansehen eine solche Entwicklungsstufe erreicht haben muss, dass sie dem Ziel nicht mehr ferne stehen. Das ist aber Fügung der Natur oder göttliche Fügung und in so

fern Gott diese Verhältnisse lenkt, sagte man schon im höchsten Alterthum, sie seien von Gottes Gnaden *). —

Was half es, dass man im Jahre 1848 den Dichter Lamartine an die Spitze der französischen Republik stellte? er hatte die höhere Weihe nicht und war nur so lang gut, als das Pariser Volk mit dem Lob der Volkssouveränetät und andern derartigen Redensarten vom Stadthause herab im Zaum zu halten war, denn vor einem Schatten vor dem Schein beugt man sich nicht; nicht Alles schickt sich für Alle, Keiner kann leisten was er nicht hat. — Darum wenn das Aeusserste dem Volk nahe tritt, der hohle Schein es nicht mehr thut, da fällt es in die starke Hände der Natur**). — Die Natur, die Ereignisse machen also den Herrscher, und der allgemeine Wille gibt der Autorität gewöhnlich nur die Investitur; denn die Freiheit hört auf wo die Nothwendigkeit anfängt, und wir haben dann nichts zu thun als die Nothwendigkeit anzuerkennen, uns in sie zu fügen um so eine Art Freiheit zu behaupten. —

Solche Herrscher verherrlichen dann aber nicht nur sich selbst, sondern auch ihr ganzes Geschlecht, ja selbst ihre Waffen wie der Streit des Ajax und des Odysseus um die Waffen des Achilles beweist, denn die Liebe und Bewunderung die man für den Vater hatte, überträgt man auch auf den Sohn. So war es nicht nur bei den Römern die immer, wie Tacitus sagt, ein triumphale nomen, einen Nachfolger aus den Nachkommen der Cäsaren begehrten, sondern auch bei unsern Vorfahren den Germanen.

---

*) Ilias II, 204: ἐκ δὲ Διὸς βασιλῆες. —

**) Alles dieses drückten damals die spöttischen Pariser treffend aus, indem sie den Herrn von Lamartine — le Marquis de la république nannten. — Auch Aesop in seinen Fabeln hat dieses schön allegorisirt. Er sagt nämlich: als die Vögel sich einst einen König wählten und der Pfau seiner Schönheit wegen dazu ernannt ward, trat der Staar auf und sagte: Wie aber, wenn der Adler kommt, um uns zu fressen? — Darum schrieb auch die provisorische Regierung Frankreichs 1830 nach der Julirevolution in die Provinzen: il faut que la province se joigne à la capitale pour sauver la France. —

„Ausgezeichneter Adel oder grosse Verdienste der Väter sichern auch den Söhnen Würdigung“ sagt derselbe Schriftsteller*); denn ein Gefühl wurzelt in Aller Brust, ein Gefühl natürlicher Verehrung und Zuneigung, mit dem wir geneigt sind, nicht nur unsere wirklichen Beherrscher anzusehen, sondern auch schon den künftigen Beherrscher, den wir noch gar nicht kennen. — Es ist kein sklavisches Vorurtheil, wenn der zarte Erbe des Thrones mit einer Theilnahme angesehen wird, welcher etwas Besseres als Hoffnungen des Eigennutzes zum Grunde liegen. Daher das Erbrecht, welches das Gesetz der Stätigkeit in die politischen Welt einführt, ein beharrliches Element das der ewigen Beweglichkeit Einhalt thut, und Ruhe und Ordnung im Staate erhält, sowie eine unübersteigliche Schranke für den Ehrgeiz ist. —

Titel II.

Ueber Staatskunst und Gesetzgebungswissenschaft.

Jede der drei Grundformen der Staatsorganisation hat ihre Vorzüge und ihre Gebrechen. Keine derselben ist die absolut beste, sondern bei der Entwerfung einer Verfassung ist die erste Frage die: welche geschichtlichen Elemente umgeben uns? — Das Genie des Gesetzgebers besteht alsdann darin, einen geschickten Gebrauch von denselben zu machen; denn jede politische Form muss dem Zustande der Gesellschaft entsprechen; nicht die Form beherrscht den Stoff, sondern umgekehrt der Stoff die Form. — Darum bieten beinahe alle europäischen Verfassungen eine Fusion des Königthums, der Aristokratie und der Demokratie, weil uns der Eklektricismus umgibt, weil alle diese Elemente sich in der europäischen Gesellschaft vorfinden. —

Anders ist es in Nordamerika; allein das Bestehende in Nordamerika ist nicht entstanden nach theoretischen Grundsätzen,

---

*) Insignis nobilitas aut magna patrum merita principis dignationem etiam adolescentibus assignant. Germania 13. —

sondern durch äussere und innere Nothwendigkeit. Das Land hatte nach seiner Losreissung von England keinen Herrn, die Bevölkerung war gleichartig, gleichberechtigt und ohne Anwesenheit eines Hofes und eines Adels, sowie ohne eine mächtige Priesterschaft. —

Der Grundstock der Europäer bestand aus Puritanern, in welchen der Geist der Unabhängigkeit lebendig war; eine stehende Armee war nicht nöthig und nicht vorhanden, und die Freiheit artete nicht aus, weil sie durch die strengste religiöse Zucht gefesselt war. — Dazu kam die englische Gewohnheit des Selfgovernment; die Republik war also ein Bedürfniss. — Ein solches lässt sich aber nicht schaffen wo es nicht ist, wie z. B. in Russland, das seiner kaiserlichen Dynastie seit 1½ Jahrhunderten so viele Fortschritte verdankt. — Ebenso wenig lässt sich ein solches schaffen in Frankreich, denn wo eine Monarchie 1400 Jahre gedauert hat, da ist eine Republik für die Dauer unmöglich. Hatte hingegen ein Volk, wie das Römische, während 500 Jahren die Republik, da ist es umgekehrt nicht möglich, sogleich die Erbmonarchie herzustellen. — Darum dauerten in Rom noch 600 Jahre die Formen der Republik fort, nachdem diese bereits gestürzt war. —

Amerikas Verfassung war übrigens bisher vortrefflich, die Regierung ist eine Verwaltungsbehörde und befolgt den Grundsatz: Laissez faire laissez passer, wodurch die Einwanderung auf den noch nicht gehörig bevölkerten Boden befördert wurde. — Wie lange aber diese Verfassung noch dauern wird bei dem dort entstehenden ungeheuern Reichthum neben grenzenloser Armuth, der hohen europäischen Bildung neben absoluter Verwahrlosung der grossen Masse, und da dieses Land jetzt durch die Sklavenfrage so sehr politisch gespalten ist; ferner bei dem eingerissenen Eroberungsgeist — das wird die Zeit lehren; denn sollte nicht einmal die Union sich in eine nördliche und südliche spalten, oder sollte nicht einmal ein siegender General das schwache Civilgouvernement, das nicht einmal soviel Ansehen hat als die Bank hat, zusammenwerfen? —

Der Staat der Athener war klein, das Klima mild, das Volk

konnte also immer versammelt sein, zumal da die Sklaven die Arbeit verrichteten. — Das Herrschen konnte also die grosse Angelegenheit der Athener sein. Als aber der kriegerische Muth, der sie bei Marathon beseelte, erstorben war; als nach dem Raub der Schätze von Delphi der Luxus und die Bedürfnisse sich bei ihnen vermehrt hatten und die Sitte aufgekommen war, das Vaterland durch Miethtruppen vertheidigen zu lassen; als man auf den öffentlichen Plätzen nichts mehr hörte, als die Stimme durchtriebener Demagogen; als die epikuräische Philosophie aufgekommen und alle Energie und Tugend bei ihnen erloschen war; als sie bestechlich, uneinig und ein Volk von Schwätzern geworden waren, als der goldene Schlüssel dem Macedonier alle Pforten öffnete: da war ihre Verfassung schlecht, denn was konnten von nun an die republikanischen Formen noch helfen? — Der alte Geist war nicht mehr heraufzubeschwören, selbst nicht durch die Beredsamkeit eines Demosthenes. Ihre Tugend schützte vor Xerxes, das Laster aber nicht vor dem Macedonier, und sie flohen bei Chaeronea. —

Der römischen Verfassung fehlte zwar die Spitze, das königliche Princip, das Element der Einheit; allein sie hatten dennoch ein conservatives Element in ihrer Verfassung, das Patriciat, sowie das Consulat; und in Nothfällen nahm man seine Zuflucht zur Dictatur, um die Faktionen zu beschwichtigen. Lange erfüllte daher die römische Republik ihre Mission, denn durch sie ward ja die Grösse Roms begründet. Demungeachtet musste man sich endlich der Dictatur und zwar für immer auf Gnade und Ungnade ergeben; denn nachdem alle guten römische Familien ausgestorben waren; als durch die epikuräische Philosophie alle Tugend und Energie erstorben war; als die Comitien ein unsicheres wogendes Meer und zu gross geworden waren; als die Gouvernements in den Provinzen vieljährig geworden waren, wodurch jeder General Gelegenheit hatte, sich eine Soldateska heranzubilden; als die grosse Masse der römischen Sklaven, die sklavisch erzogen und sklavisch gesinnt waren, das Volk bildeten; als man durch Miethtruppen das Vaterland vertheidigte; als endlich Alles nach Ruhe sich sehnte und wer gewonnen

hatte geniessen wollte, da war die Republik nicht mehr möglich. —

In Deutschland haben wir einen Kaiser, 5 Könige, 7 Grossherzoge, 1 Churfürsten, 10 Herzoge, 10 Fürsten, 1 Landgrafen, 4 freie Städte und einen hohen Adel. Das Land grenzt an mächtige Nachbarn und ist religiös gespalten. — Wäre es nun möglich, eine Republik oder auch nur einen Einheitsstaat aus diesen Elementen zu bilden? —

Fortsetzung.

Dennoch gehen unsere Theoretiker in der Regel von abstrakten Principien aus, und wollen ihre Theorien als unbedingte Forderungen der Vernunft geltend machen; denn für sie ist wie Schelling sagt, nur das Ich, die Natur und Geschichte aber gar nicht vorhanden; sie denken nicht daran die Verfassung ins gehörige Verhältniss mit den Ländern und Völkern zu setzen und mit Beobachtungsgeist zu verfahren. — Die letzten 80 Jahre waren daher besonders fruchtbar an Gesetzgebern, bei welchen das spekulative Element bis zum völligen Ausschluss des praktischen und politischen überwiegend war. Ihrer Weisheit verdankt daher Europa und Amerika Dutzende verfehlter Verfassungen, die ebenso lang lebten, um einen Wühlerlärm zu machen und dann in Convulsionen ihr Dasein zu enden*). —

Darum ist es bis jetzt auch noch keinem grossen Gesetzgeber eingefallen, die Gesellschaft nach abstrakten Theorien zu reformiren, sondern alle huldigten dem grossen Grundsatz: ich bin nicht gekommen das Gesetz aufzuheben, sondern um es zu erfüllen! und in der That lehren Erfahrung und Geschichte, dass wie die Natur nur ein allmähliges Fortschreiten in der Ausbil-

---

*) Rousseau sagte hierüber: Comme avant d'élever un grand édifice l'architecte observe et sonde le sol pour voir s'il en peut soutenir le poids, le sage instituteur ne commence pas par rédiger de bonnes lois en elles-mêmes, mais il examine auparavant si le peuple auquel il les destine est propre à les supporter. Contr. soc. du peuple chap. VIII. —

dung des Menschengeschlechtes anordnete, auch nur das allmählige Fortschreiten in den Einrichtungen des Staates der Natur angemessen ist. —

Die Ausbildung des Volks geschieht nicht mit einemmale, der Gesetzgeber kann daher nur Schritt für Schritt gehen, wie die Umstände sich ändern. Ein Blick auf die jetzigen Zustände in der Türkei wird jeden von dieser Wahrheit überzeugen. —

Schon Cicero in seinem Werk über den Staat sprach sich bezüglich des öffentlichen Rechts ausdrücklich hierüber aus; er sagte nämlich: darin liege der Grund des Vorzugs der römischen Verfassung vor den Verfassungen der übrigen Staaten, z. B. von Kreta, Sparta und Athen, dass in diesen immer nur Einzelne lebten, wie Minos, Lykurg und Solon, welche die Verfassungen ihres Vaterlandes regelten; wogegen die Verfassung des römischen Staats nicht im Lebensraume eines Menschen, sondern nach und nach, in einer Reihe von Jahrhunderten begründet worden wäre; denn sagt er, nie und nirgends habe es einen Menschen von so ausserordentlichem Geist gegeben, dass er die Erfahrung und Probe der Zeit zu ersetzen vermocht hätte. —

Auf diese Weise entstund aber in Rom bekanntlich nicht nur das öffentliche Recht, sondern auch das Privatrecht, insbesondere die treffliche Theorie über Culpa, Irrthum, Furcht, Arglist; ferner die Lehre von den Bedingungen, Nebenbestimmungen und Auslegung der Verträge, die stets Gegenstand unserer Bewunderung sein werden. — Ueberhaupt liess man sich gern in Rom durch die Doctrin und Praxis vorarbeiten und huldigte dem Grundsatz: kommt Zeit kommt Rath; und so war es auch in England. —

Der jetzige Staatsorganismus Englands war die Folge praktischer Fortbildung, allmähliger Entwicklung, nicht des Abbruchs und Wiederaufbaus. Die gegenwärtige Verfassung dieses Landes ist im Vergleich zu derjenigen, unter welcher dasselbe vor 600 Jahren gelebt hat, nichts Anderes, als was der Baum ist im Vergleich zum Kern, der Mann im Vergleich zum Knaben. — Die Gesetze und Gebräuche dieses Landes sind aber auch nie in einem allgemeinen Ruin gänzlich untergegangen. Andere Staaten

besitzen geschriebene Verfassungen, die symmetrischer geordnet sein mögen, aber kein anderes Land ist so glücklich gewesen, Fortschritt mit Stätigkeit, die Energie der Jugend mit der Majestät des unvordenklichen Alterthums, Freiheit mit Nothwendigkeit zu vereinigen. Nie aber haben sie auch den Baum von der Wurzel getrennt. —

Als Napoleon im Jahre 8 der Republik an die Regierung kam, so zeigte er eine auffallende Abneigung gegen die Ideologie, d. h. gegen abstrakte Principien, die er für politische Mährchen und anmassende Unwissenheit hielt. — Als man daher über die Verfassung und Gesetzgebung Frankreichs zur Berathung kam, so warf er vor allen Dingen einen Blick auf die Gesellschaft, auf das Verhältniss zwischen Vergangenheit und Gegenwart, sowie der Gegenwart und Zukunft, und stellte sich die Frage: was ist vom Alten noch möglich und lebensfähig und was nicht? was ist sogleich möglich und was erst später? Der Prozess zwischen dem was sein konnte und dem was sein wollte, war dann kein langer und zweifelhafter. —

Es war daher Grundsatz unter seiner Regierung auf dem Alten fortzubauen, nach Massgabe der veränderten Umstände. Auch steht der Code Napoléon auf den zwei Säulen des römischen Rechts und des altfranzösischen Gewohnheitsrechts. Dieses Gesetzbuch ragt daher so tief ins Alterthum zurück, als diese zwei Säulen selbst darin stehen. Ueberhaupt wurden unter den benutzten Materialien der napoleonischen Gesetzgebung die Institutionen der alten Zeit wieder hervorgezogen. — Auch wurden Neuerungen aus der Revolutionsperiode mitbenützt, aber so umgestaltet, dass ihre ursprüngliche Gestalt kaum mehr zu erkennen ist. Diese Institutionen sind das Werk einer praktischen, klaren und nüchternen Auffassung. —

Selbst den alten griechischen Gesetzgebern ist es nie eingefallen, mit gänzlicher Aufhebung des Alten Schöpfer ganz neuer Constitutionen zu werden. Ein Lykurg, ein Solon und andere waren so weit entfernt alles Alte abzuschaffen, dass sie vielmehr beibehielten, was nur beizuhalten war; kurz der historische Zusammenhang in der Rechtsbildung ist nie untergegangen bei

den Alten. Sie wurden bestimmt durch neue Ideen und Bedürfnisse, aber das Alte, das Gewordene blieb die Unterlage des Werdenden. —

Ueberhaupt haben alle grossen Gesetzgeber von jeher eingesehen, dass man mit der Geschichte nicht brechen darf und dass der Staat ein lebendiger Organismus ist, woran stets zu verbessern und zu veredeln sein wird, nach Massgabe der veränderten Umstände. — Nur unser deutsches Parlament machte eine Ausnahme, welches wie unsere Philosophen meinte: stehe die Verfassung nur einmal auf dem Papier, das Reich werde sich schon von selbst finden. —

Fortsetzung.

Wenn wir von den freien Republiken des Alterthums hören, so meinen Manche, dass dort ein grösseres Maass politischer Freiheit allen zugekommen sei, als in unsern Monarchien. Das aber ist irrig, denn der grössere Theil der Bevölkerung hatte dort gar keine Rechte, und die grosse Freiheit des kleinen Theils war gegründet auf die Sklaverei der grossen Mehrheit. — Der athenische Staat zählte zur Zeit seiner höchsten Blüthe etwa 500,000 Einwohner, unter welchen 135,000 Freie und 365,000 Sklaven waren. In Korinth und Rom war die Zahl der Unfreien relativ beinahe ebenso gross, welche vom Staat ganz ausgeschlossen waren. — Gleichwohl ging Rousseau von der Kopfzahl aus, ja sogar von dem Grundsatz: die untere Klasse soll die obere regieren; während Loke und Hobbes den Fürsten doch über das Volk setzten. Er vindicirte daher für den grossen Haufen nicht nur die Souveränetät, sondern eine absolute Gewalt über die Personen, über das Vermögen, die Vernunft und die Gewissen; denn sagte er, die souveräne Gewalt des Volks ist eine absolute, und wie die Natur jedem Menschen eine solche über seine körperlichen Glieder gegeben habe, so habe auch der Gesellschafts-Vertrag dem politischen Körper eine absolute Gewalt über die seinigen gegeben. —

Von constitutionellen Garantien gegen die Excesse der Volks-Souveränetät ist daher in seinem Werke nirgends die Rede;

denn sagte er, der Mensch sei von Natur gut und wenn das Volk sich selbst schaden wolle, wen ginge es etwas an? Wohl aber proklamirte er das Princip der Insurrection und erklärte die Revolution für erlaubt*). —

Alles Recht ist diesem Schriftsteller daher reines Produkt des souveränen Volkswillens. Nach seinem System gibt es auch keine politische Freiheit für den Einzelnen, denn er bekleidete das Volk wie gesagt mit einer absoluten Machtfülle, kurz mit der Dictatur. —

Auch erklärte sich Rousseau ausdrücklich gegen die Repräsentativ-Verfassung; denn sagte er die Volkssouveränetät sei untheilbar unveräusserlich. — Eine solche Selbstherrschaft des Volks setzt aber eine kleine Bevölkerung voraus von höchstens 50,000 Seelen wie etwa die damalige von Genf, der Vaterstadt Rousseaus; denn in einem grossen Staat mit einer zahlreichen Bevölkerung würde das Zusammentreten des Volks in eine regierende Volksversammlung unmöglich sein. —

Inzwischen war das System Rousseaus offenbar ein Roman, eine Utopie, ein Conglomerat geistreicher Liederlichkeiten, wie sie Mode waren im 18ten Jahrhundert; denn bekanntlich vertheidigte er ja auch die Vielgötterei der Thlaskalaner in Mexiko. —

Diesen Thlaskalanern schlug der ritterliche Cortez bei der Entdeckung dieses Landes den christlichen Glauben vor, sowie die Abschaffung der Menschenopfer und des blutigen Abendmahles. Sie erwiderten ihm aber: Jedes Land müsse seine eigenen Götter haben, einen Gott gegen den Sturm, einen gegen Ueberschwemmungen und einen zum Beistande im Kriege; auch

---

*) An einer andern Stelle vertheidigte er wieder die Zehngebote und den Koran. Er sagt nämlich: la loi judaïque toujours subsistante celle de l'enfant d'Ismael qui depuis dix siècles régit la moitié du monde, annoncent encore aujourd'hni les grands hommes qui les ont dictées; et tandis que l'orgueilleuse philosophie ne voit en eux que d'heureux imposteurs, le vrai politique admire dans leurs institutions ce grand et puissant génie qui préside aux établissements durables. —

müsste Jeder für seine besonderen Angelegenheiten einen Gott haben. So vielerlei aber könne ein Gott nicht besorgen. — Gleichwohl nannte sie Rousseau: les sages Thlascalans *). —

Am interessantesten ist inzwischen seine Lehre vom allgemeinen Willen. Er sagte nämlich: la volonté de tous est l'ordre, la régle suprême. — Allein an einer andern Stelle **) sagt er: das Volk soll Urheber der Gesetze sein. Wie soll dieses aber geschehen? Durch eine allgemeine Uebereinstimmung, durch eine plötzliche Erleuchtung? Hat aber der politische Körper eine Zunge, wie soll er sich aussprechen? Wer gibt ihm dazu die nöthigen Kenntnisse und Vorsicht? Wie kann ein blinder Haufen, der oft nicht weiss was er will, ein Unternehmen ausführen, das so wichtig und so schwer ist? Der allgemeine Wille ist immer gerecht, aber die Einsicht des Volks nicht immer aufgeklärt. Man muss ihm daher den rechten Weg zeigen, den es sucht. Hieraus ergibt sich also die Nothwendigkeit eines Gesetzgebers, welcher wo möglich ein Ausländer sein soll ***). — Rousseau nämlich wusste sehr gut, wo er her war. —

Fortsetzung.

Fragt man also nach der bessern Staatsverfassung, so antworte ich unbedenklich: es kommt auf die Zeit, die Umstände und Bedürfnisse an. Die Formen sind verschieden, denn es gibt eine Menge möglicher Combinationen; die besten Formen werden übrigens immer nur eine mechanische Sicherheit gewähren, das Meiste wird immer auf die Tugend Derjenigen ankommen, welche diese Formen zu handhaben haben. — Die grossen Weisen des Alterthums und auch Montesquieu lassen sich übrigens über diese Frage also vernehmen: „Es soll im Staat ein oberstes königliches Princip sein. Ein Theil der Staatsgewalt sei auch den Vornehmen zugetheilt. Einiges sei auch der freien Beur-

---

*) Contrat social chap. X du peuple. —

**) Ibidem chap. VI de la loi. —

***) Ibidem chap. VII du législateur. —

theilung des Volks vorbehalten. Eine solche Verfassung habe erstlich den Vorzug einer sehr gleichförmigen Vertheilung der Rechte, welche freien Menschen nicht wohl vorenthalten werden darf, und dann auch der Festigkeit; denn die monarchischen, aristokratischen und demokratischen Formen in ihrer absoluten Reinheit, in ihrem Urbestand ohne Mischung, arten leicht in die ihnen gegenüberstehenden Missformen aus, so dass aus einem König ein Despot wird, aus Optimaten eine Faktion und aus der Demokratie Verwirrung, Anarchie und Regellosigkeit: Uebelstände, die in einer gemischten Staatsverfassung (constitutionellen Monarchie) nicht ohne grosse Missgriffe der Staatsoberhäupter eintreten könnten; denn wo jeder an seinem Posten einen festen Standpunkt habe und ein Bestandtheil den andern beobachte und im Zaum halte, und neben ihm kein Raum zum Ausschreiten ist, da ist keine Ursache zur Umwälzung.“ —

Titel III.

Ueber den Socialismus.

Im Jahr 1789 und 1790 hat man die Handwerkszünfte in Frankreich aufgehoben und an deren Stelle das englische System der Patente eingeführt; von jener Zeit an entstand ein Krieg Aller gegen Alle in der industriellen Klasse, denn die Parole lautete von nun an: „Hilf Dir selbst!“ Der Redliche kämpfte also jetzt mit dem Intriganten, der Geschickte mit dem Trägen und Mittelmässigen und der Arme mit dem Reichen. —

Aus diesem Kampf in der industriellen Welt gingen allerdings Meisterwerke hervor, namentlich sinnreiche Maschinen, so wie die maslosen Operationen des Kapitals; aber auch das Elend der Fabrikbevölkerung, das industrielle Proletariat das wahrhaft Mitleid verdient. — Vorausgesetzt nun, dass diese Masse ohne Moral ist, ohne Zügel, ohne Hierarchie, ohne Disciplin, welche Gefahr für die Gesellschaft? und das zeigte sich auch sogleich im Jahr 1793, wo dieses Proletariat immer auf den öffentlichen Plätzen in

Paris war, und von den leitenden Comités der Klubs zu politischen Zwecken gebraucht und bezahlt wurde. —

Unter Napoleon I. ward dieses Proletariat decimirt auf den Schlachtfeldern, und da die Industrie unter ihm sich ausserordentlich hob, und es sogar an Armen fehlte zur Arbeit, so war der Arbeiterstand unter ihm zufrieden. Allein das änderte sich unter der Restauration; denn von nun an vermehrte sich die Bevölkerung wieder und mithin die Konkurrenz; jetzt war wieder jeder Erfolg des Einen der Ruin des Andern. Der Reiche mit seinem Kapital überstand die Krisen und zog sogar Nutzen davon, während sie den Aermern zu Grunde richteten; und war dieses nicht der Fall, so überwältigte ihn der Reiche mit Maschinen. Jede neue Maschine vertrieb überdies eine Menge Arbeiter aus den Werkstätten, welchen sie wie diese jetzt sagen „ihr Eigenthum", d. h. die Arbeit entzog, während solche Maschinen für den der sie anwandte eine Quelle von Gewinn waren. — Die entlassenen Arbeiter boten dann, um das Leben zu fristen ihre Dienste um jeden Preis an, wodurch der Preis der Arbeit unverhältnissmässig herabsank. —

Die Arbeiter wurden daher nach und nach die Leibeigenen und Sklaven der reichen Industriellen, mithin missvergnügt und den Verlockungen der geheimen Gesellschaften und deren materialistischen Lehren zugänglich. Ihre Kinder mussten sie schon im 7ten Jahre statt in die Schule in die Fabriken schicken, um sich ihren Unterhalt zu verdienen, welche daher von allem Unterricht ausgeschlossen blieben und wie die Thiere aufwuchsen. So war die ganze Generation dieser Klasse aufgewachsen als das Jahr 1848 herankam. Während daher früher im Jahre 1789 die Pariser Bourgeois schrien: kein Adel und keine Geistlichkeit mehr! so schrien jetzt die Proletarier, keine Bourgeoiss kein Eigenthum und keine Familie mehr! Kurz man proklamirte den Communismus oder Socialismus, denn diese letzte Lehre bedroht wie jene Eigenthum, Familie und Erbrecht*), also die ganze

*) Herr Louis Blanc sagt ja ganz offen: il ne s'agit pas de déplacer la propriéte mais de l'universaliser. Le Socialisme Paris 1848. —

Basis der gesellschaftlichen Ordnung, welche wie gesagt unzertrennlich ist von jenen drei grossen Institutionen. —

Unter dem alten Regime in Frankreich war der Communismus die Familie, die Zünfte und die Klöster. Die Klöster gaben dem armen Arbeiter zu essen, Trost und Unterricht; die Zünfte nahmen sich ihrer Genossen an von der Wiege bis zum Grabe, und die Familie that das Uebrige. Da war der Communismus eine Wahrheit und ein natürlicher, denn er war nicht auf Zwang gegründet. — Der Staat nahm ihnen nun diese moralischen Anstalten, die den Handwerksstand früher so ehrenhaft machten, ohne ihnen ein Surrogat dafür zu geben, allein was ist auch aus dem Arbeiter seitdem geworden? —

Man lockt ihn in die Klubs, welche nun bei diesem Stand die Stelle der Zünfte einnehmen, wo er eine schreckliche Erziehung erhält. Die Summe dieser Erziehung ist enthalten in den Worten: Mort aux voleurs! d. h. Tod allen Besitzenden! Die Lehren in diesen Klubs erzeugten die Februarrevolution, und seitdem die Landleute den 2ten Dezember gemacht haben, sind diese Klubs über ganz Frankreich verbreitet, in welchen jetzt Alles angegriffen wird, der Glaube, die Familie und die Hierarchie der Gewalten, und unter dem Namen Fraternität den sie immer im Munde führen, birgt sich ein tiefer Hass, ein schrecklicher Antagonismus; denn vermöge dieser Fraternität verflucht der Arme den Reichen, der Arbeiter den Bourgeois; diese Klassen der Gesellschaft bilden daher besondere Nationen, denn es ist der Socialkrieg in Rom. —

Fortsetzung.

Allein der Socialismus ist unmöglich, denn nur durch die Elemente des Eigenthums, des Erbrechts und der Familie entstunden Staaten, ohne sie hören sie also auf. —

Dass übrigens dem Arbeiter nicht geholfen wäre, selbst dann nicht, wenn der Besitz der Reichen vertheilt würde, braucht kaum gesagt zu werden; denn stellt die grosse Gleichheit der Besitzthümer her, die Verschiedenheit menschlicher Kunst, Sorgfalt und Betriebsamkeit werden diese Gleichheit bald wieder zer-

stören. Wollt Ihr aber diesen Tugenden Schranken setzen, so werdet Ihr statt der Dürftigkeit und dem Mangel Weniger abzuhelfen, sie für die ganze Gesellschaft unvermeidlich herbeiführen. Die Ungleichheit der Anlagen und Fähigkeiten und darum des Besitzes ist eine Einrichtung der Natur, mit einem Wort: Gott hat sie gewollt, wer wagt sie umzustossen? Die gesellschaftlichen Unterschiede könnte man möglicherweise zwar aufheben, aber nicht die Ungleichheiten der Natur und also auch nicht des Erwerbs. —

Aber auch der gegenwärtigen Generation wäre nicht geholfen durch eine allgemeine Theilung, denn angenommen ein Einzelner besitzt 40 Millionen Gulden und man wollte diese vertheilen unter die Bewohner Deutschlands; so erhielte Jeder ungefähr einen Gulden. — Durch eine solche Theilung würde man also den Millionär zwar arm, aber die Armen nicht reich und alle unzufrieden machen. —

Der Urheber der Natur hätte zwar die gleiche Vertheilung der Erdengüter durch Anordnung einer Naturnothwendigkeit erreichen können, aber das wollte er nicht, weil er uns hineinziehen wollte in das Werk der Liebe; weil die rettende Liebe den klaffenden Wunden der Menschheit Hilfe und Heilung bringen soll. Dieser Gebrauch des Eigenthums ist aber eine moralische Pflicht, keine Zwangspflicht; wäre sie das, würde z. B. ein Almosen gezwungen gegeben, so hörte das Verdienst der Liebe auf, unsere Tugend wäre nicht geadelt und ohne Werth; Gott aber hat die Welt auf die Liebe gegründet, auf den helfenden Socialismus, nicht auf den zwingenden. —

Man sieht der Socialismus ist Politik die nach Unschlitt, Tabak und Branntwein riecht, das alte Geschrei wir wollen Barnabam! —

Es ist übrigens nicht schwer den alten moralischen Anstalten der Handwerker da wo diese nicht mehr bestehen, neue zu substituiren, vorausgesetzt dass sie die Kirche in ihren Kreis zieht und diese ihre Glieder zur Milde und Wohlthätigkeit auffordert; denn nur sie ist dazu geeignet, weil sie diesen Anstalten eine mehr oder minder nahe Beziehung zu Gott zu geben vermag. —

So entstunden in neuester Zeit in allen grossen Städten Bayerns sogenannte Gesellenhäuser, welche unter der Direktion der weltlichen und geistlichen Behörden stehen, und wo die Arbeiter Unterstützung, religiösen moralischen und technischen Unterricht, sowie Pflege in Krankheitsfällen erhalten, und durch Liebe und Vertrauen an die Gesellschaft gekettet werden; und man überzeugt sich täglich mehr, dass es nicht so schwer ist die kalten Herzen umzuwenden und zu sich zu kehren. — Die Menschen sind nicht so unmässig und undankbar als man glaubt, es ist weit leichter sie glücklich zu machen als man denkt. —

Wir nehmen uns nicht heraus Rathschläge zu geben, allein nachdem wir durch die Geschichte dargethan haben, dass es ohne Privateigenthum und geregelte Ehen keine Arbeit, keinen Ackerbau, keine Sparsamkeit, keine gesicherte Nahrung, keine Industrie, keine Kunst, keine Wissenschaft, keine Ehrlichkeit, keinen Handel, keine Ordnung, keinen Frieden, keine Civilisation, keinen Fortschritt, keine Erziehung, keine Persönlichkeit und mithin keinen Staat und keine bewohnbare Erde geben würde: so glauben wir auch auf der andern Seite den Klagen des Arbeiterstands, da wo sie gerecht sind, Ausdruck geben zu müssen. —

Titel IV.

Ueber den allgemeinen Willen und die politische Freiheit.

Im Privatleben beklagt man sich in der Regel weit mehr über das Urtheil Einzelner als über das Urtheil der Mehrheit; und in der That der Richterstuhl des Publikums ist oft ein Thron der Billigkeit, denn es urtheilt nicht allein richtig über die Werke des Geschmacks und Genies, sondern auch über politische Handlungen und über Persönlichkeiten. Seine Stimme hat entschieden zwischen Cicero und Catilina, zwischen Titus und Nero, und er vergisst nie die wahren Helden. Kaum sind sie verschwunden

so heiligt sein Geschrei ihr Verdienst und sichert ihnen die Unsterblichkeit. Kaum war Cicero aus Rom verwiesen und Aristides aus Athen, so seufzte das Publikum über ihren Verlust und einige Zeit nacher wurden sie aus dem Exil zurückberufen, der Eine um den Namen des Gerechten und der Andere — den Vater des Vaterlandes zu erhalten. — Wie kommt es nun dass Einzelne in vielen Fällen nicht so gesund urtheilen? —

Einzelne sehen wie es scheint die Dinge nur von ihrem Partheistandpunkt, von der Oberfläche oder so zu sagen im Profil und lassen sich leicht vom Schein blenden. Das Publikum aber urtheilt nur nach grossen Resultaten und Thatsachen und die Lügen der Coterien werden von ihm gar nicht diskutirt. Auch kann es sich selten täuschen, weil es aus so vielen Köpfen zusammengesetzt ist, welche auf so vielerlei Arten dem Ursprung der Dinge nachspüren; endlich weil es so vielerlei Begriffe und Kenntnisse hat. — Es hat daher so zu sagen den Faden zu allen Labyrinthen und entdeckt in der Regel, wenn auch oft spät oder zu spät, die Triebfedern und ihre Wirkungen, und der Irrthum entflieht. Wenn daher das Volk Zeit hat oder man es in seiner Bewegung unbeirrt lässt, so ist es wahr wenn man sagt: il ya quelqu'un qui a plus d'esprit qu'un seul homme c'est tout le monde. —

Dennoch ist aber der grosse Haufe unfähig über Staatsangelegenheiten zu discutiren, Beschlüsse zu fassen und Gesetze zu geben, wie selbst Rousseau zugibt und wie auch die Geschichte Roms beweist; denn das Beste was unter der römischen Republik geschah, ist durch den Senat bewirkt worden. Das Volk nämlich weiss zwar sehr gut, wer ein guter Richter oder ein guter Deputirter ist, überhaupt gut zu wählen und das Verdienst zu würdigen; weiter geht aber seine politische Fähigkeit nicht, wie auch die Geschichte Athens beweist; denn wo es als Masse auftritt, da ist sein Treiben und Aufbrausen immer ein blindes wo nicht ein wildes despotisches oder sklavisches, weil es alsdann Agenten und Führer haben muss; diese Führer sind aber gewöhnlich seine Lieblinge, welchen es wie am Kappzaum blindlings folgt. Sind diese nun beredte und boshafte Demagogen,

so muss man zittern, wenn Ehre Gut und Leben einem solchen Haufen preisgegeben sind. — Betrat ein beredter Demagog die Tribune sagt Aristophanes, so sperrte das Volk den Mund auf bis hinter die Ohren. Allein die ganze Versammlung war eine Statue ohne Seel und Urtheil, und der Redner der es verstund ihm zu schmeicheln, konnte es dupiren belügen und betrügen, sowie Jeden emporheben oder durch falsche Anklagen verderben. —

Es ist ja bekannt, dass dem rechtschaffensten Mann in Athen Alles passiren konnte. Man erinnere sich nur an das Schicksal des Miltiades, Themistokles, Socrates, Cimon und Aristides; denn die Democratie ist immer die Dictatur*). — So war es auch im Jahr 1793 in Frankreich, wo ganze Departemente durch Schwert und Flamme verwüstet — Paris, Nantes, Arras, Bordeaux, Lyon und Strassburg Henkerstätten, ungeheure Schauplätze des Schreckens und des Mords — und die Ehe und das Eigenthum — die Grundlagen des Staats — wenn auch nicht geradezu abgeschafft, doch indirekt untergraben wurden; denn die Ehe erklärte man einfach durch beiderseitige Einwilligung, ja sogar auf einseitiges Verlangen des einen oder andern Theils für auflösbar, wogegen unverheirathete Dirnen welche Kinder bekamen Nationalbelohnungen erhielten — und die Reichen in der Regel für verdächtig erklärt und guillotinirt wurden: mit welcher Strafe auch immer die Konfiskation des Vermögens verbunden war. — Mit discreditirten Assignaten zahlte man ja auch seine Schulden damals, und gegen die Reichen wurde nicht die proportionelle sondern die progressive Steuer eingeführt, während die Ohnehosen von aller Steuer befreit wurden. —

In England entehrte man sich unter der Republik gleichfalls durch Scenen von Wuth Blut und Wahnsinn. —

Darum sagt Montesquieu: das Volk soll keinen andern Antheil an der Regierung haben, als um seine Repräsentanten zu

---

*) Darum sagt Horaz: odi profanum vulgus et arceo, und Schiller: gefährlich ists den Leu zu wecken! —

wählen*). Selbst Rousseau sagte: wenn es ein Volk Gottes gäbe, so würde es sich democratisch regieren. Eine solche Verfassung passt daher nicht für die Menschen**). —

Viele finden zwar in der democratischen Regierungsform die politische Freiheit, weil das Volk in der Democratie zu thun scheint was es will. Allein die politische Freiheit findet dann statt wenn der Bürger nur dem Gesetz unterthan ist und die Staatsbeamten nicht mächtiger sind als das Gesetz. Sie ist bedingt durch eine gute Staatsverfassung, Trennung der Gewalten durch die *Habeascorpusacte* und die Jury. Ausflüsse derselben sind Pressfreiheit und Antheil an der Regierung. Diese Freiheit ist also am allerwenigsten zu finden in Democratien***).

Mit keinem Wort ward von jeher mehr Missbrauch getrieben als mit dem Wort Freiheit. Das Freiheitsgefühl ist allerdings die Quelle aller Lebensregung, jeder Kraftäusserung, aller Thätigkeit, der Reiz des Lebens, das Glück des Geistes, die Bedingung aller Entwicklung, sowie das Verlangen jedes edlen Gemüths und daher das Verlangen edler Völker nach freien Staatsformen. Allein man muss nicht vergessen, dass wir im Staat die unbegränzte natürliche Freiheit der Kinder der Wüste verlieren, dass die Freiheit im Staat combinirt werden muss mit der Moral, der öffentlichen Ordnung und dem Wohl der Gesellschaft; dass wir im Staat mit einem Wort auf eine höhere Kulturstufe treten und die Anstrebung des Idealen uns einen Kampf kostet. Daher ja von Anbeginn die Staaten nicht freiwillig gegründet wurden, sondern durch Lehre und Schwert. —

---

*) Esprit des Loi XI, 6. —

**) Contrat social chap. IV de la democratie: S'il y avait un peuple de Dieu il se gouvernerait democratiquement; un gouvernement si parfait ne convient pas aux hommes. —

***) Die s. g. Septembristen mordeten im Jahr 1792 die provisorisch Verhafteten in den Gefängnissen weil ihnen der Gang der Justiz zu langsam war. Der Nationalconvent erklärte aber durch ein Gesetz, dass die Mörder — sich um das Vaterland wohl verdient gemacht hätten. — S. auch Baboeuf et le Socialisme, von Fleury Paris 1851.

Es gibt daher im Staat keine absolute Freiheit, so wenig als es eine absolute Gleichheit gibt, sonst würden ja auch alle Verhältnisse unter den Menschen aufhören, sie müssten ein isolirtes Leben führen wie die Planeten; dann aber würde auch die Gesellschaft aufhören und das Verbrechen wäre wieder die Freiheit wie einst in der Barbarei*). — Dass wir übrigens von einander abhängig sind ist nicht eigentlich ein Mangel an Freiheit, so wenig als die gegenseitige Abhängigkeit der Organe im menschlichen Körper einen Mangel an Stärke zur Folge hat. Im Gegentheil gibt uns die Gesellschaft eine höhere Macht, denn die Natur bildet Schwache und Starke; die Gesellschaft hebt daher die Ungleichheiten und Hindernisse auf, die unsere natürliche Schwäche sonst finden würde, entfernt die Gefahren welchen man ausgesetzt wäre ohne die Hilfe Anderer; sie begünstigt unsere Erhaltung, unser Wohlsein und die bürgerliche Freiheit. —

Die wahre Freiheit besteht übrigens in der Kraft des Willens das Gute zu thun; nur Der besitzt eine freie Seele der dem Gesetz immer freiwillig folgt, der zwar thut was er will aber immer was er soll; nur Der verdient und besitzt die Autonomie. Aber Der ist nicht frei der zwar das Vermögen hat zu wählen zwischen Gut und Bös, aber seinen Leidenschaften fröhnt und die Materie über den Geist setzt. —

Zu dieser edlern Freiheit welche man die moralische nennt, die uns vollkommen macht und das verloren gegangene Paradies ist, müssen wir daher erzogen werden; denn nur die Kraft dieser Freiheit ist geschaffen, nicht auch schon ihr Gebrauch, nur nach und nach können wir sie als volles Eigenthum erringen und von Vielen wird sie in diesem Leben gar nicht errungen. Sie reicht daher nicht hin um die äussere Freiheit zu sichern, denn der Mensch hat Waffen und die Macht sich zum Bösen zu

---

*) L'homme devrait bénir sans cesse l'instant heureux qui l'arracha de l'état de nature pour jamais, et qui d'un animal stupide et borné fit un être intelligent et un homme. Rousseau contr. soc. de l'état civil chap. 8. — Freilich sagt Rousseau wieder an einer anderen Stelle: restez barbares vous en serez plus heureux. —

bestimmen, sein Wille ist gespalten, und die Geschichte stellt leider mehr Beispiele von Lastern und Thorheiten auf als von Tugend und Weisheit. — Daher ja die Postulate der politischen Vernunft stets zu Postulaten der physischen Gewalt gemacht werden mussten. Darum wollte der Urheber der Natur dass wir eine bürgerliche Gesellschaft ein moralisches Reich ausmachen sollen, und darum spiegeln sich im Staate göttliche Ideen, denn die Quelle der Grundsätze die Basis der Gesellschaft ist nicht die schwankende Vernunft sondern die Religion. —

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22401 8371

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.